LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834B619
Ok1929

2.65

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JUN -6 1942

L161—H41

Digitized by Google

✲

Walter Bloem

Komödiantinnen

✲

Walter Bloem

Komödiantinnen

Roman

252.–256. Tausend

Neufeld & Henius Verlag · Berlin

HPP (1994-96): not selected
film exists at another library

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1914 by Ullstein & Co.

1.

Aus tiefdunklem Jugendschlummer fuhr Hans Thumser in die Höhe. Teufel auch, das nenn' ich dachsen! Diese Pestbeule von einem Korpsdiener hatte mich doch wecken wollen? Wieviel mag's denn sein? Uhr steht natürlich — Skandal! Schon wieder mal das Aufziehen verbummelt! Und ganz hell! Jeden Augenblick muß der Wagen kommen mit Pilgram, dem gestrengen Senior, der so verdammt ungemütlich werden kann ... und mit Durchlaucht, dem fürstlichen Konkneipanten eines wohllöblichen C. C. der Franconia ... und dann warten lassen?! Herrgottsakra — rin in die Buxen ...!

Durchs offene Fenster schwamm herbstlicher Frühnebel in das schummrige Studentenbudchen. Matt flimmerten an den Wänden die dreifarbenen Wappenschilde, die gekreuzten Schläger, die langsam einstaubenden Mützen und Bänder — weit matter noch vom Schreibtisch her die Goldtitel des corpus iuris, der spärlichen Lehrbücher der Rechtswissenschaft ... Und weiß blinkte nun der gertengeschmeidige Körper des jungen Studenten: Hals und Nacken wurden mit raschen, scharfen Güssen erfrischt,

dann wusch der Jüngling sorgsam das dichte braune Haar mit schäumendem Bayrum aus, um alle septischen Stoffe zu entfernen und der Säuberungsarbeit des Paukarztes vorzuarbeiten... Denn heute bekam Hans Thumser Prügel, das stand in den Sternen geschrieben. Herr Borgmann, Neo-Borussiae gewesener Zweiter, Erster ad interim, war der S. C.-Fechter... gegen den konnte der schlanke Fuchsmajor der Franken nicht an. Da galt es nur, sich gegen die unvermeidliche Abfuhr zu wehren, solange Faust und Klinge hielten... Schade, daß es gerade der Borgmann sein mußte, der einen unterkriegte — dieser üble Geselle mit seinem suffisanten Gesicht, seinem fatzkigen Lächeln, den frostigen Froschaugen — dem mal einen Streicher über die Ohrfeigenvisage ziehen, von der Temporalis bis ins Kinn — aber nee, nich dran zu denken, er konnte zu viel, der Affe, der miserablichte!

So — die Toilette wäre beendigt! Noch einen Blick in den Spiegel — ade, du große schmale Nase, vielleicht auf Nimmerwiedersehen — na, und auf Stirn und Wange ist ja auch noch eine ganze Menge Platz, zwischen den alten Abfuhren aus Heidelberg und denen vom Sommer! Und nun statt der grünen Mütze für heute den weichen Filzhut auf die Stirn gestülpt — denn in jener Stadt, in der das Reichsgericht saß, welches die Schlägermensur für einen Zweikampf mit tödlichen Waffen im Sinne des Strafgesetzbuches erklärt hatte — im guten biedern Leipzig waren Staatsanwaltschaft und Polizei nach der Mahnung jenes schönen Würzburger Studentenverses tätig:

„Darum auf, ihr Wächter des Geſetzes,
Hüter des Studentenpaukgehetzes —
Lauſcht überall
Auf Waffenſchall,
Und ſeid ſtets der Menſur
Auf der Spur!“

Auch das dreifarbene Band wanderte zuſammengerollt in die Taſche — erſt draußen im braunen Herbſtwalde bei Knauthain würde es ſich um die junge Bruſt ſchlingen dürfen ... Jetzt hinaus ... das Frühſtück mußte man ſich für heute verkneifen; denn Frau Marie Wehe, genannt Mutter Ach, erſtand um fünf Uhr noch nicht aus ihrem keuſchen Witwenbette ...

Als Hans Thumſer im dunklen Korridor an der Tür zu der Nachbarbude vorüberſchritt — der Nachbarbude, die dies Semeſter zu Mutter Achs bittrem Schmerz unvermietet geblieben war — da ſtolperte er plötzlich über etwas Zierliches, Weiches — alſo doch noch Nachbarſchaft gekommen ...?!

Er bückte ſich und hob ein Etwas auf, das nur ... ein Lackſchuh ſein konnte ... ein winziger ... mit kniſternder Seidenſchleife beſetzter ... Ihm entſtieg ein feiner, geheimnisvoll irritierender Duft ... Hans Thumſer trat mit ſeinem ſeltſamen Fund an die Mattſcheibe der Korridortür, die ein falbes Licht einfallen ließ, und betrachtete mit der naiven Andacht ſeiner unverwöhnten zwanzig Jahre das zierliche Wunder. Welch eine Wirrnis von Träumen ſtieg empor aus dieſem ſchmalen Kahn der Sehnſucht ... Mit einem tiefen Seufzer, von fröſtelnden

Schauern überrieſelt, ſetzte der Jüngling ſeine Beute ſacht und herzklopfend wieder vor die Tür, die nun auf einmal ein Eden barg. Ein weißes Viereck ſchimmerte matt vor dem nun Dämmers gewöhnten Blick, als der Student ſich wieder zu ſeiner ganzen Länge aufgerichtet... In unzähmbarer Neugierde taſtete er nach ſeiner Zündholzſchachtel und las im zuckenden Flackerlichte die lithographiſchen Schriftzüge:

Aſta Thöny

Herzoglich Meiningiſche Hofſchauſpielerin.

Was... war das?!

Hans Thumſer hatte auf eines jener Dämchen geraten, die ſich bisweilen im Quartier latin einniſteten, um Jugendglut und Monatswechſel der akademiſchen Bürger zu brandſchatzen...

Eine Künſtlerin... ein Mitglied jener erlauchten Komödiantengilde, deren Siegeszug dem ſtaunenden Deutſchland die ganze Herrlichkeit des klaſſiſchen deutſchen, des klaſſiſchen germaniſchen Dramas erſt erſchloſſen...?!

Hans Thumſer ſah ſich in der Heimatſtadt, auf einem Platz des zweiten Ranges, den er halb vom Taſchengeld abgeknauſert, halb dem gütigen Vater abgebettelt, der ſo ſchlecht nein ſagen konnte — ſah ſich ſitzen als ahnungsvollen Primaner und lauſchen... lauſchen in Verzückung und Tränen... ſchauen voll ſeliger Gier und ungläubig-gläubigen Überſchwangs in eine Wunderwelt hinein, da alle ſeine Träume die Erfüllung fanden... ſah ſich am andern Tag auf der Schulbank, ſtumm und ſtumpf bei jeder Frage der Lehrer, gleichgültig gegen ihren Zorn

und den Spott der Mitschüler, die nicht ahnen konnten, was dem Primus die flinke Zunge, das unfehlbare Gedächtnis lähmte...

Und nun...?! Eine Meiningerin — seine Zimmernachbarin?

Was konnte das bedeuten —?

Etwa dies: daß die Meininger in Leipzig wären — gastierten drüben im Carolatheater —?

Davon hatte man nichts erfahren?

Freilich — unmöglich wär's nicht — wie man so dahinlebte, das Gladiatorendasein des aktiven Korpsstudenten...

Asta Thöny? Nein — den Namen Asta Thöny verzeichnete seine Erinnerung nicht — das mußte wohl ein neues Mitglied sein, schlank und... duftig wie die Schuhchen, von denen im wachsenden Tageslicht ein paar Lichtpünktchen aufgleißten aus dem Dämmer des Korridors...

Ein anderer Name stieg auf, ein weißleuchtendes Mädchenbild tauchte glorienumstrahlt aus der Tiefe seiner Visionen: Jucunda Buchner, die kaum Sechzehnjährige, die Thekla der Meininger...

Sie sah er, im dritten Akt der „Piccolomini", einsam im finstern Schloßgemach, mit der Laute hineingeschmiegt in einen faltenstarren rotsamtenen Vorhang, scharf abgehoben die weiße Gestalt vom riesigen Fenster, durch dessen hundert kreisrunde Scheiben sternlose Nacht hineinglotzte... Wie ein Kind im Finstern singt, die Herzensbangigkeit zu betäuben, so verloren, so verlassen, so angstumschauert hatte das junge Weib seine schmachtende Weise vor sich hingelallt:

Der Eichwald brauſet, die Wolken ziehn —
Das Mägdlein wandelt an Ufers Grün —
Das Auge von Weinen getrübet...

Du Heilige, rufe dein Kind zurück —
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück —
Ich habe gelebt und geliebet...

O Erinnerung... o Ahnung... Kunſt, mächtige Weckerin, Vorſchule des Lebens, Tummelplatz der werdenden, in Werdeſchauern erzitternden Seele!

Gelebt und geliebet... und du, junges Studentlein im finſtern Korridor — aus deſſen Dunkel die weißen Lichtpünktchen glitzern von Aſta Thönys Lackſchuhchen — —?!

Hans Thumſer ſchrak zuſammen. Ihm war's, als höre er aus weiter Ferne ungeduldig ſeinen Namen rufen...

Richtig:

„Thumſer! Thumſer! Zum Donnerwetter, wenn du jetzt nicht kommſt, fahren wir ohne dich!"

Ach ſo... ach ja... die Stunde, die heiſchende... die Stunde des Burſchenkampfes...

Er fuhr auf, reckte ſich — kein Abſchiedsblick mehr zurück zu den Lichtpünktchen drunten, dem weißen Kärtchen an der Pforte des Geheimniſſes... fort... hinaus!

Er flog die krachenden Stiegen hinunter, der mächtige Haustürſchlüſſel knarrte im Schloß. Draußen auf der morgenſtillen, morgenleeren Sophienſtraße empfing ihn ein Durcheinander von Begrüßung und Vorwurf...

„Na, du Schlafratze — endlich ausgepennt?" zürnte der Senior vom Rückſitz aus.

„Hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, Sie noch unter den Lebenden begrüßen zu dürfen!“ schnarrte der Major von Gorczynski, dessen kantige Reiterfigur sich noch immer nicht in das elegante Zivil des Prinzenbegleiters eingewöhnen mochte.

Erbprinz Heribert aber, der durchlauchtigste Konkneipant der Franken, zog nur stumm und mit indignierter Miene den steifen grauen Filzhut. Also man ließ warten! Na ja, an einer deutschen Hochschule funktioniert der Betrieb nun einmal nicht wie am herzoglichen Hofe zu Nassau-Dillingen... man mußte Nachsicht üben...

Mit einem Ruck saß Hans Thumser neben seinem Korpsbruder auf dem Rücksitz, dem Prinzen gegenüber, der ihn durch sein Monokel mit kühl-durchdringendem Blick niederzuschmettern suchte, was ihm freilich nicht gelang.

„Wenn Durchlaucht gestatten, fahren wir ab!“ sagte Valentin Pilgram mit korrektem Gesicht. Er war auch nicht sehr erbaut von der Ehre, einen prinzlichen Mitkneipanten im Korps durch das Semester schleppen zu müssen, zumal einen solchen faden Burschen. Der wurde nicht warm unter den Kommilitonen, setzte die Mütze wie zum Maskenscherz die wenigen Male auf, wenn er gelangweilt und verständnislos an den offiziellen Veranstaltungen des Korps teilnahm.

„Also los, Kutscher — und lassen Se gefälligst die Gäule loofen, sonst fällt der erschte Hieb, ehe wir draußen sind!“

„I herrjemerschnee, Herr Pilgram, das kann Sie ja

gar nich paſſier'n — de Allererſchten wär'n mer ſein am Platze, da genn' Se ſich drauf verlaſſ'n!..."

Als der Wagen anzog, fiel der Blick der Abfahrenden auf eine lange Kolonne rieſiger Möbeltransportwagen — drüben waren ſie aufgefahren vor der nüchternen Häuſerfront, durch deren Erdgeſchoß die Einfahrt zum Carolatheater ſtieß. Das Theater ſelber lag verborgen und ſchmucklos dahinter im Hof. Um die Wagen ſammelte ſich eine Rotte herkuliſcher Bluſenmänner und begann ſie zu entladen. Was kam da alles zum Vorſchein!

Das erſte war der rieſige Körper eines ſchwarzen Pferdes in liegender Stellung, im Krampf des Todes ausgeſtopft... Unter derben Späßen hoben die unterſetzten Arbeiter die Beſtie aus dem Finſtern des Wagens, trugen ſie in die Dämmerung des Flurs. Im ſchnellen Davonfliegen erfaßte der Blick der Enteilenden noch ein Chaos von Gegenſtänden, die bereits ausgepackt an den Hauswänden lehnten: ein Arſenal eiſerner Rüſtungen, Schwerter, Hellebarden, Federhelme... und noch allerhand Dinge, ſeltſam durch Lage und Zuſammenſtellung: einen prunkvollen gotiſchen Altar, einen mächtigen Eichbaumſtumpf, deſſen papierene Blätter im Herbſtmorgenhauche geſpenſtiſch raſchelten — und endlich ein koloſſales Renaiſſancebüfett. Das erkannte Hans Thumſer auf den erſten Blick wieder: es hatte im Bankettſaal des Grafen Terzky geſtanden, der Zecherrauſch der friedländiſchen Generale hatte es umbrandet — damals, im Barmer Stadttheater, als er in Fieberſchauern den „Wallenſtein" erlebte...

„Die reene Trödelbude...", ſagte Valentin Pilgram,

der Senior, und zog die Winkel des schmalen Mundes verächtlich herab. „Ooch 'n Geschäft, sich Abend für Abend die Visage zu beschmieren, sich vor so'ne Lappen hinzustellen und mit Armen und Beinen zu fuchteln ..."

Die blassen, matten Züge des Erbprinzen hatten sich plötzlich belebt. „Sie vergessen, lieber Pilgram, daß diese Fuchtelei mit Armen und Beinen doch manchmal ganz niedlich anzusehen ist ... namentlich wenn diese Arme und Beine — halten Sie sich mal die Ohren zu, Herr Major! — na also, wenn sie schlank, jung und ...feminini generi sind ..."

„...generis, Durchlaucht!" erlaubte sich der Erzieher zu bemerken.

„Echauffieren Sie sich nicht, lieber Major — als Sprachlehrer sind Sie nicht engagiert — Sie haben nur für meine Moral zu sorgen — wenn's auch schwer fällt ... Aber nun sagen Sie mal, Sie Alleswisser — was bedeutet denn dieser Apparat da vor dem ollen muffigen Carolatheater?"

„Die Meininger, Durchlaucht, beginnen in fünf Tagen ein vierwöchiges Gastspiel in Leipzig", sagte der Major.

„Und das haben Sie mir bis jetzt unterschlagen?"

„Ich habe nicht gewußt, daß Durchlaucht sich auch für ernste Kunst interessieren ..."

„Ah bah — Theater ist Theater ... und wo kann der Thronfolger eines — na sagen wir mal eines Staates von mäßigem Umfang — wo kann ich mich besser auf meinen künftigen Beruf vorbereiten als im Theater? Mein Hoftheater, das ist doch der einzige Platz, wo ich

ſpäter ... gewiſſermaßen ... wirklich mal was zu ſagen haben werde ..."

„Durchlaucht ... ich darf wohl bitten ...", warf der Major ein.

„Na, jedenfalls iſt das meine Auffaſſung!" lachte der Erbprinz. „Können Sie meinetwillen nach Dillingen berichten! Und das bitte ich mir aus, Herr Major: bei den Meiningern belegen Sie heute abend ſofort die vorderſte Proſzeniumsloge! Ich ſehe mir die ... Kunſt ... gern aus der nächſten Nähe an! Lieber Pilgram — zur Eröffnungsvorſtellung ſind Sie mein Gaſt, nicht wahr?"

„Sehr gütig, Durchlaucht ...", ſagte Valentin Pilgram und ſann nach. „Das wäre, ſoviel ich weiß, am nächſten Mittwoch ... da haben wir allerdings offizielle Kneipe, und ich als Erſter Chargierter dürfte eigentlich nicht ... und dann ... ich habe auch nicht allzuviel fürs Theater übrig ..."

„Philiſter Sie! Na und Sie, Herr Thumſer — wie wär's mit Ihnen?"

Hans Thumſer wurde glühendrot ... halb in Glück, halb in Befangenheit ... Er hatte ſich bereits ſchmerzlich bewegt ausgerechnet, daß es gegen Ende des Monats gehe und ſein Wechſel ihm einen Beſuch der Meininger wohl ſchwerlich vor dem erſten November geſtatten würde ... alſo das fiel ja geradezu vom Himmel ... Andererſeits ... mit dieſem blaſierten, ſchwungloſen Menſchen zuſammen — wie würde er's ertragen, in ſeine Andacht hinein ſolche Reden vernehmen, ihnen gar ehrerbietig lauſchen zu müſſen?

Dennoch ... beſſer als gar nichts ...

„Ich nehme mit Freuden an, Durchlaucht!“

„Also abgemacht! Was gibt's denn, Herr Major?“

„Jungfrau von Orleans ...“

„Ausgerechnet ...!“ ſchnarrte der Prinz. „Schiller ...! Gymnaſium in Wiesbaden — verfluchten Angedenkens! Schiller! Was iſt Schiller? Eine Serie von Aufſatzthemen ...!!“

„Stimmt!“ rief Pilgram. „Keine zehn Pferde ziehen mich ins Theater, wenn Schiller geſpielt wird! ‚Die tragiſche Schuld der Maria Stuart‘ — ‚Wallenſtein, ein tragiſcher Charakter‘ — ‚Die poetiſche Gerechtigkeit in der Braut von Meſſina‘ — pfui Deuwel! Um junge Hunde zu kriegen —!“

Wie bin ich unter dieſe Menſchen geraten? dachte Hans Thumſer. Warum trage ich die gleiche Mütze, die gleichen Farben wie ſie? Kein Takt des Herzſchlags, kein Gefühl, kein Wort iſt mir mit ihnen gemeinſam ...

Derweil rollte der Wagen ſeitwärts durch die nüchternen, morgenleeren, hallenden Straßen der Südſtadt, dem fernen Kampfplatz entgegen, wo Hans wieder einmal ſeine Zuſammengehörigkeit mit ſeinen Korpsbrüdern, ſeine Zugehörigkeit zum Frankenbunde mit ſeinem Herzblut beſiegeln ſollte ...

„Vergeſſen Sie nicht, Durchlaucht, daß Jucunda Buchner die Jungfrau ſpielt ...“

„Jucunda Buchner? Iſt — wer?“

„Nun, der jugendliche Stern der Meininger — gewiſſermaßen das deutſche Mädchen in Reinkultur ...“

„Buchner?“ ſagte der Senior. „Hm — da fällt mir was ein. Mein Hauswirt, der Kanzleirat Buchner, der

hat ja, ſoviel ich weiß, irgendwo 'ne Tochter beim Theater ... das wäre doch ulkig ... ſoviel ich weiß, wurde ihre Ankunft erwartet ... und ich mein' auch, daß ſie in Leipzig ſpielen ſollte, hätte die Alte erzählt — ich hab' aber nicht recht hingehört — was geht mich das Theater an ..."

„Herrgott, Menſch — das Theater!" platzte Thumſer heraus. — „Hier handelt ſich's doch um die Meininger! Haſt du davon überhaupt eine Ahnung, was dieſes — dieſes Theater bedeutet? Die Entdeckung der Klaſſiker, ihre Eroberung für die Bühne unſerer Zeit, die Entbindung all der tauſend köſtlichen Sinnlichkeiten, die im Drama unſerer Großen ſchlummern — biſt du denn ſolch ein Barbar, ſolch ein Banauſe, daß du von all dem nichts weißt — daß all das für dich nicht exiſtiert?"

„Na, entſchuldige ſchon, daß ich exiſtiere!" ſchnarrte der Erſte. „Ne wirklich, teures Thumſerherz, das alles iſt mir ſchnuppe, ſchnupper, am ſchnuppeſten! Ich halt's mit meinem Vater, der nie in ſeinem Leben ins Theater gegangen iſt und doch Senatspräſident am Oberlandesgericht in Dresden geworden iſt und jedenfalls noch ein Endchen weiter kommen wird im Leben, eh er Schluß macht! Kunſt iſt Spielzeug für charakterloſe Müßiggänger — unſere Zeit aber braucht Arbeiter, Charaktere — Männer, verſtehſte?!"

„Bumm, bumm, bumm! Tuſch!" ſagte der Prinz. „Sie ſind zum Landtagsabgeordneten qualifiziert, lieber Pilgram ..."

„Verzeihung, Durchlaucht, es muß auch — Landtagsabgeordnete geben! Nee, lieber Thumſer, lauf' du nur

immer ins Theater und laß dir — wie haſt du ſo ſchön geſagt? — laß dir deine tauſend köſtlichen Sinnlichkeiten entbinden — mein Bedarf iſt mit Fechtboden, Kneipe und Windſcheids Pandektenkolleg vollkommen gedeckt!"

„Und ſo was hat nun das Glück, mit Jucunda Buchner unter einem Dach zu wohnen...", ſeufzte Erbprinz Heribert.

„Das weiß ich noch nicht, das iſt nur eine Vermutung von mir, Durchlaucht... Übrigens iſt die Sache wirklich ohne Intereſſe für mich. Mit einer Komödiantin möcht' ich noch nicht mal einen Flirt haben... man kann ja doch nie wiſſen, ob ſie einem nicht was vormimt und einen innerlich auslacht..."

„Na, teurer Pilgram, nu ſei'n Se aber friedlich!" ſchmunzelte der Erbprinz. „Davon verſteh'n Sie nu wirklich niſcht — det haben Sie noch nich gehabt!"

„Sie doch auch nicht, wie ich hoffe, Durchlaucht!" ſagte der Major und blinzelte ſeinem jungen Herrn unter grimmig zuſammengezogenen Brauen verſchmitzt zu. Und Erzieher und Zögling wechſelten ein Augurnlächeln...

Der Wagen rollte. Niederer wurden die Häuſer, welche die Connewitzer Landſtraße beiderſeits umſäumten. Bald wurde die Bebauung offener, ländlicher. Dann bog die Fahrt nach rechts, in die braunen Schattenhaine des Streitholzes ging's hinein, die Pleiße wurde überſchritten auf knarrender Holzbrücke, unter der ſich die gelben Fluten träge hinwälzten, noch angeſchwollen von den erſten Herbſtregen, welche die vergangene Woche gebracht. Heute rang ſich aus Nebelbrodem die verſchlafene Morgenſonne mühſam durch, umgoldete das

rötliche Buchenlaub zu Häupten der Dahinrollenden, verhieß einen luſtig blanken Fechtertag, den letzten unter freiem Himmel für dieſes Jahr.

Allmählich wandte ſich das Geſpräch von dem ſtrittigen Thema des Theaters zum minder kontroverſenreichen des nahen Beſtimmtages hinüber. Daß der Fuchsmajor der Franken heute ſeine todſichere Senge bekommen würde, galt als ausgemachte Sache, über die niemand Worte zu verlieren brauchte. Es fragte ſich bloß, ob Hans Thumſer auf ſeine notoriſche vielgeprüfte Quartblöße oder auf Borgmanns allgefürchteten Durchzieher abgeſtochen werden würde — von dem der Senior, Valentin Pilgram, im Geſicht bereits ein ſtattliches Exemplar trug. Es verband Ohrläppchen und Mundwinkel mit einem linealgeraden breiten Strich...

Aber während man alſo über Hans Thumſers nächſte Zukunft verhandelte, das Schickſal ſeiner linken Geſichtshälfte ſachverſtändig abtaxierte — — war ſein Inneres auf geheimnisvolle Weiſe in Gleichgültigkeit und Fernſein untergetaucht.

Jungfrau von Orleans... ſang's in ſeinem Herzen... Jucunda Buchner... leuchtende, gnadenvolle Nähe, offener Himmel, aus dem eine lichte Madonna ſich neigt, gegenwärtig und unnahbar, bekannt und undurchdringlich...

Zwiſchen die Choralmelodien, die Harfenarpeggien, welche das Heiligenbild umſchauerten, kicherte und ſchwirrte es hinein wie Flötentriller, wie kecke Geigenpizzicati:

Aſta Thöny... Aſta Thöny...

Ein paar neckiſche, blinkende Lackſchuhchen tanzten auf und nieder, aus denen zwei ſchlanke, ſeidenbeſtrumpfte Knöchel guckten — was darüber war, verſchwand in roſigen Wölkchen, aus denen es lachte und girrte wie Taubengurren:

Aſta Thöny... Aſta Thöny...

Ernſthaft und aufrecht ſaß Valentin Pilgram, der geſtrenge Senior des Korps Franconia. Als läge die Regierungslaſt eines Millionenſtaates auf ſeinen Schultern, ſo pflichtdurchdrungen, ſo würdeumbauſcht ſaß er und überſann das Programm des Tages... Ob Heinz Hartwig, das muntre, taprige, ewig korxende Füchslein, wohl heute endlich eine einwandfreie Menſur liefern würde und daraufhin ins engere Korps rezipiert werden könnte? Und Ivo Volkner, der leichtblütige Rheinländer aus Düſſeldorf, deſſen letzte Menſur auch keineswegs tadelsfrei geweſen war — ob er wohl ſein unſtätes Muſikantentemperament heute ſo weit im Zaume halten würde, um ſich herausreißen zu können?

Und was ſollte der C. C. auf den merkwürdig ſchnoddrigen Brief unſeres lieben Kartellkorps Pomerania zu Göttingen antworten? Ob es nicht doch beſſer war, das alte Kartellverhältnis zu löſen und ein friſchfröhliches P. P. zu fechten?! Aber was würden die gemeinſamen Alten Herren ſagen?

Ob man den Rektor zur C. C.-Antrittskneipe einladen mußte — anläßlich der hohen Ehre, daß ein richtiggehender Prinz und Thronfolger zu den Konkneipanten des Korps zählte?

Ja, man hatte ſchon ſeine Sorgen... Der Reichs-

kanzler war am Ende auch nicht viel ſchlimmer dran als der Erſte Franconiae-Leipzig...

Der Erbprinz aber träumte von einer fernen Zukunft ...noch war der alte Herr ja... hm, hm! — erheblich rüſtig... ſeine Altersgenoſſen, die Leutnants des Sophien-Regiments, hatten ihm gelegentlich in ſpäter Stunde, wenn der Sekt die Zungen gelöſt, das Gefühl der Diſtanz ein wenig gemildert hatte — na ja, dann hatten ſie ihm gelegentlich etwas geſteckt von all dem Gemunkel, das in der Reſidenzſtadt umlief über die zarten Beziehungen des hohen Herrn zu der weiblichen Elite des Hoftheaters...

Er, Heribert Hans Herwig, würde ſich das erlauchte Vorbild ſeines gnädigſten Vaters zum Muſter nehmen, wenn er einmal als Heribert XIV. das Thrönchen ſeiner Väter beſtiegen haben würde.

Inzwiſchen hielt man ſich ſtudienhalber in Leipzig auf und würde auch da auf ſeine Rechnung zu kommen wiſſen...

Jucunda Buchner... klang recht verheißungsvoll... und Jungfrau von Orleans... Es gibt allerhand Arten von Jungfrauen...

Nun war man „draußen“. Mitten im gilbenden Buchenwald ein wuchtender Eichbaum, ſonſt von tiefem Dämmerfrieden umwirkt, heute umbrauſt von einem bunten, farbentollen Leben. Die wilden Völkerſchaften, die inmitten moderner Geſittung ein mittelalterliches Reckendaſein führten bei Waffenklirren, rauhem Sang und ſchäumenden Kannen, die Franken und die Neo-Boruſſen, die Weſtfalen, Meißner, Thüringer, hier

hatten ſie ſich Stelldichein gegeben zur allwöchentlichen feierlichen Rauferei. Und diesmal, am erſten Beſtimmtage des Semeſters, war alles in beſonders gehobener Stimmung. Die alten Bekannten in den verſchiedenen Korps begrüßten ſich hinüber und herüber, mit beſonderer Herzlichkeit jene, die bereits einmal oder gar mehrmals die Klinge gekreuzt hatten — weſentlich zeremonieller ſchon jene, denen heute der blutige Gang bevorſtand. Alles war in Wagen gekommen, die nun als langer Park auf der Chauſſee aufgefahren waren, ſtets bereit, mit den Paukanten in Windesſchnelle davonzuſauſen, wenn die weithin aufgeſtellten Schnarrpoſten die Annäherung von Pickelhauben und grünen Waffenröcken melden ſollten. Alles war im „Bummel“ gekommen, das heißt im Hut, die Couleur in der Taſche; nun wurden ſchleunigſt Mützen und Bänder angelegt: auf dem bunten Tuch, der dreifarbengeſtreiften Seide flimmerten gar luſtig die Sonnentupfen, die durchs braune Laubdach ſich niederringelten. Bald ſtand das erſte Paar bereit: Pilgram, Franconiae Erſter, gegen den ſtämmigen Zweitchargierten der Meißner.

Und nun — heiho! Gellende Kommandorufe hinein in die lauſchende Stille, widerhallend an den ſchlanken, weißleuchtenden Buchenſtämmen... klirr, klirr der helle Klang, wenn Eiſen ſcharf auf Eiſen traf, im Wechſel mit dem dumpfen Knall der flachen Hiebe, die über Stulp und Schädel krachten — heiho! Uralte Reckenluſt am tollen Rauſen, am harten Widereinander der jugendlichen Kräfte...

Jähes Halt der Sekundanten, Pauſe, Blut rinnend hüben über die ſchmalen, herriſchen Züge des Frankenſeniors, drüben über die feiſten Speckbacken des Fechtchargierten der Meißner ... und wiederum Kommandos, hageldichte Hiebe, Stahl auf Stahl ...

Dann war's plötzlich aus: der Meißner hatte ſeine Abfuhr weg, eine lange Quart, faſt unpariert, überm linken Ohr. In Pilgrams blutbeſchmierte Bandage mußte nun Hans Thumſer hinein.

Schon ſtand er dem verhaßten Borgmann gegenüber, ſchon faßten die Gegner einander feſt ins Auge, flogen die Klingen in die Auslage, kauerten die Sekundanten wie ſprungbereite Katzen zu ihrer Kämpfer Seiten — da entſtand eine Bewegung unter der lauſchenden Korona. Auf dem weichen Waldboden ſcholl dumpfes Klackern wie von Hufſtritten, auf dem ſchmalen Pfade, der am Wieſenſaum entlang ſich zog, flitzten zwei Reiter heran — nicht die Grünröcke der Gendarmen — Ziviliſten waren's, ein Herr und eine Dame. Hans Thumſer ſah, wie alle Köpfe ſich wandten. Ihm blieb nicht Zeit — einen grauen Schleier ſah er wehen von einem hohen, ſchwarzglänzenden Seidenhut; ſah etwas Lichtes, Klares darunter, hell abgehoben vom dämmernden Waldgrund ... und dann ...

„Auf die Menſur — bindet die Klingen!"

„Gebunden ſind ...!"

„Los!"

Und nun alles Leben in Aug' und Handgelenk hinein ſich krampfend — ein Wille nur — ſich wehren — treffen! Treffen ...!!

„Halt!“

„Halt...!!“

Auch hier ſchon nach dem erſten Gange helle rote Bäche rinnend über weiße Stirnen, zernarbte Wangen...

Während der Paukarzt mit dem Wattebauſch in Hanſens klaffende Stirnwunde tupft, vernimmt des Fechters Ohr ganz deutlich aus der Mitte der Umſtehenden die Worte:

„Das iſt ja die Buchner!“

Eine andere Stimme fragt:

„Und der Herr — wer iſt das?“

„Das iſt Franz Burg — der Heldenſpieler...“

Inzwiſchen hat der Paukarzt ſeine Unterſuchung beendigt; er lächelt:

„Weiter!“

„Herr Unparteiiſcher — von unſerer Seite kann's weitergehen...“

Aber drüben bei den Neo-Boruſſen ſcheint man noch nicht ſo recht im klaren... na, wenn Hans Thumſer auch ſchließlich wird dran glauben müſſen: auch Herr Borgmann hat ſein Teil bekommen, ſcheint's!

Hans lugt umher: dort halten ſie, die Reiter, unterm Eichbaum, ſpähen neugierig hinüber... Ja, das glaub' ich, ihr Komödianten — ſo etwas bekommt ihr nicht alle Tage zu ſehen — hier ſchwingt man die Waffe nicht nur zum Spiel — was hier Stirn und Wange färbt, iſt *Blut*, nicht Schminke...

Dies ſchmale, feine junge Geſichtchen — das iſt... Thekla — das iſt Johanna von Arc?!

Auch die Neo-Boruſſen werden wieder munter:

„Herr Unparteiiſcher, von unſerer Seite kann's weitergehen!“

„Silentium — Pauſe ex!“

„Auf die Menſur — bindet die Klingen!“

Jucunda! betet irgend etwas in Hans Thumſers Seele. Er fühlt, wie alle Sehnen ſich ſtraffen.

„Gebunden ſind!“

„Los!“

Zweimal, dreimal ſchmettert Hieb auf Hieb...

„Halt!“

„Halt!“

„Herr Unparteiiſcher, bitte drüben nachzuſehen und einen neuen Blutigen zu konſtatieren!“ ruft Valentin Pilgram, Hanſens Sekundant, wilden Triumph in der Stimme — ſich aufrichtend, ziſcht er ſeinem Paukanten ins Ohr:

„Du — das iſt Reſt!!“

„Reſt? Bei wem? Bei mir?“ fragt Hans Thumſer ganz verdutzt.

„Nee — da drüben — bei Borgmann! Teufel auch, Thumſer — der Durchzieher — ſo was darfſte öfters ſchlagen!“

Was? Er — Hans Thumſer — er hätte den S. C.-Fechter — —? Donnerwetter!

An des Gegners Stirn klafft ein breiter roter Spalt, aus dem zwei feine warme Strahlen ſpritzen...

„'raus!“ ſagt drüben der Paukarzt.

„Herr Unparteiiſcher, wir erklären die Abfuhr!“

Borgmann ſtampfte vor Wut mit dem Fuß, als der

Paukarzt von hinten mit kräftigem Griff seine Stirn zusammenpreßte und ihn herumdrehte. Was half's?

„Silentium — Neo-Borussia erklärt Abfuhr nach anderthalb Minuten!"

Als Hans Thumser sich aus dem Schwall der Glückwünsche seiner Korpsbrüder losmachte und Ausschau hielt — war das Reiterpaar verschwunden.

„Gratuliere!" sagte Erbprinz Heribert. „Fabelhaft, lieber Thumser, meine vollste Bewunderung! Haben Sie übrigens die Buchner gesehen?! Vollkommen tadelloses Mädchen..."

2.

Wenn Hans Thumser auf ein Glück wartete, machte die Ungeduld ihn krank, verdarb ihm jede Minute mit zehrender Sehnsucht. So war es schon immer gewesen, solange er sich seiner erinnern konnte. Die letzten Wochen vor dem Weihnachtsfest, vor dem Beginn der Sommerfrische waren ihm stets eine endlose Tortur gewesen... Und als er später begonnen hatte zu empfinden, daß nur die Stunden wahrhaft lebenswert seien, in denen er mit einem gewissen braunbezopften Menschenkind unter einem Dache weilen durfte... da war alles, was zwischen diesen Stunden lag, nur wie ein unermeßlich langer, böser, dumpfer Traum und Alpdruck gewesen...

So bedrückend, so angstumschnürt wälzten sich die Tage dahin, die Hansens Mensurtriumph noch von der Eröffnungsvorstellung des Meininger Gastspiels schieden. Er saß inmitten seiner Korpsbrüder, schwatzte, trank mit ihnen wie immer, ließ ihre Lobesbezeigungen

mit der gleichen Gelaſſenheit über ſich ergehen wie den boshaften Spott der Neider, es ſei nur ein „Schweineduſel“ geweſen, daß er den S. C.-Fechter hinabgetan habe... Ließ auf offizieller Kneipe ſeine Füchſe in die Kanne ſteigen, daß ſie quietſchten, ſchrieb morgens bei Windſcheid und Binding im Kolleg mit einem ganz ungewohnten, krampfhaften Eifer nach, als ſteuere er auf ein Prädikatexamen los... All dies Tun blieb ſeiner Seele fern, fern...

Manchmal fragte er ſich, ob er wohl bei ganz geſundem Verſtande ſei — ob es nicht eine fixe Idee, ein krampfhaftes Wahngebilde ſei, das ihn ſo grenzenlos hungern ließ nach — nach einem Nichts, einem Spiel, dem flüchtigen Schattenbild eines Dichtertraums... Und dann wieder genoß er mit einer phantaſtiſchen Seligkeit ſein Weſen, das ihn vom wachen Leben hinweg ſo unwiderſtehlich in luftige Spukwelten drängte...

Nur die Stunden zählten wenigſtens halb, die er am Fenſter ſeiner Bude verbrachte, hinüberſtarrend zur nüchternen Front jener Häuſer an der langweiligen Sophienſtraße, hinter denen der kahle Bau des Carolatheaters ſich barg. Dort war um die Vormittagsſtunden ein lebhaftes Kommen und Gehen. Früh um neun begannen die Proben, natürlich nur für die neuangeworbene Statiſterie; denn für die Solorollen „ſtanden“ ſelbſtverſtändlich alle Stücke des Repertoires. Aber die ſtattliche Schar des „Volkes“, die in jeder Stadt aufs neue zuſammengebracht und gedrillt werden mußte, die wimmelte heran, füllte die ſtille Straße mit Lachen und Geſchwätz... braunäugige Töchter kleiner Bürgersleute, ſtellungsloſe

Ladenfräulein und Kommis, Stadtreisende, Konservatoristen — vor allem aber Studenten, Studenten von jener Sorte, die der Waffenstudent eigentlich nicht mitrechnete, und die trotzdem die weitaus überwiegende Mehrzahl der akademischen Bürgerschaft bildeten: die „Finken“, auch „Bummler“ genannt, obwohl sie natürlich weit weniger bummelten als die jungen Herren in Mützen und Bändern ... Gar zu gern hätte Hans Thumser sich mit ins Gewühl der Statisten gemengt, um als „Volk“ oder „friedländischer Soldat“ oder als römischer Quirite sich an den großen, festlichen Unternehmungen zu beteiligen, die da drüben vorbereitet wurden ... Und eines Tages hatte er sich's getraut, vor den Ersten hinzutreten mit der Bitte:

„Sag' mal, Pilgram, wie ich höre, wirken eine ganze Menge Studenten in den Vorstellungen der Meininger als Statisten mit — hättest du was dagegen, wenn ich da ebenfalls mittäte?“

Der Erste sah den Fuchsmajor mit einem Blick an, als bäte dieser um Erlaubnis, silberne Löffel zu stehlen.

„Hör' mal, du, dein Kopfschmiß von Sonnabend eitert wohl nach innen, he?!“

Also damit war es nichts ... man mußte sich begnügen, von weitem zuzuschauen, wie die glücklicheren Kommilitonen, frei des korpsstudentischen Zwanges, nach Schluß der Probe froh erregt, mit glühenden Köpfen, lebhaft diskutierend dem Eingangstor des Theaters entströmten, um die namenlosen Kneipen aufzusuchen, in denen sie nach eigener Wahl und entsprechend der Rücksicht auf die Dimensionen ihres Monatswechsels verkehrten. In-

mitten dieſer Beneidenswerten kamen auch die Helden und Heldinnen aus der Probe — natürlich mußten ja auch ſie wenigſtens die Maſſenſzenen immer wieder aufs neue mit probieren...

Noch ein anderes heimliches Feſt blühte für Hans Thumſer innerhalb ſeiner beſcheidenen vier Wände. Die waren glücklicherweiſe ſo dünn, daß ſie manch ein Geräuſch durchließen von jener geheimnisvoll lockenden Welt, die hinter ihnen ſich barg: Klappern zierlicher Pantöffelchen, Raſcheln ſeidener Röcke, keckes Mädchenlachen und halblautes Geſchwätz, wenn Kolleginnen drüben zum Beſuch kamen... Aber noch immer war's ihm nicht geglückt, ſeine Nachbarin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Inzwiſchen baute Hans in ſeinem Herzen ein ſeltſam Kirchlein auf: droben war ein feierliches gotiſches Heiligtum, drin ſtand Jucunda Buchners weiße Geſtalt auf ernſtem Altare, von Weihrauch und Kerzengeflacker umſpielt... Darunter aber, tief unter der Erde, barg ſich eine dämmrige romaniſche Krypta, in der wurden tolle Orgien verbotener, heidniſcher Kulte nächtens gefeiert vor einem üppig lächelnden Götzenbild — ſeine Züge waren nicht genau erkennbar — verſchwammen im hüpfenden Fackellicht, das durch den Raum dunſtete...

Hänschen Thumſer war nicht der Mann des tatenloſen Zuwartens. Es mußte etwas geſchehen, die dumpfe Qual dieſer ſehnſüchtigen Tage zu verkürzen. Aber was? Immer wieder mündeten ſeine Pläne in die Erkenntnis, daß man einem jungen verwöhnten Mädchen — eine Schauſpielerin konnte man ſich doch nicht anders vor-

ſtellen als jung und verwöhnt, nicht wahr? — daß man ſolch einem Liebling der Götter und Menſchen nur nahen könne mit gebenden Händen... Seine waren leer ...der Monatswechſel heidi — knapp noch das Nötigſte für die letzten Tage vorhanden...

Auf einmal — glorreicher Gedanke! Hänschen Thumſer konnte ja etwas, das am Ende doch nur die wenigſten unter Aſta Thönys Verehrern — gewiß hatte ſie unzählige — ſolche Leute mit unerſchöpflichen Portemonnaies — aber gewiß konnten ſolche Leute meiſtens eines nicht, oder wenigſtens nicht ſo gut wie Hänschen Thumſer — nämlich dichten!

Juchhe! Hänschen hat kein Geld, um kunſtvolle Blumenarrangements zu kaufen — aber wunderſchöne Verſe kann er machen! — Alſo los! Ein Blatt aus dem Kollegheft geriſſen und gereimt auf Deuwel komm heraus!

„Ich bin ein junger Korpsſtudent,
Die Schuhe Lack, der Rock patent —
Korrekt und ſchick an mir iſt alles..."

Lauter unbeſtreitbare Wahrheiten! Aber nun kommt der Haken:

„...im Portemonnaie nur hauſt der Dalles..."

So — immer friſch heraus mit dem ſauren Bekenntnis, dann weiß Aſta auch gleich, wie ſie mit mir dran iſt — was ſie von mir zu erwarten hat — und was nicht...

„Doch da das Schickſal über Nacht
Zu Budennachbarn uns gemacht..."
(Ach du liebes, gnädiges Schickſal du!)

„... müßt' ich Dich eigentlich begrüßen,
Und Roſen legen Dir zu Füßen —
Wie gerne würd' ich mich erdreiſten —
Doch leider ..."

Alle Wetter: das wird ja ein prachtvoller Reim:
„... kann ich mir's nicht leiſten ..."

Nun ein zweites offenes Bekenntnis:

„Noch kenn' ich Dich, Du Schelmin, nicht,
Sah nicht einmal Dein Angeſicht —
Nur ..."

Gott, bleiben wir doch ſchon bei der Wahrheit:
„... hab' ich morgens früh geſehn
Vor Deiner Tür zwei Schuhchen ſtehn —
So winzig, duftig, elegant ..."

Hans! Du imponierſt mir! So viel edle Dreiſtigkeit hätt' ich dir gar nicht zugetraut — aber freilich: auf dem Papier, und mit einer ſchützenden Scheidewand dazwiſchen — — Aug' in Auge würde das Debüt wohl etwas kümmerlicher ausfallen, wie? — Aber weiter, weiter — einen Reim auf „elegant" — pah, Spielerei!

„... daß gleich mein Herz in Flammen ſtand ..."
... Nein, das iſt doch zu billig, zu abgeſchabt:
„... da gab es Funken — Flammen — Brand!"

Ja, es iſt eine alte Sache: Verſe werden immer am beſten, wenn man ganz geradezu ausſpricht, was wirklich paſſiert iſt:

„Und ſeitdem träum' ich wahnbetört
Von dem, was da hineingehört ..."

Iſt das nicht... doch... gar zu unverſchämt?! Ach was, mehr wie hauen kann ſie ſchließlich nicht!

„Ach, dürft' ich's einmal — einmal küſſen —
Wirſt mir's ſchon noch — erlauben müſſen —
O welche ſüße Phantaſie —
Und ach — probiert hab' ich's noch nie — —"

Hans überlas das Geſchriebene. Himmel, iſt das ſchnurrig, wenn's auf einmal ſo in einem zu dichten anfängt! Ein ganz anderer Menſch kommt da plötzlich zum Vorſchein als der, den man ſo im Leben darſtellt...

Hatte er das wirklich geſchrieben, er, der wohlerzogene Beamtenſohn, der geſchniegelte, korrekte Korpsſtudent, der künftige Richter des Volkes?!

Ach, und es gefiel ihm ſo gut — daß er's ganz haſtig und mit fliegenden Fingern ins reine ſchrieb und kuvertierte... Dann ſtülpte er die grüne Mütze auf, lauſchte, ob ſeine Nachbarin daheim ſei... Da er keinerlei Geräuſch hörte, klinkte er im Vorbeigehen ſachte die Tür zum Nebenſtübchen auf und ſah...

Sah durch den Spalt eine zierliche Mädchengeſtalt in weißem Unterrock, weißem Friſiermantel, ſchlafend aufs Sofa hingeſtreckt... ein ſchwarzes Wuſchelköpfchen... Über den Rand des Sofas guckten ein paar roſabeſtrumpfte Füße, an denen zierliche rote Halbpantöffelchen baumelten...

Schon hatte er mit einem Ruck den Briefumſchlag mit ſeinen unverſchämten Verſen mitten in die Stube geſchleudert, die Tür mit hartem Knall zugeklinkt — flog die Stufen hinunter. Seine Wangen brannten. Draußen

zog er mit seinem spanischen Rohr einen Durchzieher durch die Luft, daß es nur so pfiff.

*

Wie in Hans Thumsers unoffiziellem Herzen, so war auch in Valentin Pilgrams korrekter Chargiertenseele Revolution ausgebrochen. Auch die um einer Zimmernachbarschaft willen. Aber diese Revolution war von einer ganz anderen Sorte. Gipfelte in der Erklärung, die der Senior in energischem Tone an die Frau Kanzleirat Buchner abgab: er kündige hiermit seine Bude und werde sofort ein anderes Quartier suchen, wenn man den ruhestörenden Lärm und groben Unfug da nebenan nicht abzustellen die Mittel finden würde...

Das war so gekommen:

Valentin Pilgram stand im sechsten Semester. War bereits zwei Semester in Berlin inaktiv gewesen und nur nach Leipzig zurückgekehrt, weil er als königlich sächsischer Untertan sein Referendarexamen in Sachsen ablegen mußte. Er war auf dringendes Bitten des C. C. zu Anfang des Semesters noch einmal wieder aktiv geworden. Hatte die erste Charge interimistisch übernommen, weil kein anderer geeigneter Korpsbursch für diesen Posten da war und der Vertreter des Marburger Kartellkorps, der die erste Charge später definitiv bekommen sollte, doch erst einmal in Leipzig und im Korps warm werden mußte. Interimistisch bekleidete dieser junge Herr die zweite Charge. Pilgram teilte mit seiner ganzen feierlichen Gewissenhaftigkeit seine Zeit zwischen dem Korps und der Vorbereitung fürs Examen. In der

letzteren war er plötzlich und gründlich unterbrochen worden durch ein grollendes Getöse, das aus der Nachbarkammer in seinen Studienfrieden hinüberklang. Aus der Nachbarkammer, in der, wie er gelegentlich mit halbem Ohr vernommen hatte, die Tochter seiner Hauswirte, die herzoglich meiningische Hofschauspielerin Jucunda Buchner, für die Dauer des Gastspiels ihres Ensembles wohnte. Mitten in der Lektüre der Windscheidschen Pandektenweisheit, war da plötzlich eine sonore Altstimme hineingeklungen, zunächst in sachtem, murmelndem Repetieren, dann aber in selbstvergessen wildem Ausbruch:

„Und e i n e r Freude Hochgefühl entbrennet,
Und e i n Gedanke schlägt in jeder Brust..."

Da war der reckenhafte candidatus iuris mit einem Wutknurren aufgefahren... aber umsonst: die sonore Stimme drinnen grollte weiter — sänftigte sich nun zu herzbeklommener Klage:

„Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück,
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück..."

Aber bald schrillte sie wieder auf mit jähem Wehlaut, daß sich vor Wut und Entsetzen dem Rechtskandidaten die Gedärme umkehrten:

„Sollt' ich ihn tö—öten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge sah? J—h—n tö—ö—öten? Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eig'ne Brust gezückt!"

Das war zuviel! Der Student riß einen seiner Leder-

pantoffel von den Füßen, pfefferte ihn krachend gegen die Nachbartür.

Einen Augenblick verblüffte Stille — doch o weh — sein Warnsignal war offenbar nicht verstanden worden — schon nach wenigen Sekunden setzte das Gegroll und Gewimmer drüben wieder ein:

„Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde?"

„Nee!" brüllte Valentin Pilgram. „Mitleid is keene Sinde nich! Haben Sie ruhig Mitleid mit mir und halten Sie den Mund — ich muß lernen!!"

Einen Augenblick war drüben alles stumm — todesstarres Schweigen. Und plötzlich fauchte... ja fauchte, anders war's nicht zu nennen — keifte — ja man muß schon sagen, keifte die sonore Stimme von nebenan:

„So? Lernen müssen Sie? Na — ich auch... stopfen Sie sich Watte in die Ohren!" Und noch dreimal mächtiger und markerschütternder grollte nun der majestätische Alt:

„Ist Mitleid Sünde? Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?!"

Da sprang Valentin Pilgram wütend auf, riß den Klingelzug, daß es schrill durch den Flur gellte, und als die stattliche runde Frau Kanzleirätin ganz entsetzt ins Zimmer schoß, schnauzte er sie an:

„Was ist das für ein gottverfluchter Spektakel daneben? Wenn das nicht in fünf Sekunden aufhört, zieh' ich!"

Digitized by Google

„Erlooben Se mal, mei guteſter Herr Pilgram!“ entrüſtete ſich die behäbige Dame im geblümten Morgenrock ſehr energiſch. „Se wiſſen, ſcheint's, nich ſo recht, mit wäm Se's zu tun ha'm! Das is Sie nämlich meine Tochter, die große Jucunda Buchner von die Meininger — die Jungfrau von Orleans!“

„Und wenn ſe die Jungfrau Maria ſelber wär' — hier verlang' ich meine Ruhe, verſteh'n Se mich, Frau Kanzleirat?! Ich hab' dieſe Bude gefälligſt zum Studieren gemietet — verſteh'n Se? Wir ſind Se hier nich im Theater!!“

„Se ſollten Ihn' was ſchämen, Herr Pilgram, daß Se nich mal kenn'n bißchen Rickſicht nähm' aufs Studium von eener gottbegnadeten Ginſtlerin, wo ganz Leipz'g ſtolz drauf is!“

„Wenn eener ä Vierteljahr vor'm Examen ſteht, dann hört die Rückſichtnahme ergebenſt auf!“ brüllte Pilgram. „Ich muß ooch ſtudieren, aber mei Studium is wenigſtens geräuſchlos! Wenn Se e gottbegnadetes Mädchen zur Tochter haben, die beim Studieren einen Schkandal macht, wo die Mauern von Jericho von könnten einſtürzen, dann vermieten Se gefälligſt keene Buden an Studenten nich!“

„Herr Pilgram — wenn ich gewußt hätte, was für e ungeſchliffener Menſch Sie ſein kenn' — nie wär'n Se mir ieber de Schwell gekomm', weeß Knebbchen!“

„Mamaa!“ tönte da plötzlich der ſonore Alt aus dem Nebenzimmer. „Rege dich doch bitte ja nicht auf, Mamaaa! Der Herr mag ruhig ziehen — ich komme deiner Haushaltungskaſſe für den Schaden auf!“

Frau Kanzleirat muſterte den Studenten von oben bis unten mit einem Blick tiefſter Verachtung. „Da heer'n Se's, Herr Pilgram! So benimmt ſich e wahrhaft vornähmer Menſch! — Alſo wenn Se zieh'n woll'n, ich hab' Sie nich das mindeſte dagegen — lieber heut als morgen! Adieu, Herr Pilgram — ziehen Se glicklich!"

Und die ſtattliche Dame rauſchte hinaus mit der Würde einer Königin. Die Schleppe des geblümten, nicht mehr ganz ſaubern Morgenrockes waberte hinter ihr drein.

Valentin Pilgram blieb etwas benommen an ſeinem einſamen Studiertiſch. Doch höchſt fatal, ſo mitten in den Examensvorbereitungen das lieb gewordene Quartier gegen ein unbekanntes eintauſchen zu müſſen... am Ende hätte er auch ein bißchen weniger hitzig ſein können ... vielleicht mit einem guten Wort hätte die Sache ſich einrenken laſſen... Das machte dieſe verfluchte Kandidatenſtimmung, das Bangen vor dieſem fahlen Geſpenſt, das am Ende der Studentenzeit hockte mit ſtieren Augen und ſich ganz, ganz unmerklich immer näher heranſchob... da ſollte der Teufel nicht nervös werden ... Was keine ſauſende Säbelklinge fertiggebracht hatte, das Schreckbild der drei Männer hinterm grünen Tiſch hatte es erreicht: Valentin Pilgram hatte Angſt... und dieſer Zuſtand, ſo ungewohnt, ſo unmöglich, der hatte ihn toll gemacht... Eigentlich hatte er ſich ja wirklich unqualifizierbar benommen... es waren doch weibliche Weſen, beinahe Damen, mit denen er ſo gröblich umgeſprungen... Ein Kanzleirat war ein Subalternbeamter, ſeine Frau gehörte nicht zur Geſellſchaft... und

vollends eine Komödiantin ... aber wenn auch ... wenn auch ... Valentin Pilgram, ich glaube, dein Benehmen war durchaus nicht auf der Höhe der berühmten korpsstudentischen Direktion ... deren eifriger Hüter du selber so lange im C. C. gewesen ...

Valentin wartete mit Spannung, ob nicht alsbald da drinnen wieder der dunkeltönige Alt mit dröhnendem Jambenschwall einsetzen würde ... Er wartete mit Spannung und Verlangen ... das Fortdauern der Störung wäre wie eine nachträgliche halbe Entschuldigung seiner Hitze gewesen ... Er wartete umsonst. Alles blieb still drinnen. Er hätt' also triumphieren, den ertrotzten Arbeitsfrieden eifrig büffelnd genießen können ... aber seltsam ... die richtige Streberstimmung wollte nicht wiederkommen ...

Valentin Pilgram, du hast doch nicht etwa einen „Moralischen"?

Franconias Senior stand langsam auf, räumte Pandektenlehrbuch und Repetitorien zusammen. Stülpte die grüne Mütze auf den strohblonden Schädel, stieg sinnend die altehrwürdigen Holzstiegen hinab auf die „Kleine Fleischergaß". Drüben im ersten Stockwerk des „Cafébaums" winkte über dem in Sandstein gemeißelten Amor, der schon seit Jahrhunderten einem gleichfalls sandsteinernen Türken „e Schälchen Heeßen" kredenzte, winkte Franconias Wappenschild, lockte, unter den morgendlich geöffneten Fenstern des Kneipzimmers, im Morgengolde sich bauschend, das grün-gold-rote Banner ... Aber der Erste stieg nicht hinauf. Er ging auch nicht auf Wohnungsuche, er tat etwas, was er im Leben noch

nicht getan hatte: ging zur Univerſität, kämpfte inmitten eines Maſſenandranges von Kommilitonen, ganz gewöhnlichen Nichtinkorporierten, um ein Studentenbillett zur morgigen Eröffnungsvorſtellung der Meininger — zur „Jungfrau von Orleans“ ...

*

Ecke Roßplatz und Roßſtraße, vor dem Hotel Hauffe, in deſſen erſtem Stockwerk der studiosus iuris et cameralium Heribert Hans Herwig Erbprinz von Naſſau-Dillingen mit ſeinem militäriſchen Begleiter und ſeiner Dienerſchaft die ganze Zimmerflucht an der Straßenfront inne hatte, harrten frühmorgens um ſechſe zwei Reitknechte in Livree mit drei prächtigen Gäulen. Sie plauderten mit dem galonierten Portier.

„Nanu?“ meinte der Hotelgeſtrenge. „Schon wieder? Ihr ſeid ja Frühuffſteher geworden uff eemal!“

„Was will mer mache?“ meinte der ältere der herzoglich naſſauiſchen Pferdepfleger. „Unſer junger Herr hat widder mal e funkelnagelneies Veegelche g'fange ...“

„E herrjemerſchnee!“ machte der Portier. „Was das nur zu bedeiten hat? Das is doch ganz unnatierlich fier ſo 'n jungen Herrn — Morgen fier Morgen drei Stunden durch den Wald zu flitzen un ſich den Schlaf um die Ohr'n zu ſchlagen ...“

„Ich glaub', ich weeß, was da derhinner ſteckt!“ meinte der jüngere Burſche. „Ich hab' neilich ſo ebb's uffg'ſchnappt, wie ſe beim Reite g'ſproche habe. Er und der Major!“

„Da wär' ich Ihn' aber doch wahrhaft'g neigierig!“

licherte der Portier und ſchob ſich von ſeiner Treppe hinunter auf den Bürgerſteig.

„Nu — e Weibsbild ſteckt da derhinner!“ triumphierte der Reitknecht. „Ich hann's neilich ganz g'nau geheert: Laſſe mer heemreite, hat der Major g'ſagt — heit morge ſinne mer ſe doch nit — hat er g'ſagt!“

„I nee ſo was!“ ſtaunte der Portier. „Un dann ſind ſe wärklich alle zwee heemgeritten?“

„Ja — ganz wahrhaftig ſinn ſe heemg'ridde!“

„Wer das bloß ſinn mag?“ meinte der Portier. „Gewiß ganz was Vornähmes — ſonſt tät' der gnädige Herr doch gewiß nich ſo viel Umſtände machen um e Weibsbild!“

„Pſcht — die Herre komme!“

Der Erbprinz federte mit dem natürlichen Schwung ſeiner einundzwanzig Jahre in den Sattel — der Major mit der wohlkonſervierten, doch immerhin etwas gewollteren Elaſtizität ſeiner zweiundvierzig. Im Schritt ging's die gut gepflaſterten Straßen der erwachenden Großſtadt hinab, am maſſiven Bau und klobigen Rundturm der Pleißenburg vorüber bis zu den Anlagen jenſeits des Flüßchens, wo man antraben konnte.

„Wenn Sie ahnten, Durchlaucht, wie komiſch Ihnen die Maske eines ſchmachtenden Toggenburg ſteht — Sie würden ſich ſelber erheblich auslachen!“ meinte Herr von Gorczynſki.

„Gott, wenn mir's doch Vergnügen macht, lieber Major — laſſen Sie mir ſchon den kindlichen Spaß!“

„Ich verſteh' Sie nicht, Durchlaucht — Sie benehmen ſich wie ein Sekundaner von einem Kleinſtadtpennal und

nicht wie ein Fürſt... So'n Theatermädel... der ſchickt man doch einfach ein Roſenarrangement und ſeine Viſitenkarte — und das Weitere findet ſich!"

Über das blaſierte Knabenantlitz des Erbprinzen flog ein flüchtiges Rot. „Wenn ich glaubte, bei der Buchner ginge das auch ſo, dann pfiff' ich auf das ganze Abenteuer. Die Nummer kenn' ich nun allmählich! Die Weiber, die ſich kommandieren laſſen, die hab' ich ſatt! Ich möchte einmal ein Erlebnis haben — ein richtiggehendes Erlebnis!"

„Auf Ihre Manier werden Sie's höchſtens bis zu einem richtiggehenden Korbe bringen!" meinte der Major. „Ein Mann, der ſchmachtet, hat alle Chancen verloren! Selbſt wenn er der Erbprinz von Naſſau-Dillingen wäre!"

„Ich will diesmal nicht der Erbprinz von Naſſau-Dillingen ſein! Verſteh'n Sie mich, Herr Major?! Es paßt mir nicht, immer nur auf Prinzenkonto geliebt zu werden! Schließlich bin ich ganz ſimplement als junger Mann nicht zu verachten, wie? Sehen Sie — das möcht' ich mal ausprobieren! Ich hab' mir's in den Kopf geſetzt! Und geſtern hab' ich der Buchner ein Roſenarrangement geſchickt mit einem Kärtchen, auf das ich nichts weiter geſchrieben habe als: Heribert von Dillingen, studiosus iuris et cameralium!"

„Ich ſag's ja, Durchlaucht, Sie ſind auf dem beſten Wege, einen hahnebüchenen Unſinn aufzuſtecken! Ich habe Ihnen viel durch die Finger geſehen — aus unerſchütterlicher Liebe zu Ihnen..."

„Na ja, aus unerſchütterlicher Liebe zu mir. Und weil

Ihnen Ihr gesunder Menschenverstand sagt, daß Sie aller Voraussicht nach unter Bernhard dem Sechzehnten noch zehn Jahre, unter Heribert dem Vierzehnten aber, will's Gott, den ganzen Rest Ihrer Erdenlaufbahn abzuleisten haben werden!"

„Oh — aber Durchlaucht!" sagte der Major und legte mit pathetischer Bewegung seine Hand auf jene Stelle seines Busens, unter der man den Sitz seiner unerschütterlichen Liebe zu seinem jungen Herrn und Zögling annehmen mußte.

„Bitte, lieber Gorczynski — stürzen Sie sich nicht in Unkosten — ich denke, wir beide kennen uns!" lachte Erbprinz Heribert.

„Ernsthaft gesprochen, Durchlaucht," sagte der Major etwas verärgert, indem er seinen Gaul in Schritt fallen ließ, „ich lasse Ihnen jede harmlose Affäre durchgehen — wenn sich aber etwas Ernsthaftes anspinnt, berichte ich a tempo nach Dillingen! Ihr erlauchter Herr Vater hat mich kategorisch dahin instruiert: keine Weibergeschichten! Und ich glaube diese Instruktion ganz im Sinne meines gnädigen Herrn aufzufassen, wenn ich ..."

„Wie kann man sich nur so sinnlos aufregen, mein Teuerster! Also weil es mir Vergnügen macht, mal ein paar Vormittage im Leipziger Ratsholz spazierenzureiten, und weil ich dabei gelegentlich die Hoffnung ausgesprochen habe, einen gewissen grauen Schleier noch einmal wehen zu sehen, wittern Sie bereits Tragödie!"

„Ich gestatte mir, Durchlaucht, mich auf meine Menschenkenntnis zu berufen. Es ist wider die Natur, wenn ein von seinem gnädigen Herrn Vater mit überaus aus-

kömmlicher Apanage ausgeſtatteter und dank meiner überaus riskierten Nachſicht bereits einigermaßen erfahrener junger Prinz einer Theatermamſell wegen, die er ein einziges Mal von weitem geſehen hat, an drei nacheinanderfolgenden Tagen um fünf ſtatt um neun Uhr aufſteht. Wenn ich das nach Dillingen berichte, gibt's eine Kataſtrophe!"

„Von weitem geſehen?" ſchmunzelte der Prinz. „Ich habe mir eingehenderes Material verſchafft!" Er holte einen großen Umſchlag aus ſeiner Rocktaſche, reichte ihn dem Major hinüber. Dem fielen beim Öffnen drei Bilder in die Hand: Darſtellungen eines jungen Mädchens; zunächſt im Straßenkleide — Pelzjäckchen, Barett, Muff — dann im Eiſenharniſch mit bloßem Haupt, aufgelöſten Haaren, ein Schwert und eine Fahne in Händen — endlich in Samt, mit rieſigen Puffenärmeln, das Geſicht von langen Ringellocken umwallt, von einem ſtarren weißen Rundkragen eingeſäumt...

„Kreuzmillionen...!" entfuhr es dem Major. „Das iſt...?!"

„Das iſt — ſie!" ſagte der Erbprinz, und über ſeinem fahlen Lebemannsangeſicht lag eine Sekundanerröte, die dem Major an ſeinem Zögling völlig fremd war.

Verdammt — alſo ſo ſtand die Sache?! Nun hieß es wahrhaftig aufpaſſen...

Er reichte die Bilder zurück. „Na ja, die Buchner... Gott, warum nicht? Wenn Sie ſich auf die kaprizieren, Durchlaucht — von meiner Seite aus ſteht nichts im Wege! Nur fangen Sie's vernünftig an und halten Sie ſich nicht zu lange bei der Vorrede auf! Alſo wir werden

ſie auf — na, ſagen wir auf morgen abend, heute nach der Premiere wird ſie ſchwerlich abkömmlich ſein — wir werden ſie auf morgen abend zum Souper einladen — ſie mag eine Kollegin mitbringen — und dann entwickelt ſich alles weitere glatt und prompt hiſtoriſch!“

Der Erbprinz antwortete nicht. Er gab dem Gaul die Schenkel, ſo heftig, daß das raſſige Tier ganz erſchrocken zuſammenfuhr und in tollen Sätzen von dannen raſte. Der Major flitzte hinterdrein, überlegte im Hinſauſen, ob er das als Zuſtimmung zu ſeinem Vorſchlage aufzufaſſen habe.

Auf jeden Fall — geſchehen mußte es. Und wenn ſein Schützling, ein wenig verſpätet allerdings — na, wie nannte man das noch — hm, hm! — ſein — ſagen wir alſo: Herz entdeckt hätte — dann möglichſt ſchnell dieſe kleine Entgleiſung auf dem Normalweg zu dem üblichen, gefahr- und ſchmerzloſen Ausgang leiten... So befahl es Pflicht und Inſtruktion...

Und in Gedanken redigierte er folgendes Billett, das er heute abend bei der Premiere mit einer aufmunternd luxuriöſen Blumenſpende auf die Bühne lancieren wollte — heute abend? Nein — da würde die Aktion vermutlich ihren Effekt verfehlen — würde untergehen in einem Wuſt und Überſchwall... nein, morgen früh zum Frühſtück — das wird das Richtige ſein! Alſo ungefähr folgendermaßen würde er ſchreiben:

„Mein ſehr verehrtes etcetera! Zwei aufrichtige und hingeriſſene (geriſſen iſt ſehr gut!) Verehrer Ihrer Kunſt würden es ſich zur höchſten Ehre und Freude rechnen, Ihre nähere Bekanntſchaft etcetera etcetera.

Wir wagen deshalb die dreiſte Bitte, daß es Ihnen, Verehrungswürdige, gefallen möge, morgen, Donnerstag abend, nach der erſten Wiederholung der „Jungfrau“ mit uns im Hotel Hauffe zwanglos zu ſoupieren... Sollten Sie unter Ihren liebenswürdigen Kolleginnen eine nähere Freundin haben, die es nicht verſchmähen würde, eine Stunde in harmlos vergnügter Geſellſchaft etcetera, ſo würde uns das eine ganz beſondere etcetera... In Vorausſetzung Ihrer Zuſtimmung werden wir uns erlauben, nach Schluß der Vorſtellung ein Coupé zur Verfügung der Damen am Bühneneingange etcetera. Mit der Verſicherung unſerer vollkommenſten Bewunderung Ihre aufrichtigen Verehrer

v. Dillingen. v. Gorczynſki.“

Das übliche Schema — das nie verſagende... pöh... eine Komödiantin...

Und ſchließlich die Hauptſache: zwei blaue Lappen hinein — für jede einen — damit die guten Kinder auch gleich merken, daß man ernſthafte Abſichten hat — nicht wahr?

3.

Am Mittwoch nachmittag um fünf war der allwöchentliche Seniorenkonvent: die Zuſammenkunft der Korpsburſchen ſämtlicher Leipziger Korps. Sie fand auf der Kneipe des präſidierenden Korps ſtatt: zurzeit war's Neo-Boruſſia, die ihr Heim in nächſter Nähe der Franken aufgeſchlagen hatte, im erſten Stock eines gleich uralten,

verräucherten, verwahrlosten Kneiphauses, wie der altberühmte Cafébaum eins war, in dem Franconia residierte. Es stand irgendeine der welterschütternden Fragen auf der Tagesordnung, um welche sich ein hoher S. C. an jedem Mittwochnachmittag die Köpfe zu zerbrechen pflegte. Diesmal lag vor — na, was noch? — lag vor ein Antrag von Misnia und Thuringia, ein wohllöblicher S. C. wolle beschließen, daß die Klingen der Mensurspeere an der Spitze in Zukunft nicht mehr rechtwinklig und scharfkantig abgeschliffen würden, wie es bisher üblich war, sondern abgerundet... Infolge des eckigen Schliffs waren nämlich an den letzten Bestimmtagen ein paar so hahnebüchene Knochensplitter herausgekommen, daß die Paukärzte kategorisch Wandel verlangten: die Klingen sollten in Zukunft an der Spitze halbkreisförmig geschliffen werden... Das war natürlich ein Problem von fundamentaler Bedeutung, und so erhitzten sich die Gemüter immer mehr und mehr, immer stärker wurde der Bierkonsum, immer massiver der Zigarren- und Zigarettenqualm... und immer hastiger rückte der Zeiger jener Stunde zu, da im Carolatheater das Gastspiel der Meininger beginnen sollte... Theater — pah! Wer hat Zeit, ans Theater zu denken, wenn der bittre Ernst des Lebens einen im Bann hält?

Einer hatte Zeit: der schlanke Fuchsmajor der Franken natürlich — er saß auf Kohlen und hätte sich mit Vergnügen bereit erklärt, sich am Sonnabend auf Mensur mit einem kantig geschliffenen Speer ein halbes Dutzend Knochensplitter aus dem Schädel hauen zu lassen, wenn er dadurch diese entsetzliche Debatte hätte abkürzen und

den Anschluß an den Beginn der Vorstellung erreichen können...

Endlich wagte er ein Äußerstes. Er ging leise zum Ersten hinüber, neigte sich und flüsterte ihm — der mit aller Nervenanspannung der hitzigen Rede seines Gegenpaukanten vom vergangenen Sonnabend, des Meißner Zweiten, folgte —, flüsterte ihm ins Ohr:

„Pilgram, ich darf dich vielleicht daran erinnern, daß Durchlaucht mich auf heute abend in seine Loge eingeladen hat — da darf ich doch keinesfalls zu spät kommen... würdest du wohl gestatten, daß ich den S. C. verlasse?"

„Du bist verrückt!" knurrte Pilgram halblaut. „S. C. geht doch vor allem andern vor! Du siehst, ich muß ja auch aushalten!"

„Du...?! Ja, wie soll ich das verstehen, Pilgram? Gehst du... denn auch... ins..."

Der Erste errötete tief. Es war ihm herausgefahren, das Geheimnis, dessen er sich vor allen Korpsbrüdern schämte: daß der traditionelle Feind aller neun Musen sich ein Theaterbillett erstanden hatte — und noch dazu eine Studentenkarte zu einer Mark und zwanzig Pfennigen, um gänzlich unstandesgemäß — selbstverständlich ohne Farben, also im tiefsten Inkognito — zwischen allerhand proletigen Kommilitonen, das Parterre, ganz hinten, zu bevölkern — sintemalen und alldieweilen es auch bei ihm am Monatsschluß nicht mehr zu dem für das Korps vorgeschriebenen Platz im ersten Rang hatte reichen wollen...

„Allerdings — ich geh' auch!" zischte Pilgram. „Wir

gehen nachher zusammen — aber im S. C. wird ausgehalten, und wenn uns die ganze Affenkomödie durch die Lappen gehen sollte!"

Vor solchem Pflichteifer verstummte Hans Thumser... Freilich, was galt diesem Banausen die Versäumnis eines, zweier, dreier Akte Schiller! Wie mochte der auf die Idee gekommen sein, ins... Hallo — sollte da am Ende ein... trotz allem... erwachtes Interesse für seine berühmte filia hospitalis?! Alle Wetter — doch wohl die einzige Erklärung!

Und während ein wohllöblicher S. C. sich weiterhin über krummen oder geraden Schliff der Klingenspitzen aufregte, griff Hans Thumser alle fünf Minuten heimlich nach seiner Taschenuhr... halb sieben — — sieben Uhr jetzt — verflucht! War denn diese verdammte Zwiebel rasend geworden? Auf einmal war es halb acht — in diesem Augenblick hob sich da unten fern in der Südstadt, in der Sophienstraße, der Vorhang zum Prolog, und der biedere Thibaut d'Arc verlobte seine zwei ältesten Töchter... Nun stand sie auf der Bühne — sie, die Madonna aus der oberen Kirche seines Herzens... noch im schlichten Kleide der Bäuerin, doch schon überlagert vom tragischen Schatten ihrer göttlichen Sendung...

„Meine Herren," sagte der Vorsitzende, Herr Borgmann, Neo-Borussiae, die linke Stirnseite noch immer von mächtigem Wattebausch unter schwarzer Kompresse bedeckt, da, wo Hans Thumsers kecker Durchzieher ihm wider alle Vorsicht Schwarte, Knochenhaut und alle Äste der Temporalis durchgesäbelt, „meine Herren, meiner Überzeugung nach würden wir uns vor sämtlichen Glocke

ſchlagenden S. C. S. C. eines hohen Köſener unſterblich blamieren, wenn wir als einziger S. C. den allgemein üblichen ſcharfkantigen Schliff abſchaffen wollten — und zwar aus einer Anwandlung von Humanitätsduſel heraus, der für mein Empfinden einen bedenklichen Beigeſchmack von Kneiſerei hat ..."

„Ich bitt' ums Wort!"

„Ich auch! Ich auch!" ſo ſcholl's heftig aus der Korona.

„Silentium für Herrn von Schubart, Misniae!" ſagte Borgmann gelaſſen.

„Ich muß mir aufs entſchiedenſte verbitten," ſchrie Herr von Schubart, der Zweite der Meißner, in den Zigarrenbrodem hinein, „daß der Herr Erſte Chargierte des präſidierenden Korps von einer Maßregel, die mein C. C. befürwortet, erklärt, ſie habe einen Beigeſchmack von Kneiſerei! Ich verlange, daß der Herr Vorſitzende dieſe Äußerung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknimmt — andernfalls behält ſich mein C. C. weitere Schritte vor, ſowohl gegen einen wohllöblichen C. C. des präſidierenden Korps als auch gegen Herrn Borgmann perſönlich!"

Dreiviertel acht ...! wimmerte Hans Thumſers ſehnſüchtige Seele — und in ſeinem Herzen klang's:

„Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, es rüſtet ſich zum Kampf —
Vor Orleans ſoll das Glück des Feindes ſcheitern,
Sein Maß iſt voll, er iſt zur Ernte reif!"

Thuringia ſchloß ſich den Erklärungen Misnias an; Gueſtphalia ſchwankte, während Franconia und Neo-

Borussia gemeinschaftlich gegen den Antrag auf Abänderung des Klingenschliffs auftraten. Unter allgemeiner Erregung schritt der Vorsitzende endlich um zehn Minuten vor acht zur Abstimmung, und nun fiel Guestphalia definitiv zur Partei des runden Schliffs. Franconia und Neo-Borussia waren überstimmt: die holde Menschlichkeit oder, wie Herr Borgmann Neo-Borussiae es nannte, der Geist der Kneiferei hatte gesiegt... Und mit dem Zigarrenrauch hingen unzählige P. P. Suiten und Säbelforderungen in der Luft... Morgen zum Frühschoppen würden sie explodieren...

„Nu aber raus!" zischte Pilgram seinem Korpsbruder zu. „Weh dir, wenn du den andern was davon sagst, daß ich ins Theater geh — offiziell büffle ich heute abend!"

Drunten wartete des Ersten Chargierten der Korpsdiener mit Hut und Regenschirm. Pilgram riß ihm beides aus der Hand, zog Mütze und Band ab und übergab sie dem Getreuen. Thumser, der vornehm in der Proszeniumsloge sitzen würde mit dem Erbprinzen, blieb natürlich in Couleur. Und in rasendem Tempo hasteten nun die beiden Studenten die Kleine Fleischergasse hinab.

Auf dem Alten Markt standen Droschken aufgefahren. Die Wanderer warfen einen wehmütigen Blick hinüber:

„Wenn's doch schon der Erste wäre!" knirschte Hans Thumser.

„Beine in die Hand!" knurrte Pilgram.

*

Als Hans Thumser sich auf Zehenspitzen in die Proszeniumsloge schob, hatte nach dem Vorspiel bereits der

erſte Akt begonnen. Der Erbprinz und der Major wandten kaum zur Begrüßung die Köpfe — ſchon waren ſie im Bann. Hinter den ſchwarzen Silhouetten der Vordermänner ſah Hans nur mit einem flüchtigen Blick die von der Bühne her matt erleuchteten vorderſten Reihen des Publikums im Parkett — lauter Geſichter, im Lauſchen und Schauen erſtarrt. Schon ſchlugen auch über ihm die Wogen zuſammen.

Ein hoher gotiſcher Saal am Hoflager König Karls von Frankreich. Düſtere, pfeilergetragene Holzdecke, Wände eichengetäfelt, darüber Gobelins mit ſteifen Reihen buntgewandeter Ritter und Edeldamen. Ganz tief hinten ein buntes Fenſter, durch das ſich ein paar verirrte Sonnenſtrahlen ſtehlen. Mit zweien Getreuen der unglückliche weichherzige König, deſſen Knabenhand wohl ſeine Agnes Sorel zu koſen vermag, nicht aber die Zeit, die aus den Fugen gegangen, wieder einzurenken... Drei Ratsherren knien vor ihm, ſeine vielgetreuen Bürger von Orleans, flehen um Hilfe, um Entſatz ihrer hartbedrängten Stadt... Verzweiflungsvoll ringt der König die kraftloſen Arme:

„Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?
Wächſt mir ein Kornfeld in der flachen Hand?“

Ein Lichtſtrahl zittert in das Dunkel der Szene. Die Geliebte kommt: Sie bringt opfermutig all den blinkenden, koſtbaren Tand, den ihr König in ſüßen Stunden ihr um den Nacken gewunden... Ein ſchwarzlockiges, ſchmiegſames, kätzchenweiches Geſchöpfchen... Ihre Augen ſchimmern in koketten Tränen, ihre Hände, weich

und roſig wie Frühlingswolken, umſchmeicheln den Freund, noch in der Angſt der Verzweiflung liebeheiſchend, ſehnſuchtsweckend ...

„Agnes Sorel . . . . . Aſta Thöny“

ſagt der Theaterzettel. Sie ...

Einen Moment iſt Hans Thumſer wieder Hans Thumſer ... Er taſtet nach ſeiner Bruſttaſche, wo ein etwas zu ſtark parfümiertes roſa Billettchen ſteckt: Die Worte, die es enthält, ach, die kann er auswendig, im Träumen, von vorn und von hinten:

„Nach zierlichen Schuhchen und dem, was drin ſteckt,
Liegt mancher Fuchs auf der Lauer —
Eintritt verboten! Hier wird nicht geſchleckt!
Füchschen, die Trauben ſind ſauer!“

Alſo — das iſt ſie ... Füßchen werden nicht vorgezeigt, nur zwei zierliche Goldſpitzen lugen im Schreiten ab und an für einen winzigen Moment unterm ſchweren Brokat des gotiſch ſtarren Gewandes vor ... dafür aber läßt dies neidiſche Gewand einen Hals frei ... einen Hals ... o Gott, o Gott ...

Einen Augenblick iſt Hans Thumſer Hans Thumſer — der ſehnſüchtige Knabe an der Schwelle des Lebens ... nur einen Augenblick ... und ſchon wieder iſt er ... niemand und alles ... nur Auge, nur weitgeöffnet ſchauendes Gottesauge — nur Seele, alliebende, alldurchdringende Weltſeele ...

Höher ſchwillt die Flut des Entſetzens um den verlorenen Königsknaben und ſein zitterndes Lieb ... Eine Hiobspoſt jagt die andere, das Maß des Ertragens iſt voll, ſein Land und ſeine Ehre gibt der Schwache preis,

UNIV. OF ILL. LIB.

Digitized by Google

empört fallen die letzten seiner Getreuen von ihm ab... Verlassen steh'n die beiden Kinder...

Da auf einmal... kommt einer der Entwichenen zurück ... auf seinem zuckenden Gesicht, seinen stammelnden Lippen glüht ein Wort... ein Wort, das längst ins Fabelland entschwunden schien... das Wort: Sieg...

Und sieh — da führen die edlen Herren aus des Königs Gefolge einen riesigen Krieger heran: einen Ritter im zerhauenen, blutbekrusteten Harnisch; ein blutiger Fetzen windet sich um seine kampfglühende Stirn, aus seinem blutunterlaufenen Auge lodert das gleiche Zauberwort, das unfaßbare: Sieg... Sieg...

Atemlos, stockend oft, in wahnwitzigen Jubel ausbrechend, kündet er die phantastische Mär:

Das Wunder ist herabgestiegen vom Himmel... In die Mitte der umzingelten Franzosen ist ein weißes Mädchen getreten — hat dem Fahnenträger das Banner entrissen und an der Reisigen Spitze sich in den Feind gestürzt!

„Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!"

Daß fassungsloser Unglaube kniebeugender Glaube werde — — wird sie selber kommen! Wird kommen — hierher, an diese Stelle, auf der wir stehen, harrend, bis ins Mark erschüttert und dennoch zweifelnd...

Schon kündet sich's an: Da draußen, in den fernen Gassen der Stadt, hören wir den Lärm eines jäh triumphierenden Empfangs... Näher und näher das festliche Getös...

Da — da fangen ja die Glocken von allen Türmen plötzlich an zu schwingen... heller draußen das tolle

Jauchzen der Begeiſterung ... nun ſtürzen ſie alle, die in der dumpfen, ragenden Kammer weilen, in kindiſcher Haſt ans Fenſter da hinten, beugen ſich hinaus, ſehen's ſchon, das Wunder, das Unmögliche — ſie ſchreien, winken, ſchreien ...

Nun ſtürmt's da draußen die Stufen hinauf, ſtürzt, ſtrömt es herein. Ratsherren, Rittersleute, Bürger, Weiber, Soldknappen, Kindervolk und ... eben Menſchen, ſchreiende, tobende, vor Erlöſungstaumel ſinnloſe Menſchen ... Vor dem König, der mit der Geliebten, zitternd, ſchwindelnd, vorn geblieben, werfen ſie ſich auf die Knie, in den Staub, heulen, jauchzen: Sieg! Sieg! Sieg!

Auf einmal, wie die Flut des Roten Meeres vor dem Durchzug der Kinder Iſrael, ſo klaffend öffnet ſich durch die Menſchenflut eine Gaſſe ... durch die Gaſſe ... ſchwebenden Schrittes ... kommt ... ſie ...

Kommt ein weißes Mädchen, nein, kein Mädchen, kein Menſch ... ein Gedanke, ein Gottgedanke, der Gedanke der Erlöſung, der Gerechtigkeit, der Freiheit, des Vaterlandes ...

Steht vor dem König ... das Ewige, das Heilige, das Unendliche ſelbſt ...

Ein Mädchen ... ein junges, weißes Weib ...

*

In der winzigen Garderobe, rechts vom Schauſpieler, auf der Frauenſeite, wartete Mutter Buchner ihrer berühmten Tochter. Sie hatte es ſich nicht verſagen können, ſich von einem Eckplatz des Parketts aus an Jucundas Spiel, an den neidiſch-ehrfurchtsvollen Blicken der Be-

kannten, am Jubelſturm des Publikums zu weiden; aber zu Anfang des zweiten Aktes, das wußte ſie, trat Jucunda nicht auf, und da drängte es ſie in die Garderobe ihres Kindes, um ihm Zofendienſte zu leiſten. Ach, am liebſten wäre ſie ja von Ort zu Ort mitgereiſt... Wenn ein Mädchen ſo ungeheuer viel Talent hatte... und ſo gut gewachſen war — na, man wußte ja, von wem ſie das hatte! — und ſo heißblütig — ach Himmel, man war ja ſelber auch mal jung geweſen! — Das war ja ganz ſelbſtverſtändlich, daß die Mannsbilder hinter ſo einer her waren wie verrückt — da hätte man ja doch als Mutter eigentlich auf Schritt und Tritt aufpaſſen müſſen... Aber da war ihr Alter, der Herr Rat... der konnte ja nicht leben ohne ſeine Doris... Na, ſolange das Kind in Leipzig war, ſollte es wenigſtens fühlen, was man an einer Mutter hat... Kaum war der Vorhang nach dem erſten Akt gefallen, da flog — während das Publikum noch immer tobte, die Gardine auf und nieder tanzte, die Darſteller ſich immer und immer wieder ſüß lächelnd verneigten — flog Mutter Doris aus dem Zuſchauerraum zu dem bekannten Pförtchen, das nur denen vom Bau ſich öffnet, haſtete die ſteinerne Treppe hinauf in das winzige, von Schminke, Puder und Menſchendunſt geſchwängerte Kämmerchen und wendete das gewärmte Hemd, das auf der Heizung bereit hing... Denn wie ihre Jucunda ſchwitzte bei ſo'ner großen Szene, das war ſchon nicht mehr ſchön... Von Kopf bis zu Füßen mußte ſie die Unterwäſche wechſeln jedesmal, wenn irgend Zeit blieb... Freilich, wie das Mädchen ſich auch ins Zeug legte...

Sie kam — kochend, dampfend, wie aus dem Backofen... fiel in den Friſierſtuhl, ſtreckte alle viere von ſich... Frau Doris umarmte ſie zärtlich und drückte ihr einen begeiſterten Mutterkuß auf die triefende Stirn...

„Schinderei, verfluchte!“ puſtete Jucunda. „Wie aus dem Waſſer gezogen iſt man — ſchon nach dem erſten Akt! Schnell, Muttel, die Lappen 'runter und friſche Wäſche! Ich komm' ja um!“

In der Tür der Garderobe drängten ein paar Kollegen nach, der Heldin des Abends die Hand zu drücken. Alle mochten ſie das ſtramme junge Ding leiden, das mit ſeinen achtzehn Jahren ſo reſolut durch dieſe ſchminkeſtarrende Welt ſtapfte, als ſei ſie darinnen geboren und nicht in einem engbrüſtigen Leipziger Spießermilieu...

„'raus!“ befahl Mutter Doris. „Alles 'raus! Meine Tochter wünſcht alleene zu ſein!“

Raſch vollzog ſich die Verwandlung. In kräftiger Friſche, ſchweißgebadet, ſtieg der derbe Mädchenleib aus den klatſchnaß zuſammenſinkenden Hüllen, wurde von ſorglicher Mutterhand mit lauen Güſſen überſpült und in die gewärmten Unterkleider geſteckt. Die Garderobiere, ein verknittertes, verhutzeltes Weiblein, ſtand müßig daneben, träumte von der goldenen Zeit, als auch ſie einmal am Stadttheater zu Stallupönen erſte Naive geweſen und von den Leutnants der Garniſon mit billigen Buketts und falſchen Schmuckſachen überſchüttet worden war... Dann aber mußte ſie eingreifen; denn über das weiße Gewand des Bauernmädchens wurde die wuchtige Rüſtung geſchnallt und mit einem Dutzend Riemen und Öſen befeſtigt — darauf verſtand Mutter Doris ſich denn

doch nicht. Inzwiſchen ſchwatzten die Frauen ohn' Unterlaß:

„Gott, war das ein Spektakel zum Aktſchluß! Namentlich da hinten im Parterre!“ ſagte Jucunda und warf das langflutende braune Gelock über die Rüſtung zurück.

„Natierlich — das gloob' ich ooch!“ erwiderte die Mutter, ſtrich mit glättendem Kamme bedächtig durch die krauſe Mähne der Tochter. „Da ſitzen doch die Herren Studenten! Was die trampeln kenn'! 's ganze Parkett war dir doch eene Staubwolke! Und unſerer is ooch dabei — wirſcht mer's glauben?“

„Wer? Der unverſchämte Menſch aus dem Eckzimmer?“

„Freilich, der! Un gezogen is er noch lange nich!“

„I nee ſo was!“ lachte Jucunda.

„Eegentlich is mer'ſch ganz lieb, daß er noch nich weg is“, ſagte Mutter Doris. „Er is der Erſte Scharſchierte vons älteſte und angeſehenſte Korps in Leipz'g ... So lang, als ich denken kann, hab' ich immer Korpsſtudenten bei mir wohnen gehabt — 's wär' doch ſehr unangenehm für mich gewäſen, wenn er wär' mit'n großen Krach von mir fortgegangen — leicht hätt's kenn' paſſieren, daß die ganzen Korps mich hätt'n in'n Verruf getan — damit ſin ſe immer ſehr fix bei der Hand, wenn ma een' von ihn' mal ſchief angekuckt hat ... Unſer Nachbar Wunderlich, der Mützenmacher, der kann e Wertchen davon erzählen ... Der hat mal een' von die Korpsſtudenten, der abſolut nich wollt' zahl'n, nu, dem hat er een groben Brief geſchrieben — und iebermorgen war

er schon im S. C.-Verruf — das kost'n an sechshundert Mark jährlich!"

„I herrjemerschnee!" lachte Jucunda. „Das hätt' ich wissen sollen, daß unser Student so ein großes Tier ist! Da hätt' ich durch meine Grobheit ja beinahe deinen Geschäftsbetrieb ganz bösartig geschädigt! Na, hoffentlich kommst du noch mal mit 'nem blauen Auge davon! Übrigens, Muttel, wenn ich mich recht erinnere, so hast du den einflußreichen Jüngling auch nicht gerade mit Glacéhandschuhen angefaßt ..."

„Nu, ich hab' mich eben lassen hinreißen", sagte Frau Doris. „Weeßte, wenn eener mir mit mein' Goldkinde tut anbinden — hernach weeß'ch mich nich zu beherrschen — reinweg wie eene Furie werd' ich dir dann!"

„Muttel!" sagte Jucunda zärtlich und legte einen Augenblick lang das lockenumflutete Haupt an den mächtig wallenden Mutterbusen.

In diesem Augenblick trat Franz Burg herein, der Oberregisseur, in der klirrenden Rüstung des englischen Oberfeldherrn, in einer Maske so voll schrecklichen Ingrimms, daß Jucunda hell auflachte:

„Donnerwetter, lieber Freund — mit Ihrem Konterfei kann man ja die Pferde scheu machen!"

„Himmel — für die guten Leipziger muß man eben ein bißchen dick auftragen ..."

„Schön," sagte Jucunda, „werd' ich mir merken. Passen Sie mal auf, Meister, wie ich jetzt loslegen werde!"

„Aber gefälligst mit einem vernünftigen Stimmansatz, und nicht wieder so aufs Organ loswüsten wie im ersten

Akt! Ihnen geht's zu gut, Kindchen, Sie werden mir zu üppig... In einem Alter, wo andre Kolleginnen froh ſind, wenn ſie einmal ein Servierbrett mit Kaffeegeſchirr hereinbringen dürfen, toben Sie ſchon abendfüllend durch ganz Deutſchland — da muß ja ſo ein achtzehnjähriger Verſtand aus dem Leim gehen..."

„Ach, laſſen Sie mich doch..." Jucunda reckte den herrlichen Körper, daß alle Niete und Scharniere der Rüſtung knackten... „Laſſen Sie mich doch, lieber Freund... Es iſt ja ſo ſchön..."

Franz Burgs Augen ſchimmerten hinter den grimmigen, rotgrauen Brauen in einem ganz ſeltſam weichen Licht... Glitten über die ſchlanke, waffenblanke Geſtalt wie ein Streicheln.

„Schön iſt's, das glaub' ich — Sie ſind eben ein Sonnenkind, Langbeinchen!" So nannte er ſie noch immer, aus jener Zeit, wo ſie als blutige Novize wegen ihres knabenhaften Wuchſes immer die Pagen hatte ſpielen müſſen... Jetzt freilich wäre das nicht mehr zu machen geweſen — ſie war ein Weib geworden...

„Na alſo — Sie ſind fertig... Nun halten Sie aber Ruhe, bis Sie geholt werden... Und nicht zu toll mit dem Organ aaſen, verſtanden? Adieu, Langbeinchen!"

„Adieu, Sie Beſter!"

Ein Blick ſo voll dankbarer Zärtlichkeit, daß der grimme Talbot raſch das Viſier herunterklappte... Und durch die Augenlöcher klang ſein Knurren:

„Alſo fang'n mer an!"

Er raſſelte von dannen. Jucunda warf ihm ein halbes Dutzend Kußhände nach.

„Aber Jucunda!“ rief die Mutter ganz entsetzt.

„Ach laß doch, Mutter! Einmal ein Mensch beim Theater, ein einziger, der selbstlos gütig ist — einen lehrt, einem vorwärts hilft, ohne gleich — —“

*

Der zweite, der dritte Akt waren vorübergebraust, mit Schlachtgetöse, Siegesjubel, Sterbegrauen... hatten geendet mit der naiv-gewaltigen Szene, in der Johannas tragisches Geschick sich wendet: der Fluch ihrer übernatürlichen Sendung sich wider sie kehrt. Das Herz der Jungfrau hat mit Entsetzen sein Mädchentum empfunden...

Große Pause nun — alles strömte hinaus in die schmalen, schlechtbeleuchteten Gänge, das dürftige Foyer des dumpfen, winkligen Hauses...

Da oben fanden sich die beiden Franken, ihr fürstlicher Konkneipant und sein Erzieher. Die Herren begrüßten einander mit dem gewohnten starr offiziellen Gesicht, dem korrekten Händeschütteln der hoch gewinkelten Arme... Keiner mochte verraten, wie sehr er gepackt war.

„Ganz nett — wie?“ näselte der Erbprinz.

„Na ja... Aber immer dies ewige eintönige Pathos, das hält kein Pferd auf die Dauer aus!“ schnarrte Pilgram.

„Wie fanden Sie die Buchner?“ fragte nachlässigen Tones der Prinz.

„Na — mein Himmel — ſpielt eben Schiller!“ erwiderte der Rechtskandidat.

Hans Thumſer blieb ſtumm. Ihm ſtanden Erregung und Entzücken bis an den Hals — die Tränen, die er mühſam hatte unterdrücken müſſen, preßten ihm die glühenden Augen. O Gott — ſo Erhabenes, ſo Ungeheures erlebt zu haben... Und dann den gelaſſenen Weltmann mimen zu müſſen mit zwanzig Jahren... Was war das für eine Jugend? Sie ſchämte ſich aller jugendlichen Empfindungen... der Begeiſterung, des Glaubens an das Große, das Weltbezwingende...

*

Wie ward es Valentin Pilgram zumut, als er im feſtlich geputzten Saale zu Reims die Verſe erklingen hörte, die er neulich ſo ſchmählich unterbrochen?

„Sollt' ich ihn töten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge ſah? Iſt Mitleid Sünde?!“

Was war denn das, was ſo heiß und fremd unter der linken Weſtentaſche zuckte und hüpfte? Was war dieſer geheimnisvolle Schmerz, dieſer brennende, der durch Hirn und Glieder rumorte, wenn dieſes Mädchen ſeine ſtählernen blauen Augen verloren in den dunklen Raum hinausſchweifen ließ, in dem er ſaß, inmitten der proletigen Finken ringsum, die er verachtete, wie er alles verachtete, was nicht zu den Angehörigen eines hohen Köſener S. C.-Verbandes zählte?! War es die Scham, daß er dies Mädchen, dieſe weiße, ſtolze Weibesgeſtalt da hinten, gekränkt, geſtört in ihrem Studium — ſich

benommen gegen ſie wie ein Rauhbein, ein Knote ohne Kinderſtube und Direktion?

Ja, das mußte es ſein, das und nichts anderes ... Er wird morgen früh ſeinen Bratenrock anziehen und ſeine beſte Mütze aufſetzen — wird ſich feierlich durch die Frau Kanzleirätin anmelden laſſen und förmlich und devoteſt um Verzeihung bitten ... Es iſt männlich, begangenes Unrecht einzuſehen und zu ſühnen. Durch Revokation und Deprekation einer Dame gegenüber vergibt auch Franconiae geweſener Erſter, Erſter, Erſter ad interim ſich nichts — nein, ganz gewiß nicht!

Alſo das mach' ich! Geſegnet meine wüſte Laune, geſegnet meine Examensnervoſität ... So hab' ich doch wenigſtens einen anſtändigen Grund, mich ihr vorzuſtellen, ſie zu ſehen, mit ihr zu ſprechen ... Ich werde mich dermaßen kavaliermäßig benehmen ... Ich werde ... Überhaupt ... Ich werde — hol' mich der Teufel! — Eindruck werd' ich machen, ſo wahr ich Valentin Pilgram bin, Franconiae geweſener Erſter, Erſter, Erſter ad interim!

*

Hans Thumſers Seele war zwiegeteilt, wie faſt immer — faſt immer ... Noch einmal, in der zweiten Szene des vierten Aktes, kam die andere — nach der er ein geheimes, läſterliches und ſüßes Schmachten verſpürt hatte, nun ſie ſo lange verſchwunden war ... kam Agnes Sorel, ſtand neben der herriſchen Geſtalt Jucundas in ihrer kätzchenhaften Holdſeligkeit ... ſchmiegte an Jucundas gepanzerten Buſen die unverhüllte, die roſig lockende

Bruſt... O Hans Thumſer, denken zu müſſen, daß dieſe Himmelswonne Nacht für Nacht neben deinem Knabenſtübchen ſchläft, nur durch eine dünne Ziegelmauer von dir getrennt, in der es gar noch eine Tür gibt, die freilich verſchloſſen iſt und mit einem Kleiderſchrank verſtellt... O Hans Thumſer, wie wirſt du dies Bewußtſein ertragen, nun du ſie kennſt, ſie geſehen haſt mit deinen ſcheuen, brennenden Augen, ihr Bild hineingeſogen in deine lechzende, lebenshungrige Seele... Wie wirſt du's ertragen?

Füchschen, die Trauben ſind ſauer... So hat ſie geſchrieben. Schelm, böſer, neckender Traumſpuk du — du warmes, weiches, nahes, fernes, weltenfernes Menſchenkind...!

Still — es erfüllt ſich Johannas Geſchick... Vor dem Bannſpruch des Vaters, der ſie hölliſcher Blendekünſte zeiht, verſtummt ſie... verſtummt vor dem Donner des Himmels... flieht in Einſamkeit und Verzweiflung — fällt ſtumm, wehrlos in die Hand der Feinde...

In letzter, höchſter Not kommt über ſie die alte, magiſche Kraft: Sie zerreißt ihre Ketten, entrafft ſich den entſetzten Feinden, trägt noch einmal das Banner der Jungfrau zum Kampf... Die Todeswunde in der Bruſt, von Siegesbannern überbauſcht, läßt ſie ihre reine Seele ins All hinüberſtrömen...

O Dichter! Dichter! betet Hans Thumſer — großer, herrlicher, mit deiner wunderbaren Cherubſeele — einen Tropfen von deinem Geiſt in mein junges Herz — einen Flammenfunken von deinem Himmelsfeuer!

„Wie wird mir? — Leichte Wolken heben mich —
Der ſchwere Panzer wird zum Flügelkleide —
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude!“

*

Ein heftig geſtammelter Dank an den Prinzen, ein feierliches Schütteln der korrekt eingewinkelten Hände mit ihm und dem Major — hinaus — hinaus in die herbſtliche Abendluft... O glühende Stirn, o glühendes Herz...

Warten — ſie noch einmal ſehen, ſie, „die alles Herrliche vollendet“... nicht jene andre, das Kätzchen, den Spukgeiſt... Nein, die eine, die Weiße, die Königliche...

Warten auf ſie — alle warten ſie ja... Eine dichtgedrängte Schar, lauter blutjunges Volk. Konſervatoriſtinnen, Ladenmamſellchen, untermiſcht mit Primanern und Studenten... Sie warten vor dem Portal, vor dem ein einziger Wagen noch hält, ein einziger, während all die andern mit ihrer Fracht ſchleierumhangener, kapuzenverhüllter Weiblichkeit von dannen donnern — ein einziger Wagen, in dem hüſtelnd und frierend ein bebrilltes Männlein hockt mit grauem Kragenbart: der Kanzleirat Buchner...

Es dauert lange, dies Warten... Hans Thumſer wartet nicht allein: An ſeiner Seite, geduldig fröſtelnd, harrt der geſtrenge Senior, ganz gegen jede Wahrſcheinlichkeit und Pſychologie...

„Nee, Pilgram, wie du mir heute vorkommſt!“

Digitized by Google

„Na, was denn? Wieſo denn?“ knurrt der Erſte. „Denkſte vielleicht, du haſt die Kunſtbegeiſterung alleene gepachtet?!“

Endlich — endlich — — am Bühneneingang fliegen die Hüte, die Mützen von den Köpfen...

„Jucunda Buchner — hoch! Hoch!“

Voran ſchiebt ſich eine derbe Matrone in uraltmodiſcher, ſchleifenbeſetzter Kapuze — dann — ſie — ſo mädchenhaft auf einmal, ſo ſpießbürgerlich ſchlicht... Wie ein Backfiſch ſchaut ſie aus, ſo menſchlich, ſo nahe...

„Hoch! Hoch!“ brüllen die Studenten, juchzen die Mädels — ſie huſcht vorüber, kopfnickend, ſo lieb, ſo einfach, ſo — ſo fabelhaft nett — ſchlüpft in die Wagentür, nickt noch einmal vom Fenſterrand — neuer Jubel...

Ach was — längſt nicht genug!

Eine neue, eine würdige Huldigung dem wundervollen Menſchenkind!

„Kommilitonen!“ ruft Hans Thumſer und ſchwenkt die grüne Mütze. „Kommilitonen! Wir ſpannen ihr die Pferde aus, fahren ſie im Triumph nach Hauſe!“

Ein Beifallsgeheul iſt die Antwort. Auf die Gäule ſtürzt ſich der Schwall — im Nu ſind die Scheuenden, Schäumenden abgeſträngt, der fluchende, peitſchenſchwingende Kutſcher entwaffnet und vom Bock gezerrt...

„Verrickt ſeid 'r! Alle miteenander ſeid 'r iebergeſchnappt!“

Hundert Hände packen zu, langen nach der Deichſel, den Zugſcheiten, den Strängen — hundert Hände greifen in die Speichen — hurra! Der Wagen rollt mit ſeiner vielgeliebten Fracht... Allen voran, den Hut auf dem

Stock balancierend, den Stock im Takt ſchwingend wie ein Tambourmajor, ſchreitet einer, der den Weg kennen muß: Franconiae geweſener Erſter, Erſter, Erſter ad interim!

Die Sophienſtraße entlang, umdröhnt vom Jauchzen ſchönheitstrunkener, größeberauſchter Jugend... Die Zeitzer Straße, den Petersſteinweg hinab, der Altſtadt zu... Immer zahlreicher das Huldigungsgefolge hinter dem Triumphzug, den Jugend der Jugend, der Schönheit, der Kunſt bereitet. Betäubender ſchwillt der allgemeine Jubel:

„Jucunda Buchner — hoch — hoch Jucunda — unſre Jucunda!“

4.

Als der Triumphwagen endlich in der Katharinenſtraße hielt, zog der alte Buchner den rieſigen Hausſchlüſſel aus der Taſche und ſtieg als erſter aus. Ein hundertſtimmiger Jubel empfing ihn...

„Das iſt der Vater — Jucundas Alter iſt das — Papa Buchner hoch! Hoch!“

Ein Dutzend Hände waren ihm behilflich, hoben ihn über die Bordſchwelle; ganz betäubt humpelte er durch die Gaſſe, die ſich vor ſeinen Schritten öffnete, fand die Tür ſeines Hauſes zu ſeiner Verwunderung bereits geöffnet, ſchlüpfte hinein, wie erlöſt, daß er dem Getös entronnen...

Hintennach ſchob ſich Mama Buchners maſſives Geſtell aus der Droſchke.

„Achtung, jetzt kommt Mamachen!“ schrien kecke Stimmen. „Platz für Mamachen!“

Geblendet vom grellen Licht der Gaslaterne, dicht neben dem finstern Hauseingang, verwirrt vom Stimmengewirr, dem Glanz blitzender Augen, dem Durcheinander winkender Hände, flatternder Tücher verfehlte Mutter Doris mit unbehilflich suchendem Fuß den Wagentritt und wäre gestürzt, hätte nicht ein sehniger Arm sie gefaßt und ihre schwerfällige Gestalt mit sicherem Griff aufs Trottoir gestellt. Gleich darauf fühlte sie ihre Hand in diesen sehnigen Arm hineingezogen, fühlte sich sicher und ritterlich der Haustür zugeführt — sah dankbar zu ihrem Beschützer empor und — sah in das verlegenheitglühende Gesicht ihres Mieters...

„Gnädige Frau...!“ stammelte Pilgram.

Gnädige Frau...?! Es war das erstemal, daß ihr Student diese Anrede für die Frau Kanzleirätin fand...

„Herr Pilgram — nee, heer'n Se, das is aber hibsch von Ihn'...“

„Darf ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem Riesenerfolge Ihres Fräulein Tochter — gnädige Frau? — zugleich meine Bitte um Entschuldigung wegen meines unqualifizierbaren Benehmens von vorgestern morgen...“

„Ach sei'n Se still, Herr Pilgram — scheen war's ja grade nich... Aber Sie haben's ja gutgemacht... Also woll'n mer uns wieder vertragen! Aber wo bleibt denn 's Kind?“

's Kind war noch nicht abkömmlich. Sie mußte draußen die Dutzende von Händen schütteln, die sich ihr

entgegenſtreckten... Helle Tränen nervöſer Seligkeit liefen ihr über die Backen...

„Dank... tauſend, tauſend Dank!“ Das war das einzige, was ſie nur immer wieder ſtammeln konnte...

Endlich fiel die Pforte denn doch ins Schloß, während begeiſterte Jugend draußen weiter jubelte und tobte. Kanzleirat Buchner wollte abſchließen, aber Valentin Pilgram kam ihm zuvor. Entzündete ein Wachsſtreichholz, geleitete Mama Doris mit der Galanterie eines Oberhofmarſchalls die knackenden Treppen des altehrwürdigen Baues hinan, der einſtmals ein feierlich elegantes Patrizierhaus geweſen war... Der Kanzleirat und die Heldin des Abends folgten.

Oben wollte Valentin ſich verabſchieden, um in ſeinem Zimmer zu verſchwinden, aber Jucunda rief:

„Was? Sie wollen ſchon ſchlafen? Nee, gibt's nich! Muttel, mach' Licht in der guten Stube! Wir ſchwatzen noch eins! Und du, Alter, rück' mal ein paar Pullen Goſe heraus! Ich hab' einen Pferdsdurſt!“

Nach wenigen Minuten war's hell und mollig in der behaglichen Wohnſtube. Während Mutter Buchner drinnen Bemmchen ſchmierte und Papa Kanzleirat Zigarren und Aſchenbecher bereitſtellte, ſorglich aus den dickbauchigen Goſeflaſchen das bernſteingelbe bitterliche Naß in die hohen Stangengläſer plätſchern ließ, ſtand Valentin Pilgram voll nie gefühlter Empfindungen am Fenſter, hinter Jucundas hoher Geſtalt, die noch immer hinaus auf die Straße winkte und Kußhände warf, während von drunten, vom Straßendamm empor, ohn'

Ermatten das Begeisterungsgebrüll der Burschen tönte, die Taschentücher der Mädels flatterten ...

„So, Kind," sagte Mutter Doris endlich, „nu mache schon Schluß, daß du was zu essen und zu trinken kriegst ... Bitte, Herr Pilgram, nehmen Sie Platz!"

Valentin und Jucunda traten vom Fenster zurück. Jetzt erst fand das Mädchen Zeit, den jungen Gesellen zu mustern.

„Sie sind wohl einen halben Kopf größer als ich", sagte sie anerkennend.

„Aber Sie — Sie sind ... etwas ganz Besonderes ... eine ganz andere Sorte Mensch als ... nu, als wir gewöhnlichen Leute, wir simplen Rechtskandidaten ... und so was."

„Sie sind doch auch was Besonderes ... Erster Chargierter des ältesten und angesehensten Korps in Leipzig ..." Sie wies auf einen Stuhl.

„Gnädiges Fräulein ... Wie können Sie so was überhaupt ... das sind doch Kindereien, wenn man's mit ... mit Ihrer Kunst vergleicht ..."

O Valentin Pilgram — wer dir das gestern prophezeit hätte ... daß du so zu einer Komödiantin sprechen würdest ... daß die Heiligtümer deiner Seele so schnell verbleichen würden ...

„Na, nu nähmt mal gefälligst ä bißchen Platz, Kinder!" rief der Kanzleirat ...

Kinder ...?! Es durchfuhr die beiden jungen Menschen ... ein seltsames, ahnungsvolles Gefühl ... Mit einem Male war Jucunda Buchner nicht die glückverwöhnte, reichbegnadete Künstlerin, sondern ein Backfisch

von achtzehn Jahren... Valentin Pilgram nicht der Sohn des Senatspräsidenten am Dresdener Oberlandesgericht, nicht der Erste Chargierte eines wohllöblichen C. C. der Franconia, sondern ein Knabe von vierundzwanzig, in all seiner senorialen Würde doch noch immer ein junger, lebensunkundiger Novize des Daseins...

Zwei blutjunge Menschen... zwei Kinder... beide gewachsen wie ein paar Tannen, beide jung, stark und heiß...

„Kinder!" hatte der alte Mann gesagt... Wie seltsam das die Seele traf...

Beider Augen waren gesenkt, beider Stirnen glühten, als sie sich setzten...

Man stieß mit den langschäftigen Gosengläsern an, Jucunda tat einen tiefen, herzhaften Schluck, biß nicht minder herzhaft in ihre Butterbemme.

„Donnerkiel!" sagte sie. „Das tut aasig gut..."

„Nu sagen Se, Herr Pilgram, wie sind Sie bloß ins Theater gekommen? Ich hab' gedacht, Sie haben gar nischt iebrig für die Kunst?" erkundigte sich Mama Buchner.

„Ja... Frau Rätin," sagte Valentin, „wie soll ich Ihnen das erklären? Sie haben nämlich recht... Ich hab' wirklich nicht viel Sinn für die Kunst... Ich — nu, ich war eben... neugierig war ich — auf meine Budennachbarin..."

„Sehr schmeichelhaft!" lachte Jucunda und zündete sich eine Zigarette an. „Na und — und was sagen Sie nu?"

„Gar nischt sag' ich...", bekannte der Student. „Wissen Sie... zum Komplimente machen... bin ich

nicht maulgewandt genug ... ich kann nur ſagen: dies war der ſchönſte Tag meines Lebens."

„Hehe — da ſiehſt es, Jucunda, was ſier ä Kerle du biſt!" ſchmunzelte der Kanzleirat.

„Ach — das geht doch nicht auf mich!" wehrte Jucunda ab. „Herr Pilgram iſt eben von Schillers großer Dichtung ſo ergriffen geweſen ..."

„Nee, gnädiges Fräulein, das könnt' ich nu gerade nich ſagen", erklärte Valentin. „Ich bin eben doch, wie mein Korpsbruder Thumſer ſagt, ich bin doch ein Banauſe. Schiller? Ich weeß nich ... doch zu viel Schmalz an der Brühe ... Wenn Sie nicht geweſen wären, gnädiges Fräulein, ich glaube nicht, daß ich wäre bis zum Ende dageblieben ..."

„Schämen Sie ſich!" zürnte das Mädchen.

„Ja — 's tut mir ſelber leid, daß ich ſo wenig Verſtändnis habe für die ſogenannte Kunſt ... Sehen Sie ... ich ſtamme aus einer alten Juriſten- und Beamtenfamilie ... bei uns zu Hauſe iſt nie von was anderm die Rede geweſen als von Dienſt und Vorgeſetzten und Karriere machen und Orden kriegen und Geſetzesnovellen ... das Theaterſpielen, Muſikemachen, Bilderklexen, Verſeſchmieren — nee, davon hat man bei uns nie was wiſſen wollen. Aber was Arbeit und Pflicht und Gehorſam iſt, Gewiſſenhaftigkeit, Treue ... das iſt mir eingepaukt worden von Kindesbeinen an ... nicht nur mit der Moralpredigt, ſondern mit dem guten Beiſpiel, dem nachahmungswürdigen Vorbild ..."

„Das is ſähr ſcheen, wenn man das von ſein' Eltern-

hauſe kann ſagen...", meinte der Kanzleirat. „Proſt, Herr Pilgram — Ihre Herren Eltern ſollen leben!"

Andächtig tat Pilgram Beſcheid. Aber Jucunda war des trockenen Tones ſatt.

„Erzählen Sie mir von heute abend — erzählen Sie mir, wie ich Ihnen gefallen habe! Sie können's ruhig ein bißchen dicke machen... Sie haben ja gar keine Ahnung, wieviel Honig und Weihrauch unſereins vertragen kann nach ſo einer gewonnenen Schlacht..."

„Aber Jucunda — ſo ſchäme dich doch! Was ſoll denn Herr Pilgram von dir denken?"

„Nichts als was wahr iſt! Daß ich eine eitle, verwöhnte Komödiantin bin! Nicht wahr, Herr Pilgram, ſo denken Sie doch! Nur heraus damit..."

„Gnädiges Fräulein, ich denke an nichts anderes als an den Augenblick, wo Sie zuerſt herauskamen... Wir waren zu ſpät gekommen — hatten S. C., da muß man aushalten — und als wir kamen, hatte der erſte Akt ſchon angefangen... und ich langweilte mich: na ja, Schiller... und überlegte, was für ein Aufſatzthema mein alter vermickerter Profeſſor auf Prima in Dresden wohl aus dieſem erſten Akt herausgeſchlagen hätte: Würde Johanna d'Arc ihr Vaterland auch errettet haben, wenn Karl der Siebente anſtatt mit den Engländern mit den Deutſchen Krieg geführt hätte?... Oder ſo ähnlich... Und da — kamen Sie — und auf einmal wurde alles wahr und richtig und intereſſant und... na ja, eben ſchön ...mit einem Wort..."

„Ich ſeh's kommen, daß ſe dich noch ganz närr'ſch werden machen, Jucunda", kicherte der Kanzleirat.

„Ach ja ... macht mich nur ruhig närriſch, Kinder — es iſt ja ſo ſchön, gefeiert zu werden ... begraben unter Lorbeer und Roſen — die Pferde ausgeſpannt zu kriegen ... hören Sie, Herr Pilgram — die Idee, die war wohl von Ihnen?“

„Nein — ſo leid mir's tut — den glorreichen Einfall, den hat mein Korpsbruder Thumſer gehabt ...“

„Schade — ſonſt hätten Sie wahrhaft'gen Gott 'nen Kuß gekriegt dafür ...“

Der Kanzleirat drohte der Tochter lächelnd mit dem Finger. „Säh'n Se, Herr Pilgram, wie ſe Ihn' ſchon überſchnappt?“ Und er ließ friſche Goſefluten in die Gläſer kluckern.

Aber allmählich fielen dem alten, hageren Männchen, das ſein ganzes Leben in der muffigen, überhitzten Luft der königlichen Juſtizbureaus zugebracht hatte, die geröteten Äugelchen zu. Er verabſchiedete ſich, humpelte ins Schlafzimmer.

Auch Mutter Doris fiel allmählich ab.

„Nu, Herr Pilgram, wie denken Sie über's Schlafengehen?“

„Gibt's nich!“ erklärte Jucunda. „Wenn du müde biſt, Mamachen ... Herr Pilgram wird mir Geſellſchaft leiſten, bis meine Nerven ausgezappelt haben ...“

Die jungen Menſchen waren allein. Es wurde ſtill, ganz ſtill ringsum. Von der Katharinenſtraße ab und an noch das ſchläfrige Geklapper eines heimwärts trottenden Droſchkengauls ... Vom nahen Rathausturm meldeten die Glocken mit hallenden Schlägen Viertelſtunde um Viertelſtunde ... Leipzig ſchlief.

„Erzählen Sie von sich!“ sagte Jucunda und legte sich mit behaglichem Gähnen in die gestickten Schoner des grünen Plüschsofas zurück. „Aber nicht so was Langweiliges vom Korps und von Ihren Fechtereien und vom Examen und so! Was Schönes ... was Interessantes!“

„Ach, gnädiges Fräulein — ich bin ein schrecklich uninteressanter Mensch ... ich werde ganz klein, wenn ich mein Leben mit Ihrem vergleiche.“

„Sie müssen doch irgend was Besonderes erlebt haben ... Waren Sie nie verliebt? Haben Sie nie ein Mädchen geküßt?“

Sie zündete an dem Rest ihrer Zigarette eine frische an, pustete eine dicke Rauchwolke zu Valentin hinüber, schielte durch den Qualm neckisch blinzelnd zu ihm hin.

Valentin Pilgram wurde verlegen.

„Ich weiß nicht recht, was ich da antworten soll ... als Künstlerin wissen Sie doch jedenfalls schon manches vom Leben ... wissen, was wir jungen Männer, Studenten und so — wie soll ich mich nur ausdrücken?“

„Na, daß ihr gerade keine Tugendspiegel seid .. euch mit Kellnerinnen und ... so 'ner Sorte von Weibsbildern herumtreibt ... Herr Pilgram, ich bin ein Leipziger Kind, das alles ist mir nichts Neues. Sowas zählt doch hoffentlich nicht?“

„Nein — Sie haben ganz recht ... es zählt nicht ... Sehen Sie, man betrinkt sich ja auch zuweilen mal ganz stumpfsinnig ... so ähnlich ist das ...“

„Sonst haben Sie noch gar nichts ... erlebt? Niemals eine ... eine Leidenschaft ... ein Gefühl, daß Sie so richtig

die Zügel aus der Hand verloren haben? Daß es mit Ihnen durchgegangen iſt wie ein wildes Pferd, zuck, zuck, hoppla, hopp, über Stock und Stein, ins Weglose, ins Nichts — nur vorwärts ... komme, was wolle?!"

Hingeriſſen hing Valentins Blick an den flackernden Augen, dem zuckenden Munde des Mädchens. „Ach nein ... gnädiges Fräulein ... ſo was hab' ich nie erlebt ... ich glaube auch, ſo was kann mir nie paſſieren ... dazu ſind wir Pilgrams viel zu korrekt ... viel zu gewiſſenhaft ..."

„Schade ...!" ſagte Jucunda. „Ich denke mir, das müßte ſchön ſein ..."

„Das ... glaube ich auch ...", ſagte Valentin langſam. „Schön ... und ſchrecklich ..."

„Wie wär's, wenn wir nun ſchlafen gingen? Ich fange doch allmählich an, abzufallen ..."

„Schade!" Nun ſagte es der Student. Seine Augen überflogen noch einmal die weiße Geſtalt, die ſich in ſo feſter, ſtraffer Leiblichkeit abhob von dem verſchliſſenen Samt, auf dem ſie ruhte, beide Ellbogen nach vorn emporgewinkelt, die Hände rücklings um die Lehne des Sofas geklammert.

„Gott, war das ein Tag!" ſagte ſie. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen! Aber das Hübſcheſte daran war doch, daß ich Sie nun kenne, Nachbar ... daß ich Sie Grobian doch ein bißchen gebändigt habe ... nicht wahr? Und daß wir zwei nun allein noch übrig ſind von all dem Trubel und Trara ... was? Iſt das nicht nett? Aber Sie ſagen ja gar nichts?"

„Was ... ſoll ich ſagen?“ ſtotterte der Student. „Ich ... ſehe Sie an ... und denke, daß morgen ... morgen das alles vorbei iſt ... daß Sie morgen wieder die allgefeierte Jucunda Buchner ſind ... und ich ... irgendein ſimpler, gleichgültiger Rechtskandidat ... der Ihnen nichts ſein kann ... nichts bedeutet als eben ein Stück Publikum ... einer von den Tauſenden, die Ihnen allabendlich zujubeln, ohne daß Sie ſie kennen, mehr für ſie übrig haben als ein geſchäftsmäßiges Lächeln, wenn der Vorhang ſich noch einmal hebt ...“

„Wer weiß!“ ſagte Jucunda mit einem gnädigen Blick. „Vielleicht, daß ich doch einmal einen ... einen Ritter brauchen kann ... dann will ich mich an dieſe Stunde erinnern ... und Sie rufen ... Soll ich?“

„Gnädiges Fräulein ...!“ ſprach Valentin Pilgram heiſer. „Das wäre mehr Gunſt vom Schickſal, als ich Mut habe zu hoffen ...“

Sie reichte ihm die feſte, warme Rechte. Er küßte ſie ... ehrfurchtsvoll, als ſei es einer Fürſtin Hand ... und ging.

Als er die Tür zu ſeinem Kämmerchen hinter ſich geſchloſſen, ſtand er einen Augenblick im tiefen Dunkel, regungslos. Ihm war's, als drehe ſich alles um ihn im Wirbel. Der reckenhafte Geſell, der zweiundzwanzigmal dem Schläger und fünfmal dem Säbel Stirn und Bruſt geboten, fühlte ein rätſelhaftes Grauen vor etwas Kommendem ... das im Dunkel hockte, ihn anſah mit den blauen, hellen, befehlenden Augen. Fühlte, daß er ihnen gehorſam ſein müßte, was immer ſie gebieten würden.

5.

Die zwölf halben Liter Tucher, die Hans Thumſer nach dem Jucunda-Rummel auf der Kneipe noch in ſeine ausgepichte Fuchsmajorskehle gepumpt, hatten die Erregung der zappelnden Nerven untergekriegt und für die nötige Bettſchwere geſorgt — zum Anfang wenigſtens. Aber dennoch — als der Student plötzlich aus dumpfen, wirbelnden Träumen in die Höhe fuhr, ſo daß der kaum verheilte Schädel krachend gegen die Rückwand ſeines Bettes bumſte — da war es noch ſtockfinſter, und wie er ein Streichholz entzündete, wies die Uhr halb vier...

Und wieder Dunkelheit und Schweigen, im Herzen ſchwirrend und rumorend viel hundert Bilder, viel tauſend Farben und Klänge...

Wo ſoll es hin, das alles?! Was will's von dir, dies tolle, glühende Leben?!

Ein ſeltſamer Laut... ein zager, verzitternder... von irgendwoher aus dem Dunkel... und wieder... wieder ... derſelbe bang verſchwebende Klageton...

Weinen... Weinen einer Frauenſtimme — ganz leiſe, mühſam unterdrückt... von Tränen umſchleiert... erſchütternd...

Nun ſcheint's zu verſtummen... kein Laut mehr... doch nein — nur heftiger jetzt die wimmernde Klage...

Um Gott — das iſt — da nebenan — das iſt... Aſta Thöny...

Tränen... Tränen in Frauenaugen — entſetzlicher Gedanke für einen Jüngling, einen tatenſehnſüchtigen, weltgläubigen — wer konnte ruhig ſchlafen — wenn ein Menſch, ein Mädchen weinen mußte?!

Himmel — vielleicht iſt ſie krank geworden — Agnes Sorel, die kätzchenweiche, mit dem ſüßen, roſigen Hals, den dunklen, flirrenden Augenſternen... windet ſich in Schmerzen... niemand hört ſie, niemand ſteht ihr bei; denn ſie iſt nicht ein gehegtes, umſorgtes Haustöchterlein wie Hanſens Schweſtern daheim — ſie iſt ganz allein auf der Welt — einſam, ſchutzlos, hilflos...

Gott, wenn das doch enden wollte! Das iſt ja nicht zu ertragen, dieſe hilfloſe Klage... Was kann man tun?

Sich melden — ſeinen Beiſtand anbieten...

Könnte das nicht — mißverſtanden werden? Nachdem er nun einmal die dummen, zudringlichen Verſe hinübergeſchickt? Und einen ſo wohlverdienten, ach, eigentlich noch viel zu ſchmuck bebänderten Korb gekriegt?

Wenn ſie nun wirklich leidend wäre — Hilfe brauchte — gewiß, ſie würde nicht böſe werden...

Oder — wenn man Mutter Ach weckte — und ihr mitteilte, das Fräulein ſcheine nicht wohl zu ſein?

Wenn's nun gar nichts Ernſtes wäre — vielleicht nur eine Laune, eine kindiſche Gereiztheit — was weiß ich — dann hätte man um nichts und wieder nichts den ſchnarchenden Schlummer der ehrſamen Wittib geſtört... und es gäbe gar noch eine Szene, nachts um halb vier...

Was geht's mich an? Decke über die Ohren und weiter dachſen!

Ja, wenn das ſo ginge! Die Phantaſie hebt an zu ſpielen — dringt durch die Finſternis, die Tapetenwand, malt in roſigen Farben das Bild des einſam weinenden Kindes da drinnen... und ach, das bange Schluchzen dringt auch zum verbarrikadierten Ohr...

Digitized by Google

Mut!

„Gnädiges Fräulein...?“

Ganz leiſe, kaum geflüſtert... Das Weinen geht weiter, zart und bitter...

„Gnädiges Fräulein...?“

Auf einmal iſt's ſtill da drüben...

„Verzeihen Sie, mein gnädiges... Fräulein... ich... hörte... ich ängſtige mich... Sie möchten nicht wohl ſein... Hilfe brauchen... darum hab' ich mir die Freiheit genommen...“

Noch immer alles ſtill... offenbar iſt man böſe...

„Gnädiges Fräulein... ich... ich will nicht weiter beſchwerlich fallen... Wenn Sie alſo nichts weiter von ſich hören laſſen — dann — na, dann darf ich ja wohl annehmen, daß... daß alles in Ordnung iſt... und dann werd' ich alſo in Gottes Namen weiterſchlafen!“

Auf einmal ein Laut... kein Weinen... kein Wort... etwas anderes... etwas Silbern-Zwitſcherndes — ein ganz feines, erſticktes Kichern...

„Ach ſo...!“ ſagte der Student völlig beruhigt. „Na, denn gut' Nacht, mein gnädiges Fräulein, und ſei'n Sie nicht böſe!“

Und krachend warf er ſich auf die rechte Seite, feſt entſchloſſen, nun aber auch a tempo einzuſchlafen.

Noch einmal ein Lachen, nun aber hell, übermütig — und dann die Stimme, die girrende, die ſtreichelnde der Agnes Sorel:

„Bitte... ich muß ja doch danken für die gute Meinung! Aber ſei'n Sie ganz ruhig — mir fehlt wirklich nix,

ich hab' ein biſſel für mich geweint — kann doch vorkommen — gelt?"

„Na — wenn's weiter nichts iſt ... ich hab' ſolch einen Schrecken bekommen ..."

„Oh — das tut mir leid — ich hab' Sie ſo friedlich — na ja, ſo friedlich ſchnarchen gehört — hab' gedacht: den ſtörſt du nicht ... und da hab' ich halt ein biſſel geweint ... Nehmen Sie's nicht übel, es ſoll nicht wieder paſſieren ..."

„Aber bitte — von meinetwegen — ich weiß ja jetzt, daß es nichts weiter zu bedeuten hat, wenn Sie einmal nachts weinen — da werd' ich mich alſo künftig auch nicht mehr drum aufregen ..."

„Ach du lieber Gott — zu bedeuten hat's ſchon was ..."

„Hm ... alſo doch?! — — Können Sie mir's nicht ſagen?"

„Ach ... ſo durch die Tür hindurch ..."

Jetzt fingen Hans Thumſers Hände denn doch ein bißchen an zu zittern. Er ſuchte nach einer Antwort ... Himmel! Meine unſterbliche Seele für einen Einfall ...

„Ja ... ſo durch die Tür ... das geht natürlich nicht recht ..."

Endlich ... das erlöſende Wort, da iſt's:

„Aber ... wenn ich Ihnen ... morgen früh ... einmal ... meine nachbarliche ... Aufwartung machen dürfte ..."

„Hm ... morgen früh?!" Es klang ſo gedehnt ... ſo ... nach einem leiſen Bedauern ... ach nein ... das war ja doch ... da mußte Hans Thumſer ſich doch wohl ... verhört haben ...

„Morgen früh? Da hab' ich ja Probe von zehn bis

zwei ... Da müſſen Sie ſchon morgen nachmittag kommen ... zum Tee um fünf, wenn Sie mögen — gelt?“

O Gott ... ſolch eine Einladung ... zum erſtenmal in dieſem jungen Leben einem ſo ſchönen ... ſo ... verlockenden ... Mädchen gegenüber ... mit ihr allein ... Gibt's denn ſo etwas?! Iſt das denn möglich?!

„Nu — Sie antworten ja gar nicht?“ klang's ganz leiſe. „Sind Sie am Ende gar — ſchon wieder eingeſchlafen?“

„Aber mein gnädiges Fräulein — wie können Sie nur denken ...“

„Alſo Sie kommen? Das iſt ſchön. — Na, nu wollen wir aber auch ... gut' Nacht, Sie — Sie Füchschen Sie!“

„Bitte — Fuchsmajor!“ rief Hans Thumſer faſt laut vor Selbſtbewußtſein. „Alſo ... wenn's denn ſein muß — gute Nacht, Agnes Sorel!

Auch jenſeits der Loire liegt noch ein Frankreich,
Wir gehen in ein glücklicheres Land,
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und ſchöner blüht das Leben und die Liebe!“

Ja! Wenn man ſo ein phänomenales Versgedächtnis hat! Und ſeinen Schiller intus!

„Donnerwetter — allerhand Achtung!“ kicherte es von drinnen. „Da möchte man ja wahrhaftig — aber nein — jetzt wird geſchlafen — gut' Nacht, Herr Fuchsmajor!“

Tiefe Stille ... Dunkelheit ... zitternde Sehnſucht ... zitternde Hoffnung ...

Hans Thumſer fand keinen Schlaf. Zu toll rumorte Jugendbangigkeit ...

Er lauſchte, ob er wohl noch einen Laut vernähme von da drüben ... aus der Märchenwelt der Träume ... Alles blieb ſtumm ... und endlich vernahm er durch den laſtenden Frieden der Nacht geruhig ſchwellende, leiſe Atemzüge ...

Sie ſchlief ...

Da ſtreckte ſich auch Hans Thumſer mit einem langen Seufzer ... und verſank.

6.

Valentin Pilgram war ſpät aufgeſtanden. In wüſtem Halbſchlaf, von tollen Träumen gequält, hatte er die Nacht verbracht. Nun ſaß er über ſeinem Pandekten-Repetitorium, knuffte die vier Klaſſen der Gradualerbfolge der Novelle 118 in den ſchmerzenden Schädel.

Da klopfte es heftig an die Tür ſeiner Bude, und im ſelben Augenblick, noch ehe er: Herein! hatte rufen können, ſchoß auch ſchon die Frau Kanzleirätin herein, im geblümten Morgenrock, deſſen Schleppe hinter ihr dreinwaberte, in ſchleifenbeſetztem Häubchen, unter dem die grauen Strähnen des ungeordneten Haares hervorlugten:

„Ach herrjeſes, Herr Pilgram, Herr Pilgram, kommen Se doch nur mal ſchnell — 's Kind hat ja een Weinkrampf — ach, es is gräßlich! Kennten Se nich gehn und een Doktor holen? Ich hab' ja keen' Menſchen nich im Hauſe ..."

Valentin ſchoß in die Höhe. „Einen Weinkrampf? Um Gottes willen, was iſt denn paſſiert?"

„A Roſenbukett is gekommen, groß wie ä Turm ...

un dabei ä Brief, nee, so was von einer Unverschämtheit is überhaupt noch gar nich dagewäsen ..."

„Ist sie ohnmächtig? Kann ich vielleicht helfen? Darf ich zu ihr hinein?"

„I du mein Himmel, Herr Pilgram, se is noch im Neglischee ... na aber, ä Kinstlerin — ä Kinstlerin sieht ja schließlich ooch im Neglischee ganz anständ'g aus ... kommen Se nur, Herr Pilgram, helfen Se!"

Aus der geöffneten Tür kam ein Strom von Rosenduft ... Rosen überall, ein Rosenschwall, ein Rosenwald ... betäubend duftende, schon leise welkende Rosen ... dazwischen die eigentlichen Blumen der Saison: Dahlien, Astern, Erika ... inmitten, auf eine Chaiselongue hingeworfen, in leidenschaftlichem Schluchzen — sie ...

Ein riesiges Arrangement von Rosen und Chrysanthemen, in Manneshöhe, lag umgestürzt auf dem Boden — daneben ein aufgerissenes Kuvert mit aufgeprägtem Wappen, ein zerknitterter Bogen schweren Elfenbeinbriefpapiers und — — zwei Hundertmarkscheine ...

Auf dem Tisch aufgereiht die Karten der Spender der übrigen Blumenherrlichkeiten — Jucunda war offenbar eben beschäftigt gewesen, den Gebern zu danken, prompt und akkurat, wie es zu den geschäftlichen Pflichten einer vielgefeierten Künstlerin gehört ... da war das da gekommen ...

Frau Buchner hob das Briefchen auf, glättete es, hielt es Pilgram hin. „Da läsen Se's — und sagen Se, ob so was meeglich is — so eene Gemeinheit ...!"

Jucunda hatte sich beim Klang der Stimme ihrer Mutter aufgerichtet ... nun tupfte sie rasch mit dem nassen

Tüchlein die Tränen von den glühenden Augen, ordnete das wirre Haar, verfolgte mit gierigen Blicken Valentins Geſichtsausdruck, während er das Briefchen durchflog...

Valentin Pilgram las... eine dunkle Zornesflamme ſchlug über ſein feierliches Geſicht.

„Halunken!“

Er las weiter — nun wendete er das Blatt, ſah nach der Unterſchrift... plötzlich wurden ſeine Züge ganz ſtarr, ſeine Hände ballten ſich zur Fauſt. Dann las er zu Ende ... ließ das Blatt ſinken, ſtarrte die Schauſpielerin an mit Augen, in denen Schreck ſtand, faſſungsloſe und ratloſe Beſtürzung.

„Sie... kennen, ſcheint's, die Herren...?“ fragte die Kanzleirätin.

„Es ſcheint faſt — ja... entſetzlich fatal...“

„Am Ende gar — Korpsbrüder von Ihnen...?“

„Hm — wenn's richtige Korpsbrüder von mir wären — denen wollt' ich die Flötentöne beibringen!! — Aber ſo...“

„Sie kennen die Abſender?“

„Ich... fürchte... ich kenn' ſie... von Dillingen... von Gorczynſki...“ Mit heftig ſtammelnden Worten erklärte er den Damen, wer es ſei, den er hinter dieſen Namen vermuten müſſe... und in wie naher Beziehung dieſe Herren zu ſeinem Korps, zu ihm ſelbſt ſtanden...

„Da ſehen Sie's!“ ſagte Jucunda. „Ein Erbprinz! Ein Fürſt! Das muß man eben einſtecken... nicht mal verklagen kann man ſo'n großes Tier — ſonſt engagiert einen kein Hoftheater mehr... ganz wehrlos und ſchutzlos iſt man...“

Wiederum flossen die Tränen über das weiße, herrische Gesicht... auch die Mutter, vom herzbrechenden Weinen der Tochter angesteckt, schluchzte los. Um die Wette weinten die Frauen.

Es arbeitete heftig in Valentin Pilgrams festem, offenem Gesicht.

„Nein!“ sagte er plötzlich hart und stand mit einem Ruck auf. „Schutzlos? Das sind Sie nicht. Guten Morgen, meine Damen!“

„Wohin, Herr Pilgram? Was haben Sie denn? Was ist Ihnen?“ rief Jucunda und hielt den Studenten am Ärmel seines Bratenrockes fest.

„Ich werde Ihnen Genugtuung verschaffen!“

„Sie — mir? Nein, Herr Pilgram, das... das geht nicht... Sie werden die entsetzlichsten Unannehmlichkeiten haben... werden sich womöglich um meinetwillen — nein, das will ich nicht — das sollen Sie nicht, Herr Pilgram!“

„Nee, nee, Herr Pilgram!“ sprudelte auch die Frau Kanzleirätin. „Das dürfen Se nich machen! Das kenn' wir ja gar nich von Ihn' verlangen! Das dürfen wir ja gar nich von Ihn' annähm'!“

„Seien Sie ohne Sorge meinetwegen!“ sagte Valentin und reckte sich zu seiner ganzen Länge. „Ich bin Manns genug, so eine Affäre standesgemäß zu erledigen.“

„Nein, Herr Pilgram, das dulde ich unter keinen Umständen! Wie kämen Sie denn dazu, sich für mich... ich bitte Sie, was gehe ich Sie denn überhaupt an?“

Da sah der Student das schöne Mädchen mit einem Blick an, vor dem sie die Augen niederschlagen mußte in

Schreck und ſtolzem Machtgefühl zugleich. Gott, war das entſetzlich... war das berauſchend ſchön... was ſie da ſo jäh, ſo unerwartet erlebte...

„Erinnern Sie ſich noch an... geſtern abend?“ ſagte der Jüngling. „Was Sie mir da verſprochen haben?“

„Das war ſo leichtſinnig dahergeredet...“

„Von mir nicht!“

Wie ſüß das war... dies Bewußtſein, daß ein Starker, ein Kühner ſich einſetzt für dich...

Aber nein... das durfte nicht ſein... mit Blitzesſchnelle flogen Bilder von hundert ſchrecklichen Möglichkeiten an ihrem Geiſte vorbei. Er war doch wohl Juriſt — ſeine Karriere würde er ſich ruinieren — ſein Examen zunächſt... und wer weiß — zwar Prinzen — die ſchlugen ſich ja wohl nicht — aber der Major... ein Offizier... ein Duell... Himmel, und der junge Menſch hatte doch Eltern daheim... und ſchließlich — auch ſie ſelber konnte eigentlich keinen Skandal gebrauchen... Was wohl Franz Burg dazu ſagen würde... und ihr gnädiger, gütiger Herr daheim in Meiningen...

„Herr Pilgram — das darf nicht ſein! Ich bitte Sie, wenn Sie wüßten, wie oft unſereine ſo etwas erleben muß — wenn man da jedesmal Krach machen wollte! Die Herren haben's ja wahrſcheinlich gar nicht ſo ſchlimm gemeint...“

„Sie haben... weinen müſſen...“, ſagte Valentin Pilgram durch die Zähne, „das ſollen ſie mir bezahlen ...die zwei.“

Mit ſanftem Druck machte er die große, ſchlanke Hand

los, die ſeinen Rockärmel noch immer gefaßt hielt, küßte ſie ehrerbietig, ging zur Tür.

„Ach — die dummen Tränen ...“, rief Jucunda, „das macht nichts, die ſitzen einem Mädchen ſo loſe ... ſehen Sie, ich lache ſchon wieder ... ich lache ja doch ...“

Da liefen ihr wirklich aufs neue die heißen, hellen Tropfen über die glühenden Backen ... ſie ſchluchzte wie ein Kind:

„Ich will aber doch nicht — Sie ſollen nicht, Herr Pilgram ...!“

Der war ſchon aus der Tür, ſchritt in ſeine Bude hinüber, riß die neueſte grüne Mütze vom Nagel, ſtülpte ſie auf den Schädel. Nahm ſein ſilberbeſchlagenes ſpaniſches Rohr und ging zum Flur ... klinkte mit hartem Ruck die Pforte auf, ſtieg mit hallenden Tritten die Treppen hinab. Aus der ſteinumſchnörkelten Pforte des altersgeſchwärzten Barockhauſes trat er auf die belebte Katharinenſtraße, ging den Markt hinunter am Ladengewimmel des Rathausparterres vorbei, ſtolzierte grimmigen Schrittes die Grimmſche hinab.

Dabei ſann er, was zu tun. Ich werde die beiden Burſchen ankontrahieren müſſen — nicht auf Piſtolen, bah! Vor die Klinge ſollen ſie mir, vor die krumme! Freilich, der Prinz wird ſich wohl hinter ſeine Hausgeſetze verkriechen und mir einen Erſatzmann präſentieren ... aber der Major, dieſer aalglatte Streber — der muß 'ran! Hat ja jedenfalls den ſaubern Wiſch verfaßt — des Prinzen kindliche Pfote war das nicht, die kenn' ich doch! Na, und dann wollen wir dem mal zeigen, was 'ne Prim iſt!

Hm... aber... wie ſtellt ſich das Korps dazu? Der Prinz iſt Konkneipant unſeres Bundes, trägt offiziell ſeine Farben... alſo... ich werde austreten müſſen... nicht nur pro forma, denn ſie können mir... nach dem Skandal können ſie mir niemals das Band zurückgeben...

Teufel, da hab' ich mir eine ſchöne Suppe eingerührt...

Ritterpflicht iſt Ritterpflicht... kein Mädchen, und wär's zehnmal eine Komödiantin — keine ſoll klagen, daß ihre Ehre ſchutzlos ſei, ſolange Valentin Pilgram eine Klinge führen kann... Hatte er ſich nicht ihrem Dienſte gelobt — geſtern abend? Wie raſch war das nun gekommen, daß dies Gelöbnis ihn zu Taten rief!

Geld hatte man ihr zu bieten gewagt... ihr, die ganz Deutſchland vergötterte... die daſtand in ſtolzer Reinheit, wie eine Heilige... die hatte man kaufen wollen wie eine... wie eine aus den dunklen Gäßchen der Stadt, durch die am hellen Tage niemand gehen mochte...?! Nur mit Blut war das zu ſühnen...!

Aber... du ſelber, Valentin Pilgram...?

Iſt das nicht eigentlich ein Narrenſtreich? Hat ſie nicht recht gehabt, als ſie ſagte: Was geh' ich Sie an...?!

O Valentin Pilgram, Rechtskandidat im achten Semeſter — greif' in deine Bruſt: geht ſie dich an — dieſe — dieſe da?!

Ja — wenn eine in der Welt, dann geht dieſe da dich an... denn, ſo närriſch das auch klingen mag... du biſt ... dieſem Mädchen biſt du verfallen ſeit dem Augenblick, als ſie durch die Gaſſe des jauchzenden Volkes vor Karl den Siebenten trat und zugleich in dein Leben, Valentin

Pilgram, ſchickſalsgewaltig... für immer — für alle deine Tage...!

Nun lag vor dem Schreitenden, herbſtſonnenübergoldet, der Auguſtusplatz: zur Rechten flimmerten die Waſſer des Mendebrunnens, reckte ſich die finſter blinkende Front des Muſeums; zur Linken ſtieg in heiterer Anmut der köſtliche Bau des Neuen Theaters ins duftige Blau. Dorthin ſtrebte Franconias Senior. Er wußte zu dieſer Stunde das Korps im Reſtaurant auf der Theaterterraſſe zum Frühſchoppen verſammelt. Vor ihm wanderte noch eine andere grüne Mütze: Pilgram ließ den Frankenpfiff ſchallen, da fuhr der Kopf herum.

„Ah... Pilgram..."

Ehrerbietig zog das blonde Füchschen vor dem geſtrengen Erſten den Deckel und ſprang heran.

„Alſo, Hartwig, geh' zum Frühſchoppen, ſag' dem Fuchsmajor, er möge ſofort die Korpsburſchen zum außerordentlichen Korpskonvent zuſammenbitten! Ich erwarte die Herren im Flügelzimmer des Reſtaurants — verſtanden?"

„Gewiß, gewiß, Pilgram — ich laufe..."

Vom muntern Frühtrunk weg, von der ſonnenüberglühten Terraſſe, wo bei rauſchender Muſik die Korps ihren offiziellen Frühſchoppen hielten inmitten neugierig beobachtender Fremden, verſchwand ein wohllöblicher C. C. der Franconia unter dem Rundbogen, der zum inneren Lokal führte, verſammelte ſich in einem kühlen, abſeitigen Gaſtzimmer zum Konvent — geſpannt, was die unerwartete Ladung bedeuten möge.

Die Franken waren's gewohnt, daß ein Ausdruck

beklemmender Feierlichkeit sich über das hagere Gesicht ihres Ersten legte, wenn er den Korpskonvent eröffnete: so ... so unheimlich offiziell hatten sie ihn niemals gesehen.

„Ich habe dem C. C. von einer persönlichen Angelegenheit Mitteilung zu machen, die — zu meinem größten Bedauern — mich in einen Widerspruch mit den Interessen des Korps bringt. Unser Konkneipant, Seine Durchlaucht der Erbprinz, und dessen Begleiter Major von Gorczynski haben sich einer schweren Beleidigung gegen eine Dame schuldig gemacht. Diese Dame ... diese Dame steht unter meinem Schutz ... ich sehe mich genötigt, diesen Herren eine schwere Forderung zu übersenden. Ich kann nicht erwarten, daß das Korps den Erbprinzen zur Verantwortung zieht ... mir bleibt nichts übrig, als den C. C. zu bitten, mir die Entlassung ohne Farben zu gewähren, damit ich den Ehrenhandel mit einem Herrn, der offiziell zu den Angehörigen des Korps zählt, zum Austrag bringen kann. Wünscht jemand zu meinem Antrage das Wort?“

In stummer Verblüffung hatten die jungen Herren den Vortrag ihres Häuptlings angehört — angesteckt von seiner Erregung, seinem fiebernden Ernst. Nun baten fast sämtliche Korpsburschen ums Wort, verlangten Erklärung, wie es möglich sein könne, daß der junge Prinz mit einer Dame, welche der nächsten Verwandtschaft ihres Korpsbruders angehörte — denn nur um eine solche Dame konnte es sich doch handeln — überhaupt in Berührung gekommen sein könne ...

„Die Dame, für die ich einzutreten habe, ist keine Verwandte von mir ... es handelt sich um ein junges

Mädchen, das außer ſeinem Vater, einem älteren, gebrechlichen Herrn, keinen männlichen Schutz zur Seite hat — und für das einzutreten mir Pflicht eines Ehrenmannes erſcheint, zumal die junge Dame zugleich eine berühmte und gefeierte Künſtlerin iſt... die herzoglich meiningiſche Hofſchauſpielerin Jucunda Buchner."

Ein unwillkürlicher Laut der tiefſten Überraſchung entfuhr jedem der jungen Herren. Wußte doch außer Hans Thumſer noch nicht ein einziger von ihnen, daß ihr Erſter, der notoriſche Verächter alles deſſen, was Kunſt und Künſtler hieß, geſtern abend bei den „Meiningern" geweſen war...

„Ich bitt' ums Wort!" rief Ivo Volkner, der temperamentvolle Rheinländer. „Ja, lieber Pilgram — ohne uns in deine perſönlichen Angelegenheiten hineinmiſchen zu wollen — deine Erklärungen ſind für uns alle dermaßen — überraſchend, daß wir um etwas genauere Auskunft bitten müſſen... Was iſt der... jungen Dame ... denn eigentlich paſſiert... und wie kommſt du — gerade du dazu, dich zu ihrem Ritter aufzuwerfen?"

„Ich will... zuerſt dieſe letzte Frage beantworten. Oder vielmehr nicht beantworten. Liebe Korpsbrüder, ihr kennt mich und wißt: ich weiß im allgemeinen, was ich tue... Und wenn ich euch ſage, das, was ich vorhabe, das muß ſein — dann darf ich von euch erwarten, daß ihr mir glaubt. Hab' ich recht?"

Allgemeines Gemurmel der Zuſtimmung.

„Alſo noch einmal: ich halte mich für verpflichtet, für die Dame einzutreten... und bitte den C. C.... von einer

näheren Darlegung meiner Motive... Abstand zu nehmen."

Volkner bat ums Wort und fragte: „Ohne weiter in dich dringen zu wollen, Pilgram: wir hören in diesem Augenblick zum ersten Male, daß du die Dame kennst. Sollten wir nicht wenigstens erfahren, wann und ... unter welchen Umständen du... ihr dermaßen nähergetreten bist, daß du — hm! — nun dermaßen für sie in die Verlängerung springen willst?"

„Das kann ich euch mitteilen... aber zur Erklärung meiner... meines Entschlusses wird's euch wenig nützen ... ich muß da schon an... euer korpsbrüderliches Vertrauen appellieren... Ich kenne Fräulein Buchner erst seit gestern abend... sie ist die einzige Tochter des Kanzleirats Buchner... bei dem ich zur Miete wohne."

„Also sozusagen — filia hospitalis!" sagte Volkner, und ein kurzes, verständnisvolles Schmunzeln ging über die erregten Gesichter der Korpsbrüder.

„Nun, ich denke, ich habe euch zu diesem Punkte mitgeteilt, was... was sich irgend mitteilen läßt... Was wolltest du ferner noch wissen, Volkner?"

„Ja — was denn der Erbprinz eigentlich gemacht hat..."

„Er hat sie durch seinen Begleiter zum Souper einladen lassen — er hat dieser Einladung dadurch einen nicht mißzuverstehenden Charakter gegeben — daß er... daß er zwei Hundertmarkscheine beigefügt hat..."

Das Lächeln, das bei Erwähnung der Soupereinladung um die Lippen der jungen Herren aufgezuckt hatte, erlosch... Rufe wurden laut:

„Geſchmackloſigkeit!“

„Donnerwetter, der geht aufs Ganze!“

„Na ja — ein Förſcht — denkt, er braucht bloß auf'n Knopp zu drücken ...“

„Ich denke, liebe Korpsbrüder, ihr ſeht ein, daß eine ſolche infame Beleidigung — einem anſtändigen Mädchen gegenüber — Fräulein Buchner iſt ein anſtändiges Mädchen, und wenn ſie zehnmal eine Komödiantin iſt — was ſagſt du, Thumſer, du kennſt ſie ja auch?“

Hans Thumſer hatte mit einem wahren Toben der Gefühle die Verhandlung verfolgt. Mein Gott, wie war aus dem ſtrahlenden Spiel von geſtern ſo raſch ein grotesker, tragikomiſch grinſender Ernſt geworden! Und was war doch dieſer offizielle, banauſiſche Pilgram für ein Prachtkerl, daß er ſich für ein jählings erwachtes Gefühl gleich ſo ganz und rückhaltlos in die Schanze warf!

Und du, Hans Thumſer? Was ſoll denn heute nachmittag werden? Mit was für Träumen, was für Begehrniſſen trägſt du dich?!

„Ein anſtändiges Mädchen ...?“ rief er zur Antwort auf die Frage des Erſten. „Eine Königin iſt ſie ... eine Göttin ... Pilgram, ich beneide dich um das Glück, für ſie vom Leder ziehen zu dürfen!“

„So überſchwenglich brauchen wir das nicht auszudrücken“, ſagte der Erſte. „Aber ein anſtändiges Mädchen iſt ſie ... und da ich nun mal zufällig das Pech oder ... das Glück habe, mit ihr unter einem Dache zu wohnen ... und der erſte honorige Menſch zu ſein, dem ſie ſich anvertraut hat ... ſo bleibt ja wohl nichts anderes übrig, als die Konſequenzen zu ziehen ...“

Bei dieſen nüchtern klingenden Worten ſchwoll's in all den jungen Burſchenherzen. Es war der romantiſche Glanz, der dieſe Tat ihres Korpsbruders, ihres Führers, umwob, der ihnen allen Sinne und Urteil blendete. Wenn auch der Idealismus, den das Gymnaſium in ihnen erzogen, durch die Formen blaſierten, kaltſchnäuzigen Lebemannstums verdeckt, ja ſtellenweiſe überwuchert ſein mochte — noch lebte in ihnen allen etwas von dem Adelsgeiſt, unter deſſen Herrſchaft ihre Jugend, die Formung ihrer Seelen geſtanden... Wohl ſtieg in manchem das Gefühl auf, als hätte ſich ein Kompromiß finden laſſen... noch bedächtigere Seelen bedachten insgeheim, daß eine ſolche Kataſtrophe, auch wenn Pilgram vorher offiziell aus dem Korps ausſchiede, nicht ohne Folgen für die Beziehungen des Korps zu dem Erbprinzen und vielleicht überhaupt zu den deutſchen Fürſtenſöhnen bleiben könne...

„Wer die Folgen ängſtlich zuvor erwägt,
Der beugt ſich, wo man die Tiefquart ſchlägt —
Frei iſt der Burſch!"

Das ſang man nicht nur, ſo handelte man auch — hol's der Teufel!

Einſtimmig ging Pilgrams Antrag durch, ihm die ehrenvolle Entlaſſung ohne Band zu erteilen... Durch jedes Herz ging ein ſchriller Riß, als nun Valentin Pilgram ſtumm das grün-gold-rote Band von der Bruſt zog, es ſtumm auf die Mütze legte, ſich mit ſchweigendem Händedruck von den... ehemaligen Korpsbrüdern verabſchiedete...

Er ging durch den Schenkraum des Theaterreſtaurants, ſchritt barhaupt quer über den Auguſtusplatz, kaufte ſich in der Paſſage für ſeinen letzten Taler (Gott ſei Dank, morgen iſt der Erſte!) einen einigermaßen ſchäbigen Filzhut, kehrte zur Theaterterraſſe zurück. Grüßend ſchritt er am Frankentiſch vorbei, wo die harrenden Füchſe in ſtummer Verwunderung ihre Mützen zogen, lüftete flüchtig den Hut zu den Tiſchen der übrigen Korps, trat auf den Neo-Boruſſen-Tiſch zu, an deſſen Spitze der Erſte, Herr Borgmann, mit dem gewohnten ſüffiſanten Lächeln präſidierte.

„Herr Borgmann — kann ich Sie einen Moment ſprechen?“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Pilgram...“

Die beiden jungen Herren traten abſeits an den Rand der Terraſſe, von der der Blick hinſchweifte zum zitternden Spiegel des Schwanenteiches, auf das braune, rieſelnde Laub der Anlagen des alten Umwallungsgebiets.

„Zunächſt geſtatte ich mir, Ihnen anzuzeigen, daß ich aus dem Korps Franconia ausgeſchieden bin...“

„Herr Pilgram...!“

„Sie werden den Grund ſogleich erraten: Ich bitte einen wohllöblichen C. C. der Neo-Boruſſia um Waffenſchutz und zugleich Sie perſönlich um die große Liebenswürdigkeit, Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen von Naſſau-Dillingen und Herrn Major von Gorczynſki je eine Forderung auf ſchwere Säbel ohne Binden und Bandagen auf fünfundzwanzig Minuten bis zur Abfuhr zu überbringen.“

*

In ratloſer Verblüffung waren Mutter und Tochter zurückgeblieben, als ihr Student ſich ſo unerwartet und kategoriſch zu Jucundas Ritter aufgeworfen. Nun ſie allein waren, wich die erſte Rührung und Ergriffenheit einem kaltblütigen Erwägen.

„Das gibt weeß Knebbchen än richt'gen Schkandal!“ platzte Mutter Doris heraus. „Gucke, das haſt du nu davon, daß du dich ſo haſt vergeſſen kenn'! Schließlich — ſo gefährlich war doch am Ende die ganze Geſchichte nu nich! Man hätte den Herren ihr Geld einfach ſollen wiederſchicken — mit Abzug von's Porto nadierlich — un den Korb zum Gärtner zurück, un all's war in Ordnung! Statt dem wird der nun hingehn und wirdn fordern, den Erbprinz, un der Krach is fertig! Un ſchließlich, was wer'n die Leite ſagen? Die Buchner hat's mit ä Studenten, wer'n ſe ſagen!“

Eine Flut von wirren Gedanken wirbelte durch Jucundas Hirn.

Da war ſo unendlich vieles, was beglückte, was erregte, ſchmeichelte, ſtachelte, berauſchte! Welch eine Macht ging von ihr aus — trieb den langen Jungen, einen Sohn aus gutem Hauſe, den Erſten Chargierten des älteſten Korps in Leipzig — ſie war ihren Kindheitserinnerungen noch nahe genug, wußte das als eine Ehre zu ſchätzen ... ihn trieb ſie in tolle, aberwitzige Abenteuer, dieſe unheimliche Macht, die von ihr ausging ... Achtzehn Jahre, und ſchon der Mittelpunkt von Tragödien und Kataſtrophen ...

Aber da war noch eine andere Stimme: die Stimme der kalt rechnenden Vernunft, die Stimme der klein-

bürgerlichen Gerissenheit, die das früh gewitzigte Töchterchen einer engbegrenzten Spießerwelt auf ihrem Anstieg bisher so sicher geleitet hatte: die warnte vor dem Skandal...

„Wenn ich nur wüßte, was Hoheit in Meiningen zu so einer Geschichte sagen würde..."

„Nu, ich glaub' nich, daß der gnädigste Herr sähre entzickt mechte sinn, wenn's Geschichten gibt wegen een Prinzen aus fürstlichem Hause...", meinte die Mutter.

Jucunda sann, an wen sie sich um Rat wenden könnte. Franz Burg! schoß es ihr durch den Sinn. Der wackere, selbstlose Freund und Förderer hätte es wohl verdient, daß sie sich überhaupt zuerst an ihn gewandt ... Und das würde sie ja sicherlich getan haben, wenn nicht ihre Nerven, noch nachzitternd von den gestrigen Fiebern, ihr den Streich mit dem Weinkrampf gespielt hätten... ja, und da war's eben alles so von selbst gekommen, das Andere, das Unwahrscheinliche, das süß Berauschende und Erschreckende...

Mutter Doris war natürlich sehr einverstanden... Alsbald war Jucunda auf dem Wege zu Franz Burg... wie sie immer zu Franz Burg gegangen war, wenn sie nicht mehr aus noch ein wußte... Es gingen sehr viele Menschen zu Franz Burg, wenn sie nicht mehr aus noch ein wußten.

Ach, wie ging sie gern! Erstens war es ein behagliches Bewußtsein, daß er verheiratet war — sehr glücklich verheiratet. Zweitens war's ein sehr behagliches Bewußtsein, daß — nun, daß er trotzdem heftig für sie schwärmte — so was merkt man doch, nicht wahr? — daß sich hinter

ſeiner trockenen, reſervierten Freundſchaft eine Empfindung verſteckte,die gewaltſam gebändigt werden mußte...

Gott, iſt das entzückend, ſo zu fühlen, zu wiſſen, daß man wie eine allvergötterte Königin durchs Leben ſchreitet... Ihr fiel ein, daß ſie einmal von den Indianern geleſen hatte, ſie ſammelten die Skalpe ihrer erlegten Feinde... O Jucunda — wenn du die Skalpe deiner Verehrer ſammeln würdeſt... was für ein Muſeum käme zuſammen!

So ſann Jucunda, während ſie haſtig die Petersſtraße hinabſchritt, den Weg, den man ſie geſtern im Triumphzug heimwärts geführt... Unter dem Torweg kaufte ſie ſich die Morgenzeitungen und las die Kritiken... eitel Hoſianna über den ganzen Abend, ſie natürlich der Mittelpunkt... hier ein Bericht über ihre Heimkehr, feuilletoniſtiſch zurechtgeſtutzt — brav ſo, brav! Na ja, ſo was macht eine bildſchöne Reklame, darf öfter paſſieren!

Erſt während ſie die Anlagen am Roßplatz kreuzte, den Königsplatz überſchritt, kam ihr wieder in den Sinn, weshalb ſie ſich eigentlich heute morgen zum Theater aufgemacht hatte, wo ſie doch auf Rechnung der geſtrigen Strapaze von der Probe dispenſiert war. Nein, dieſer gute Pilgram — ſo ein Starrſchädel! Eigentlich rührend ...und ein bißchen zum Lachen, daß er ſich ihretwegen... des lumpigen Billetts wegen, das doch wahrhaftig nicht das erſte geweſen war, nicht das letzte ſein würde... daß er ſich deswegen mit Tod und Teufel ſchlagen wollte — ſich ſein Leben verpfuſchen reineweg! Alſo ſolche Männer gab es doch auch... eigentlich eine Wohltat, wenn man ſo inmitten dieſes markloſen, irrlichterierenden, an großen

Worten ſich betrinkenden und vor jeder Tat mit eingekniffenem Schwanz abſeits ſchleichenden Künſtlervolks lebte... Franz Burg war eine Ausnahme... aber ob er ſich ihretwegen einem Schnupfen ausgeſetzt hätte, ſtatt einer Degenklinge — das bezweifelte Jucunda denn doch...

Da war das Carolatheater... Jucunda ſchritt durch den Eingang, überquerte das Höfchen, den Kaſſenflur, in dem ſich bereits wieder das Publikum um die Abendplätze prügelte — Gott, wie wird Hoheit ſich über die Kaſſenrapporte freuen! — ſchlüpfte durch die knarrende Eiſentür in den Bühnenumgang, horchte am Pförtchen, das zur Bühne führte. Burg arrangierte eben das „Lager“...

„Kinder,“ hörte ſie ſeine Stimme, „faßt eure Kriegsknechte man recht feſte um 'n Hals — ihr ſeid jetzt keine höheren Töchter mehr, ihr ſeid Lagerdirnen des Friedländers, die hatten etwas weniger etepetetige Umgangsformen als die Leipzigerinnen von 1888! Und wenn's aus Verſehen mal 'nen handfeſten Kuß abſetzt — für die Kunſt muß man Opfer bringen können!“

Ja — das konnte natürlich bis zur Erſchlaffung ſo weitergehen... dabei war doch Eile not... Es half nichts, ſie mußte unterbrechen... obſchon ſie wußte, daß er das auf den Tod nicht leiden konnte... Sie trat in den halbdunklen Bühnenraum, den nur die offenen Gasflammen der Proberampe matt erhellten. Da ſtand Franz Burg neben dem Regietiſch, umringt von der andächtig lauſchenden Schar des „Volkes“.

„Suchen Sie mich, Buchner?“

„Wenn Sie einen Moment Zeit für mich hätten, Meister ... es ist dringend ..."

Jucunda störte nicht ohne Grund — dafür kannte er sie. Aber allzu gnädig klang es nicht, wie er drinnen im Konversationszimmer ein kurzes „Also los!" hervorstieß.

Jucunda berichtete. Ausführlich entschuldigte sie sich, daß sie sich nicht zuerst an ihn gewandt ... ließ deutlich durchblicken, daß ihr die Geschichte über den Kopf gekommen ...

Ein sardonisches Schmunzeln zog übers ausgearbeitete Gesicht des Oberregisseurs, in seinen dunklen, tiefliegenden Augen tanzten tausend Teufelchen.

„Wat sall ick dorbi dauhn?"

„Helfen sollen Sie, lieber Freund! Das darf doch nicht geschehen!"

„Ganz im Gegenteil, Kindchen — einer von den dreien muß auf der Strecke bleiben — noch besser alle! Die Schädel sollen sie sich spalten — einander auffressen wie die Löwen in dem berühmten Liede:

Zwei Löwen gingen einst selband
In einem Wald spazoren,
Und haben da, von Wut entbrannt,
Einander aufgezohren!"

„Das — kann Ihr Ernst nicht sein!"

„Aber blutiger! Was liegt an einem Rechtskandidaten, einem Erbprinzen, einem Stabsoffizier! Hin müssen sie allesamt werden, damit Jucunda Buchner im Triumph über ihren Leichnamen zum Tempel des Ruhms emporwandelt!"

„Ach — mir ist nicht nach Späßen zumut!“

„Denken Sie, mir?! Merken Sie sich, Kindchen: alles, was nicht zum Bau gehört, ist Publikum, das heißt, einzig und allein dazu da, uns zu bewundern, zu feiern, zu erhöhen... Gestern abend haben sie Ihnen die Pferde ausgespannt und Sie im Wagen nach Hause gezogen: geben Sie mal acht, wenn Ihr Student und Ihr Erbprinz sich Ihretwegen gegenseitig aufgespießt haben — dann werden Sie auf Händen nach Hause getragen!“

„Was wird Hoheit zu der Geschichte sagen?“

„Hm... Hoheit...“

Burg sann einen Augenblick nach. Allerdings, das war zu erwägen... An Hoheit durfte so eine kindische Affäre natürlich nicht herankommen...

Aber... würde es denn überhaupt eine Affäre werden? Franz Burg kannte die Welt und wußte, daß in ihr nichts so heiß gegessen wird, wie jugendlicher Überschwang es kochen möchte...

„So weit sind wir ja noch lange nicht!“ lachte er. „Vorläufig wollen wir mal zusehen, wie das Rummelchen sich historisch entwickelt... Is ja ganz nett, auch mal Zuschauer spielen zu dürfen! So, und nun muß ich wieder Affen dressieren — komm her, Langbeinchen, gib mir 'n Kuß!“

*

Als Jucunda auf der Straße stand, sah sie ihre Kollegin Thöny drüben in einem Fenster des ersten Stockes liegen. Sie winkte ihr zu.

„Was haben Sie denn da drinnen gemacht, Buchner? Kommen Sie 'nauf, wir ſchwatzen ein biſſel!“

Die beiden Rivalinnen kamen raſch ins Geſpräch. Plötzlich fiel's Jucunda ein, daß ihre Mutter daheim mit dem Mittageſſen wartete. Na, dem ließ ſich abhelfen — nicht alle Tage vertrug man ſich ſo gut mit ſeinen Kolleginnen — das mußte man auskoſten! Sie pfiff ſich einen barfüßigen Jungen von der Straße herauf, ſchickte ihn mit einem Markſtück und einem Stadttelegramm zum nächſten Poſtamt.

„Muß probieren, nicht zum Eſſen erwarten.Jucunda.“

Die Mädchen teilten das frugale Mittagsmahl, das Mutter Ach ihrer Penſionärin gekocht hatte, ſchwatzten, küßten ſich, ſchworen ſich ewige Freundſchaft... Aſta Thöny hatte ganz vergeſſen, daß ſie noch heute nacht ſo heiß geweint hatte, weil man Jucunda Buchner die Pferde ausgeſpannt hatte und ihr nicht...

Und Jucunda Buchner dachte nicht mit einem Sterbensgedanken mehr daran, daß um ihretwillen ein junger, wackerer Geſell im Begriff war, ſeine Zukunft und ſein Leben auf ein tolles Spiel zu ſetzen...

*

Erbprinz Heribert und ſein Mentor waren beim Deſſert... Zwei junge Leutnants vom hundertſiebenten Regiment, Söhne verarmter Naſſau-Dillingenſcher Adelsfamilien, deren alte Herren nur Infanteriezulage erſchwingen konnten, waren zu Tiſch geladen. Man trank Pommery und beklatſchte Hofſkandäler der benachbarten Fürſtenhöfe — da wurde in einer dringlichen perſönlichen

Angelegenheit Herr Studiosus Borgmann Neo-Borussiae gemeldet.

„Dringliche persönliche Angelegenheit? Also bitte ins Empfangszimmer... Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herren..."

Sporenklirrend ging der Prinz — den militärischen Gästen zu Ehren war er heute in der Uniform seiner Sophien-Dragoner — in den Salon hinüber, dessen konventionelle Hoteleleganz durch ein paar erlesene Stücke aus dem erbprinzlichen Schloß Beauregard eine Art persönliche Note empfangen hatte.

Herr Borgmann verneigte sich tief. Unter seiner schwarzen Kompresse waren Stirn und Nase erblaßt vor feierlicher Erregung.

„Durchlaucht... ich bedaure unendlich... furchtbar peinliche Mission..."

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen?"

Stotternd entledigte sich Herr Borgmann seines Auftrages.

„Hören Sie mal, mein Verehrtester — das ist ein Witz... aber ein fader!" sagte der Erbprinz. „Einen Augenblick... ich werde Herrn von Gorczynski rufen lassen, der ist ja ebenfalls beteiligt..."

Er klingelte und befahl, den Major zu bitten.

„Nehmen Sie mir die Frage nicht übel, Herr Borgmann — ist bei Ihrem Herrn Auftraggeber vielleicht eine Schraube los?"

„Ich bedaure, als Kartellträger eine Kritik an dem Inhalt meines Auftrages... weder selbst ausüben noch ... entgegennehmen zu dürfen..."

„Sehr korrekt!“ lobte der Erbprinz. „Sie haben recht — verzeihen Sie. Aber ich bin einſtweilen dermaßen baff... So was hab' ich denn doch nicht für möglich gehalten.“

Und zu dem eintretenden Major mit einem boshaften Schmunzeln:

„Nun ſagen Sie mal, mein Verehrteſter — was haben Sie uns eingebrockt? Wir werden gefordert! Wir ſollen uns prügeln — weil wir den perverſen Wunſch geäußert haben, mit der Jungfrau von Orleans zu ſoupieren!“

Der Major begriff nicht — mußte erſt aufgeklärt werden — platzte hell heraus... Der Prinz ſtimmte ein, auch Borgmann glaubte mitlachen zu müſſen...

„In der Tat, die Sache iſt zum Wälzen!“ ſagte der Prinz. „Wie bringen wir dieſen rabiaten Burſchen, den guten Pilgram, zur Ruhe? Wie die ganze verfahrene Karre wieder ins Gleis? Ich danke für einen Skandal... die Sache muß unbedingt in aller Stille arrangiert werden.“

„Durchlaucht,“ ſagte der Major, „ich habe unſre... hm, hm... unſre vollkommen harmloſe Soupereinladung ſcheinbar ein bißchen zu herausfordernd ſtiliſiert... ich übernehme ſelbſtverſtändlich jede Verantwortung. Zunächſt werde ich zu Fräulein Buchner hinfahren, mich als den Schreiber des... verhängnisvollen Zettels bekennen... und für mich, als den allein ſchuldigen Teil — die Verzeihung dieſer... nun, der jungen Dame erbitten. Damit dürfte die Angelegenheit erledigt ſein — nicht wahr, Herr Borgmann?“

„Ich will's hoffen", meinte Herr Borgmann etwas kleinlaut. „Wenn ich den Fall richtig taxiere, ist mein Herr Auftraggeber in ... na, in gewissen ... heiligen ... Gefühlen gekränkt ... die bei etwas temperamentvollen jungen Leuten leicht eine ... etwas explosive Form annehmen ..."

„Ach so — Koller nennt man das ja wohl", näselte der Erbprinz. „Ja ... aber wenn ein solcher — hm ... pathologischer Zustand gemeingefährlich wird, dann muß eine Radikalkur versucht werden. Ah — die Sache ödet mich ... Ich wünsche, Herr von Gorczynski, daß Sie die Angelegenheit völlig ins reine bringen, verstehen Sie mich?"

„Gewiß, gewiß, Durchlaucht, ich werde es an nichts fehlen lassen ...", hastete der Major beflissen.

„Und Sie, Herr Borgmann? Ich rechne auf Ihre Mitwirkung zu einer absolut geräuschlosen Beilegung!"

„Durchlaucht wollen versichert sein, daß ich mein möglichstes tun werde!"

Mit kurzer Verneigung schritt der Prinz an den beiden Herren vorüber und überließ sie ihrer Ratlosigkeit. Auf dem Wege zum Speisesalon brach er in ein schallendes Gelächter aus.

So eine gerissene Katze — bringt's fertig, einen Prinzen, einen Prinzenbegleiter und einen langen Laban von Schlagetot vor ihren Reklamewagen zu spannen ... und sowas ist achtzehn Jahre alt und spielt weißgewaschene Tugendengel dermaßen überzeugend, daß einem ganz kniefällig dabei zumute wird ... Na warte,

du, dich zähm' ich mir noch mal, du süße, weiße Bestie du — das lohnt der Mühe!

„Sie, lieber Aldringen, geben Sie mal schnell 'n Glas Pommery!"

7.

Major von Gorczynski hatte beschlossen, den Stier bei den Hörnern zu packen. So etwas Blödsinniges war ihm in seinem ganzen Leben noch nicht passiert! Eine Soupereinladung an eine Bühnenprinzessin, die mit einer Säbelforderung seitens eines Korpsstudenten beantwortet wird! Eines Korpsstudenten, von dem man mit positiver Bestimmtheit weiß, daß er allem, was Theater und Theaterweiber heißt, weltenfern steht! Zu abgeschmackt... Was konnte vorgegangen sein, das diese ausgefallene Konstellation ermöglicht hatte? Das mußte man herausbekommen... Das Einfachste war, man ging gleich vor die rechte Schmiede... Mit dem Mädel war noch am ehesten fertig zu werden... Absolut geräuschlose Erledigung hatten Durchlaucht verlangt? Herr von Gorczynski kannte sich mit Mädeln besser aus als mit dieser rauf- und trinkfesten Männerjugend in Band und Mütze, deren Begriffe und Sitten so was mittelalterlich Unkontrollierbares hatten... Auf zu Jucunda!

Frau Kanzleirätin Buchner öffnete selbst die Tür und war nicht wenig entsetzt, als ein nicht mehr ganz junger, höchst eleganter und — hm! — pikfein parfümierter Herr in Gehrock, Zylinder, hechtgrauen Glacés an der Entreetür stand und Fräulein Jucunda Buchner zu sprechen wünschte...

„Fräulein Buchner is aus — tut m'r unendl'ch leid... Aber wenn ich was kennte beſtell'n — ich bin die Mutter."

Herr von Gorczynſki muſterte die ſtattliche, rundliche Frau mit Kennerblick. Es war nachmittags um vier, aber die... Dame war noch immer in Morgentoilette... geblümter Schlafrock und Schleifenhäubchen... Alſo aus ſo einem... Milieu entſtammte das Dämchen, für das der Sohn eines hohen ſächſiſchen Juſtizbeamten Korpsband und Karriere in den Wind ſchlug... Das vereinfachte die Situation. Herr von Gorczynſki war auf eine feingebildete Familie gefaßt geweſen... Juſtiz, Univerſität, ein Predigerhaus... Und nun... Na, wenn man mit ſo etwas nicht geräuſchlos fertig werden ſollte...

„So... Sie ſind die Mutter... Na, da iſt es vielleicht am beſten, ich unterhalte mich erſt mal ein wenig mit Ihnen... Major von Gorczynſki iſt mein Name."

Frau Doris fühlte, wie ihr das Herz in die flanellenen Unterhoſen rutſchte. „Ja, aber... Sie ſehen, Herr Major ... ich bin Sie ja doch gar nich angezogen..."

„Was ich Ihnen zu eröffnen habe, das können Sie auch unangezogen hören. Wünſchen Sie meine Erklärungen auf dem Hausflur entgegenzunehmen?"

„Ach nee... Aber gewiß nicht, Herr Major... Bitte, treten Sie ein... in die gute Stube..."

Herr von Gorczynſki überflog mit demonſtrativer Geringſchätzung die verſchliſſene Herrlichkeit des Buchnerſchen Salons. Dann ſetzte er ſich mit einer gewiſſen Vorſicht in den grünen Plüſch, als fürchte er, der Samtfauteuil könne unter ihm zuſammenbrechen, und ſah

die vor Erregung fiebernde Frau mit durchdringendem Blick an.

„Sie werden sich wohl ungefähr vorstellen können, weswegen ich komme, Frau — Buchner!“ begann er scharf. „Nicht wahr?“

Frau Doris' Kinnbacken schlotterten. Da hatte man die Bescherung! Und ihr Rat war fern ... Und das Kind ... Und sie mußte den ersten Ansturm des Schicksals ganz allein aushalten, von Gott und aller Welt verlassen ...

„Nu ja, nu nee ... denken ... kann ich mersch am Ende ...“

„Na also, um's kurz zu machen: Ihr Fräulein Tochter hat eine Einladung, wie sie in der ganzen Welt Abend für Abend an tausend und aber tausend Kolleginnen Ihrer Tochter ergeht — die hat sie damit beantwortet, daß sie mir und ... meinem jungen Freunde, in dessen Namen ich mit unterzeichnet hatte, eine Forderung auf schwere Waffen hat überbringen lassen. Darf ich mich zunächst erkundigen, in welchen Beziehungen der ... junge Herr, der sich zum Beschützer Ihrer Familienehre aufgeworfen hat, zu Ihrer Tochter steht?“

„Aber ich bitt' Ihn', Herr Major — in gar keener Beziehung. Er wohnt hier im Haus ... zur Miete ... un da is er ... ganz zufäll'g is er dazugekommen, wie meine Tochter een Weinkrampf hat gekriegt, als das Bukett ist angekommen ... un der Brief ... un ... un das Geld ...“

Hm ... das Geld ... und ... ein Weinkrampf ... verdammt peinliche Vorstellung ... aber was war zu machen ... man mußte oben bleiben.

„So ... also in gar keinen Beziehungen ... verehrteste Dame, Sie haben keinen dummen Jungen vor sich. Ich will also mal annehmen, der junge Herr ist der ... Bräutigam Ihrer Tochter ..."

„Nee, nee, wahrhaft'gen Gott nich — aber gar keene Ahnung ... e junger Student, nee, nee, wie kenn' Se nur so was denken ... So was hat meine Jucunda wahrhaft'gen Gott nich neetig!"

„Hm ... also nicht ... Na, dann wollen wir's dahingestellt sein lassen, welcher Art das ... Verhältnis zwischen den beiden jungen Leuten ist ..."

Jetzt hatte Frau Doris sich denn doch gefunden. Die Ehre ihres Hauses, ihres Mädchens ...? Nee, nee, damit durfte man denn doch nicht spaßen ...

„Heer'n Se, Herr Major," rief sie zitternd, doch mit Entschiedenheit, „das muß ich mir denn doch ganz ergäbenst verbitt'n! Meine Tochter hat kein ... kein Verhältnis nich!"

„In dem Sinne, in dem Sie das Wort verstanden zu haben scheinen, habe ich es durchaus nicht gebraucht ... Nun aber zu Ihrem Fräulein Tochter! Hat sie — und haben Sie als Mutter — oder wenn Ihr Mann noch unter den Lebenden ist ..."

„Allerdings — mein Mann ist der Kanzleirat Buchner — ein königlicher Beamter ...", warf Frau Doris ein, „Ritter des Albrechtkreuzes zweiter Klasse ..." Sie richtete sich ordentlich auf an all diesen ehrenvollen Tatsachen.

„Na also! Haben Sie alle zusammen sich denn eigentlich nicht klargemacht, was ein so ... rabiates Vorgehen

für Ihre Tochter ... vielleicht auch für Ihren Mann ... bedeutet? Ich nehme an, daß Sie bereits in Erfahrung gebracht haben, wer wir eigentlich sind — wer hinter dem Namen von Dillingen steht — hä? Wissen Sie das, Frau Kanzleirat Buchner?"

„Ja, ja, ich weeß — ich weeß", stammelte die geängstigte Frau und fuhr mit dem Rücken der fleischigen Hand über die feuchtgewordene Stirn.

„Na also! Bilden Sie sich denn im Ernste ein, ein solcher Herr werde sich wegen ... wegen einer Lappalie von einem x-beliebigen jungen Menschen zur Rechenschaft ziehen lassen? Nee, verehrte Dame, die Sache kommt anders: Es möchte Ihrer Tochter vielleicht doch peinlich sein, wenn an ... eine gewisse Stelle ein Bericht über das ... eigentümliche Interesse erginge, dessen Ihre Tochter sich in — hm! — Studentenkreisen erfreut! Und wenn Ihre Tochter sich überlegt, daß ihr Kontrakt doch am Ende noch nicht lebenslänglich und unkündbar ist, und daß es sich wenig empfiehlt, sich die Gunst eines jungen Fürsten zu verscherzen, der einmal der Brotherr eines der größeren deutschen Hoftheater sein wird ... dann wird ihr am Ende klar werden, daß es ein bißchen übereilt von ihr war, eine kleine Unbedachtsamkeit — ich gebe ja zu, daß es eine Unbedachtsamkeit war, Ihre Tochter ohne weiteres in eine Linie mit der Mehrzahl ihrer Kolleginnen zu setzen ... Aber deshalb gleich nach Blut — nach Fürstenblut zu lechzen — das scheint mir doch einigermaßen kindisch!"

Völlig zerschmettert hatte Frau Buchner die Suada ihres vornehmen Besuchers über sich ergehen lassen. Vor

ihrem Auge tanzten hundert gräßliche Bilder... Der gnädigste Herr in Meiningen hatte Jucunda seine Gunst entzogen — ihr Vertrag war gekündigt... Vergebens klopfte sie an die Pforten aller deutschen Bühnen... Als „schwieriges Mitglied“ wurde sie überall abgelehnt...

„Nee, nee... das is ja äne schreckliche Geschichte...“, stammelte sie.

„Sie scheinen Vernunft annehmen zu wollen. Ich empfehle Ihnen also, unverzüglich mit Ihrer Tochter Rücksprache zu nehmen: Sie soll ihren... ihren jugendlichen Beschützer veranlassen, seine höchst törichte und kindische Herausforderung zurückzuziehen... Damit dürfte die Angelegenheit eine für alle Beteiligten befriedigende Erledigung finden. Sind Sie dazu bereit?“

„Aber mit dem greeßten Vergniegen — 's wird sich doch am Ende noch alles lassen ins reine bringen!“ ächzte aufatmend die geängstigte Frau.

„Na also...“, der Major erhob sich, „ich rechne darauf, daß Sie Ihren mütterlichen Einfluß geltend machen. Meine Empfehlung an Ihr Fräulein Tochter... und... böse... braucht sie uns nicht zu sein... Die ganze Sache war vollkommen harmlos gemeint... also... adieu, Frau Kanzleirätin!“

Frau Buchner knickste ein übers andre Mal, während sie den Gast zur Entreetür geleitete.

Auf der Schwelle wandte der Major sich noch einmal um.

„Apropos — soweit ich unterrichtet bin, hat man bei Ihnen besonders daran Anstoß genommen, daß meinem

Briefchen ein ... ein kleines Geſchenk ... in barem Gelde ... beigelegt war. Vermutlich haben Sie dieſe ... dieſe kleine Aufmerkſamkeit ... in Verwahrung genommen?“

„Allerdings ... das hab' ich ... in meine Wirtſchaftskaſſe hab' ich die Scheine eingeſchloſſen ... Jucunda wollte ſie zur Poſt bringen, aber ... ſie wollte ſich erſcht noch nach Ihrer ... genaueren ... Adreſſe erkundigen ... Na, un von dem Wege, da is ſe noch nich zurück ...“

„Na, dann kann ich ihr ja den Gang erſparen ... Wenn Sie's mir gleich zurückgeben wollten ... und vielleicht ...“, ganz harmlos, nachläſſig wurde das hingelegt, „vielleicht händigen Sie mir auch gleich das Briefchen aus, das die Gemüter ſo ſehr erregt hat ...“

„Gewiß, gewiß, Herr Major — das hab' ich doch ... alles kenn' Se kriegen — ich bin ja froh, wenn ich's aus 'm Hauſe hab' ...“

*

Teufel auch ... mehr, als ich gehofft habe! ſchmunzelte der Major, als er mit ſeinem Raube die halbdunkle Stiege hinunterknarrte.

Unten im Hausflur zog er den Brief hervor, entzündete ein Streichholz und ließ das Corpus delicti in Flammen auflodern. Die beiden Scheine, die er beim Empfang nur nachläſſig in die Weſtentaſche geſchoben, barg er ſorgfältig in ſeinem Porteſeuille. Immerhin zweihundert bare Mark ...

Er ging zu Ackerlein hinüber und beſtellte eine Flaſche Heidſieck.

8.

Als Hans Thumſer inmitten ſeiner Korpsbrüder das Theaterreſtaurant verließ und über den ſonnenflimmernden Auguſtusplatz, die mittäglich durchhaſtete Grimmaiſche Straße nach dem Baarmannſchen Lokal am Markt hinüberſpazierte, wo das Korps ſpeiſte — da wirbelte ihm der Kopf dermaßen vom Fieber des Erlebens, daß die erregten Geſpräche der Freunde nur wie aus weiter Ferne zu ihm herüberklangen. Und doch disputierte er ſelber eifrigſt mit... Es war ja kein Ende zu finden des Überlegens und Projektierens... Wie würde alles kommen? Hatte man ſich nicht übereilt? Hatte Pilgram, hatte das Korps richtig gehandelt? Ob ſich nicht eine minder ſchroffe Löſung des Konflikts hätte finden laſſen... Wie würde der Erbprinz ſich ſtellen... und ſchließlich doch auch der Hof in Naſſau-Dillingen... was würde der für Weiſungen erteilen... Und was all der welterſchütternden Schickſalsfragen mehr noch waren.

Und immer der heimlich bohrende, ſüß erregende, wonneſam beklemmende Hintergedanke an... heute nachmittag...

In Wirrnis und Ahnung verrannen die Stunden... Jetzt ward alles andre verdrängt durch das Mitgefühl mit Valentin Pilgrams Schickſal. Der Korpsbruder war ſo ganz anders geartet... Mit ſeinem Weſen hatte das eigene niemals harmoniſch zuſammenklingen wollen... und ſeine ſtarkgemute Jungmännlichkeit hatte dennoch die lebenshungrige Seele feſt in ihren Bann geſchlagen — längſt ehe dies opferſtolze Einſetzen ſeines ganzen Daſeins für ein fremdes Mädchen, das Kind einer andern

Welt... eh' dieſe Tat ſein Bild in eine faſt heroiſche Sphäre emporgehoben...

Dann wieder ſchwirrten mit ſcheuem Flügelſchlage die Gedanken um das eigene Hoffen und Bangen...

Seltſam: Aſtas und Jucundas Bilder, ſie rannen zuſammen in der Seele... Wer war's eigentlich, der ihn erwartete heute um fünf? War's nicht jener Dämon, der in ſeines Korpsbruders Leben ſo verhängnisvoll hineingegriffen? Jucunda! Jucunda! Der Name klang aus allen Geſprächen, die in der Runde hin und wider flogen... Daß es eine Aſta Thöny gab, das wußte ja nur einer von ſeinen Freunden, und dieſer eine — der war fern... ausgeſchieden aus dem Bunde, dem ſein ganzes Herz gehörte, für deſſen Farben er in ſiebenundzwanzig Waffengängen ſein junges Herzblut vergoſſen ... ausgeſchieden um jener andern willen... und ſelbſt dieſer eine hatte Aſta doch nur auf der Bühne geſehen — ahnte nicht, daß ſie mit Hans Thumſer unter einem Dache wohnte... konnte nicht ahnen, daß ſie heimlich nächtens in ihre Kiſſen weinen und dann plötzlich lachen konnte, girrend, atemverſetzend.

Nach dem Mittageſſen blieb das Korps beim Kaffee noch lange zuſammen. Die Füchſe wurden fortgeſchickt, immer wieder in heftigen Disputen drehten und wendeten die Korpsburſchen das Ereignis des Tages. Hans zog von Zeit zu Zeit heimlich die Uhr, zählte, wie eine Viertelſtunde um die andere verran von jenen, die ihn noch von dem größten Erlebnis ſeines jungen Daſeins trennten... Einmal zog er heimlich auch ſein Portemonnaie, ſtellte feſt, daß er heute, am einunddreißigſten

Oktober, noch fünfundachtzig Pfennige sein eigen nannte...

Wenn man die Farben eines Korps trägt, kann man unmöglich ohne ein bescheidenes Blümchen in der Hand bei einer Dame zum Tee antreten... Hans Thumser pumpte sich von Volkner, der immer Geld hatte, eine Mark...

Endlich war's dreiviertel fünf... Wie ein Träumender strich Hans Thumser die Petersstraße hinunter, in der Hand einen Busch rosa Dahlien, in Seidenpapier gewickelt... Zu wem ging's? Zu Asta? Zu Jucunda? Er wußte es nicht... es ging... zu ihr...

Und so war's fast eine Selbstverständlichkeit, daß er sie beide fand...

Die Stube schwamm in Zigarettenrauch... Auf dem Sofa, eng aneinandergelehnt, zwei Mädchen... die, die er zu suchen kam — und die andere...

„Ach Gott...", lachte Asta in komischem Entsetzen auf, „Herr... na, wie heißen Sie noch? Herr..."

„Thumser!" stotterte Hans und blieb ganz verdonnert an der Tür stehen.

„Richtig, Herr Thumser — mein Zimmernachbar — nicht wahr, Sie sind's doch? Mein Gott, Sie hatt' ich wahrhaftig total vergessen..."

„O bitte, dann will ich nicht stören", sagte Hans und griff zur Tür.

Ein Kübel Eiswasser, einem glutgedörrten Saharawanderer jählings über den Nacken gegossen...

„Aber nein! Stören! Weglaufen! Gibt's nicht!" Und das weiche Figürchen in der nicht ganz tadellos frischen

Batiſtmatinee ſprang auf, ſtand vor dem ſchlanken Studenten. Eine Hand, zart und warm wie ein ſonnendurchglühtes Roſenblatt, legte ſich auf die ſeine, zog ihn ins Zimmer.

„Nicht böſe ſein! Meine Kollegin iſt mich beſuchen gekommen, da haben wir uns verſchwatzt... Iſt's denn ſchon fünf Uhr? Himmel — wie's hier ausſchaut! Frau Wehe! Frau Wehe! Schnell, kommen Sie mal her und räumen S' ab! Geſtatteſt du, Jucunda? Mein Zimmernachbar, Herr Studioſus Dummler..."

„Thumſer!" verbeſſerte Hans etwas pikiert.

„Pardon — Thumſer — meine Kollegin Buchner — die große Buchner, wiſſen S'!"

Jucunda grüßte ſtumm und königlich. Sie hatte die grüne Mütze, die drei Farben um die Bruſt des jungen Mannes wiedererkannt...

„Ich weiß...", ſagte Hans. „Ich war geſtern abend in der ‚Jungfrau'... und ich bin auch unter denen geweſen, die..."

„...ihr die Pferde ausgeſpannt haben — natürlich! Das nächſte Mal, Sie Schlingel, ſpannen Sie mir die Pferde aus — verſtanden? Sonſt iſt's aus mit der guten Nachbarſchaft.

„Wird gemacht!" ſagte Hans, der ſich wiederfand. „Inzwiſchen darf ich wohl als beſcheidene Entſchädigung dieſe Blümchen..."

„Ach — das iſt famos! Sehen Sie, Jucunderl, es wachſen heuer doch nicht alle Blumen bloß für dich..." Und ſie drückte den Studenten in einen der verſchliſſenen,

fettigen Damastfauteuils, welche Mutter Achs beste Bude verherrlichten.

Einen raschen Blick warf Hans Thumser umher. Wild sah's aus... auf dem Tisch noch die Reste des bescheidenen Mittagsmahls, Apfelschalen und die zerknautschten Mundstücke abgerauchter Zigaretten trieben sich auf dem fleckigen Tischtuch herum... drüben auf dem Bett aufgestapelte Mullröcke, Spitzenhöschen, auf dem Schreibtisch ein zusammengerolltes Korsett, dazwischen unsaubere Hefte mit ausgeschriebenen Rollen, zerfledderte Reclam-Bändchen...

Asta war diesem Blick gefolgt. Sah den Ausdruck von Mißbehagen, der ununterdrückbar das schmissebedeckte, tadellos rasierte Gesicht des korrekten, gepflegten Jünglings überzog.

„Bös schaut's aus da drin, gelt? Warten S' nur, ich schaff' schon eine Ordnung! Fass' an, Jucunderl, du bist schuld, daß ich so einen feschen jungen Herrn in so einer Schlamperei muß empfangen! Und Sie, Frau Wehe...", die noch immer hübsche, kugelrunde Wittib stand mit nachmittagschlafgeröteten Augen in der Tür, „hinaus mit dem Abfall da! Und ein' Tee kochen S' uns, und Kuchen will ich seh'n und Schlagsahn' und was sich sonst gehört! Da haben S' ein Geld!" Wie ein Irrlicht fegte das dunkellockige Mädchen in der Stube umher, hob den Bettbezug aus gewebter, leidlich defekter Spitze, das Überbett in die Höhe, stopfte die herumliegenden intimen Kleidungsstücke drunter, deckte mit einem Spitzbubenlächeln wieder zu, griff in die Nachttischschublade, warf ein paar Markstücke auf den Tisch, daß zwei, drei in

die Stube kollerten und Hans Thumſer ſich bücken mußte, um ſie wieder aufzuleſen; griff dazwiſchen in die Zigarettenſchachtel, ſchob ihren beiden Beſuchern, ſich ſelbſt, ſchließlich auch der verlegen grinſenden Wittib eine Zigarette zwiſchen die Lippen:

„Da, Herr Dummſer — haben S' Feuer?“

Da flimmerten die feuchten Lippen, die dunklen, flackernden Augen dicht vor Hanſens Geſicht, loderten ihn an, während ſie mit ihm zugleich am nämlichen Zündholz ihre Zigarette anbrannte...

Inzwiſchen ſaß Jucunda ſtumm, königlich auf dem Sofa, ohne eine Hand zu rühren, ließ ihre runden blauen Augen von einem zum andern leuchten. Auch Hans Thumſers Blicke gingen hin und her, von dem Schalk zu der jungen Königin, von der Königin zu dem raſtloſen Schelm...

Endlich gab's Ruhe und etwas wie Ordnung. Mit einem tiefen Aufſeufzen warf Aſta Thöny ſich in das Sofa, kuſchelte ſich an Jucundas kräftige Schulter... zwei Augenpaare, das blaue, das ſchwarze, ſahen den braunäugigen Studenten an...

„So, Herr Dummſer, nu erzählen S' uns was!“

Hans Thumſer war des Umgangs mit weiblichen Weſen wenig gewohnt. Seine Schweſtern waren um vier und fünf Jahre jünger als er, die zählten, ſamt ihrer Freundinnenſchar, noch nicht mit, waren Gören oder, wie man daheim ſagte, Blagen... unfähig, die erhabene Größe eines Studenten, eines Korpsſtudenten, eines Fuchsmajors richtig einzuſchätzen. Und das Korps? Es lebte außerhalb der Leipziger Geſellſchaft, war völlig

durch Menſur und Kneipe abſorbiert, kam höchſtens auf dunklen und verſchwiegenen Pfaden einmal mit verachteten Parias der Weiblichkeit in Berührung...

Aber... er war ein werdender Poet... der Zauber der Situation löſte ihm die Zunge, gab ihm Worte, wie geſellſchaftliche Routine ſie nicht kennt...

„Erzählen ſoll ich Ihnen... meine Damen? Ach... ich hab' nichts erlebt, was des Erzählens wert wär' in ſolch einem Augenblick... aber... das darf ich ja wohl ſagen — nicht wahr? — daß ich ſehr glücklich bin... Ich denke an geſtern abend... ich habe Sie beide geſehen, bewundert, beneidet um das Glück Ihres Berufs... den Menſchen das Schöne zu offenbaren... Nun ſitz' ich hier... Ihnen gegenüber... ſeien Sie mir nicht böſe, wenn das mir zu Kopf ſteigt... mich dumm und ſtumm macht... Sie nennen mich noch immer Dummſer, gnädiges Fräulein... ſtimmt, ich bin ein dummer Bub, das fühl' ich jetzt, wo ich mit Ihnen zuſammenſitzen darf... Ich kann Ihnen nichts erzählen... erſparen Sie es mir, mich mit Konverſationmachen abzuquälen... erlauben Sie mir nur... dazuſein... Sie anzuſchauen... zu fühlen, bis ins Tiefſte zu fühlen... was für ein Glück das iſt!"

„Warum machen Sie ſich ſelber ſo ſchlecht?" ſagte Jucunda, ſah ihn groß an. „Sie ſprechen gar nicht übel..."

„Du...", ſagte Aſta, „daß du mir dem Jungen nicht zuviel Komplimente machſt! Das iſt meiner! Aber du mußt immer alles für dich haben... die Blumen — die Kränze — die ausgeſpannten Pferde — die Verehrer, alles muß ſie allein haben! Und ſo was redet von

Freundſchaft und Kollegialität! Schämen ſollten S' Ihnen, mein Fräulein!"

Hans wurde glühendrot. „Ach, meine Damen, machen Sie ſich nur immer über mich luſtig... ich weiß ganz genau, wie wenig ich Ihnen ſein kann. Sie ahnen nicht, was dieſer Tag für mich bedeutet... Sie können ſich nicht vorſtellen, wie barbariſch rauh dies Leben iſt, das wir jungen Dächſe ſo führen auf deutſchen Hochſchulen... Seit geſtern iſt's auf einmal bunt, licht... groß... ſchön um mich her... ſeit ich Sie beide kenne..."

„Süß iſt er — gelt, Jucunda?" ſagte Aſta und ſtreichelte dem Studenten mit einer raſchen, zärtlichen Bewegung ganz leiſe und flüchtig die glühende, narbenzerriſſene Wange. „Nur mehr ſo Schönes, nur mehr! So was kann man gar nicht genug hören!"

„Sie ſcherzen wieder, Gnädigſte...", ſagte Hans. „Sie ſind weit ſchönere Worte gewohnt... Sie verkehren am Hof — inmitten von Geiſt und Grazie... die Dichter, deren Werke Sie verkörpern, huldigen Ihnen..."

„Der hat Ahnung, gelt?" lachte Aſta halb verſchmitzt, halb ſchmerzlich zu ihrer Kollegin hinauf.

„Herr Thumſer," ſprach Jucunda langſam, „Sie haben eine etwas — na, ſagen wir mal... zu ideale Vorſtellung von unſerem Leben... Es gibt nicht viel Männer, die ſo zu reden wiſſen, daß es einem wohltut..."

„Ich glaub's — ſo verwöhnt, ſo anſpruchsvoll wie Sie ſein müſſen... ſo jung, wie Sie ſind... Sie ſind berühmt, alles liegt Ihnen zu Füßen, Sie kommen wie das Schickſal..."

Ein Schatten war bei dieſen Worten über die enthuſiaſtiſchen Züge geflogen, die flammenden Augen hatten ſich verdunkelt.

Jucundas Stirn hatte ſich langſam zuſammengezogen.

„Wie das Schickſal?“

„Oh... ich dachte an... eine gewiſſe Geſchichte... eine ſonderbare, aufregende Geſchichte... von der Sie doch wohl auch wiſſen müſſen...“

„Sie... meinen... die Sache... mit Herrn Pilgram? Von der wiſſen Sie alſo auch ſchon?“

„Selbſtverſtändlich weiß ich... wir ſind ja Korpsbrüder...“

„Eine... Sache?“ fragte Aſta ganz erſtaunt. „Haſt mir ja doch gar nichts davon erzählt, daß es was gegeben hat! Heraus mit der Geſchichte!“

„Ich möchte... nicht davon ſprechen...“, zögerte Jucunda.

„Und ich... ich halte mich ebenfalls nicht für berechtigt...“, ſetzte Hans befangen hinzu.

„Schöne Sachen!“ zürnte Aſta. „Ich bring' euch zwei zuſammen, und ſchon habt ihr Geheimniſſe miteinander, ich werd' ausgeſperrt, hab 's Zuſchau'n! Na wartet — jetzt kommt der Tee mit dem Kuchen, hernach ſetz' ich euch vor die Tür, eſſ' alles alleinig!“

Jucunda hatte ſinnend den Rauchwölkchen ihrer Zigarette nachgeſtarrt. Es war dämmrig geworden. Frau Wehe kam mit dem Tee, dem Gebäck, zündete die Petroleumhängelampe über dem Tiſch an; hell gleißten die drei jungen Geſichter auf dem Hintergrunde der abgenutzten Stube.

Als die Wirtin gegangen, ſagte Jucunda langſam. „Ich verſtehe, daß Sie ſich über die... Angelegenheit... nicht gern ausſprechen. Sie werden begreifen, ich bin geſpannt. Sie wiſſen drum... die Sache kommt, ſcheint's, wirklich an die große Glocke. Ich bin ſchließlich ein bißchen beteiligt... Wollen Sie mir nicht ſagen, was inzwiſchen paſſiert iſt?“

„Hm... wenn unſre... gütige Gaſtgeberin geſtattet, daß wir uns in ihrer Gegenwart über... eine Sache unterhalten, die ſie nicht... in die wir ſie nicht einweihen dürfen?“

„Na macht ſchon, macht ſchon...“, maulte Aſta, „Ihr brennt ja darauf, eure Geheimniſſe auszutauſchen... ich eſſ' Kuchen.“ Wütend biſſen ihre blinkenden Zähne in einen braunlächelnden Mohrenkopf.

„Er... iſt aus dem Korps ausgetreten... hat die... die bewußten beiden Herren auf Säbel ohne ohne gefordert... Genügt Ihnen dieſe Andeutung?“ fragte Hans.

„Mehr... wiſſen Sie alſo noch nicht?“

„Noch nicht.“

„Immerhin... der Skandal iſt fertig. Schöne Beſcherung...“

„Hol' euch der Satan, Kinder, ihr macht eins aber wirklich neugierig!“ ſagte Aſta, ließ die kuchenſtopfenden Finger ſinken. „Säbelforderung — Skandal... dabei habt ihr euch vor einer halben Stunde erſt kennengelernt vor meinen ſehenden Augen...“

„Warum ſoll man's ihr ſchließlich nicht erzählen?“ meinte Jucunda. „Morgen weiß es ganz Leipzig...“

„Haſt einmal wieder was, womit du dich kannſt int'reſſant machen, Jucunderl? Das Mädel hat einen Duſel! Alſo es werden zwei ſich die Köpf' entzweiſchlagen deinetwegen ... hernach ſchauen die Leut' unſereins überhaupt nicht mehr an ... ſo iſt's in allem! Schon wie's heißt — Jucunda! Wie kommt bloß ein Vater auf die Idee, ſo ein Wurm ‚Jucunda' zu taufen? Als ob er damals ſchon geahnt hätt', daß das Kind einmal wird unters Theater gehen! Sag' doch, Mädel — wo kommſt an ſo einen Namen, ſo ein' ausgefall'nen?"

„Einfach genug ... da war eine alte Tante, die eine Beamtenpenſion zu verzehren hatte und ſo ſchöne uralte Möbel und Bilder gehabt hat aus der Goethezeit ... um die ſind alle Verwandte herum geweſen erbſchleichen ... aber meine Eltern haben den Vogel abgeſchoſſen und mich nach ihr getauft ... das hat ſie ſo erſchüttert, daß ſie mir den ganzen Krempel vermacht hat ..."

„Ach — und nun haſt du das ganze ſchöne Zeugs?"

„I Gott bewahre — verkauft hat's mein Vater und für mich in einem Sparkaſſenbuch angelegt ... davon iſt mein Studium bezahlt worden und meine modernen Koſtüme — paar Groſchen werden wohl auch noch da ſein, denk' ich ..."

„Ja ſchauſt, was du für ein Glückskind geweſen biſt ..." Aſtas Augen irrten in die Ferne, ein ganz fremder Ausdruck von Bitterkeit und Ekel umſchattete das pfirſichweiche Oval. — „So eine Tante wenn ich gehabt hätt', meinetwegen hätten ſ' mich Eulalia mögen taufen! Ich hab' das alles allein müſſen ſchaffen, ſo gut oder — ſo hundsfött'ſch wie's hat gehen mögen ... Dabei

wird man ein armes, gerissenes, mit allen Hunden gehetztes Wildkatzerl allenfalls ... und wenn man ein bisserl Talent hat, hernach wurschtelt sich eins noch rechtzeitig in die Höh' ... eine Priesterin, vor der die Menschen sich platt auf den Bauch schmeißen, eine Jungfrau von Orleans wird man nicht auf die Art!"

Mit herablassender Zärtlichkeit streichelte Jucunda die zierliche Kollegin. „Ich sollte meinen, Asta, du könntest zufrieden sein mit dir — nicht wahr, Herr ... Gott, dieser lächerliche Name — schon wieder hab' ich ihn verschwitzt ..."

„Herr Dummerle!" half Asta ein, und um die schmerzlich verzogenen Lippen huschte schon wieder der Schalk.

Hans Thumsers Blicke wanderten rastlos von einer zur andern. Welches Glück, daß er den goldenen Apfel des Paris nicht zu vergeben hatte!

Und Valentin Pilgram? Die Affäre? Schon längst wieder versunken ... kaum die Oberfläche des Gesprächs hatte sie gekräuselt, die Geschichte von dem wackren Gesellen, der um dieses achtzehnjährigen Weibes willen sein Blut, sein Schicksal aufs Spiel gesetzt hatte — als Dank für ein paar freundliche Worte ...

Dieser Gedanke tauchte dann und wann flüchtig auf in Hans Thumsers Denken — die Gegenwart, die nie erlebte, der beiden jungen, blutjungen, schon aller Machtmittel ihres Geschlechtes kundigen Geschöpfe verdrängte das Bild des Korpsbruders, das heute morgen in so lichtem Heroenglanze gestrahlt hatte.

„Sagen Sie, Herr Thumser, was studieren Sie eigentlich?" fragte Jucunda.

„Gott, was ſtudier' ich? Die Geheimniſſe des S. C.-Paukkomments — die Kunſt, eine Tiefquart unter der ſteilſten Auslage hindurch in die Naſenſpitze des Gegners zu dirigieren ..."

„Das glaub' ich nicht ... ſo ſehen Sie nicht aus, als ob das alles wäre, was Sie treiben ..."

„Na ... meine kümmerlichen Verſuche, mich mit der Juriſterei anzufreunden, werden Sie mir kaum am Geſicht anſehen können?"

„Schon gar nicht! Es ſteckt noch was andres hinter Ihnen ..."

„Soll ich's verraten?" fiel Aſta ein. „Ich weiß es ..."

Mit ihrem Spitzbubenlächeln, das Köpfchen tief auf die weiche Schulterlinie geneigt, fing ſie an zu rezitieren:

„Ich bin ein junger Korpsſtudent,
Die Schuhe Lack, der Rock patent,
Korrekt und ſchick an mir iſt alles —
Im Portemonnaie nur ..."

„Halt! Gnade!" rief Hans und legte ſeine Hand beſchwörend auf Aſtas runden Unterarm — ſüße Schauer ſtrömten in ſeine Fingerſpitzen, ſeine Arme, ſein Blut.

„Ach — ſieh da — Verſe — von Ihnen?" fragte Jucunda. „Ein junger Schiller — oder Goethe? Sieh da!"

„Dieſe elenden Knittelreime — wenn man nichts Beſſeres könnte ..."

„Oh — nicht hübſch von Ihnen, daß Sie ſich meinetwegen ſo wenig angeſtrengt haben ...", ſagte Aſta. „Was können Sie Beſſeres? Heraus damit!"

„Jawohl, Herr Poet, eine Probe Ihrer Kunſt!"

Hans Thumſer ließ ſich nicht lange bitten. Er ſann einen Augenblick nach. Dann richtete er ſich unwillkürlich etwas auf, ein feierlicher, ſtrahlender Ausdruck kam in ſeine Züge; in tiefinnerer Bewegung ſprach er:

„Abgründe klaffen rechts und links
Von meinem ſchwindelſchmalen Pfade,
Und hinter mir ſchleicht ſtumm die Sphinx —
Doch über mir geigt Engelsgnade.

Ich aber will nachtwandlerkühn
Den Gratgang bis ans Ende wagen
Und hell durchſonnt von Morgenglühn
Der Harfe gold'ne Saiten ſchlagen!“

„Ah... bravo... das iſt wirklich ein Gedicht...“, ſagte Jucunda. „Wer hätte das hinter dieſem wandelnden Modejournal geſucht...“

„Oh... ich ein wandelndes Modejournal?“

„Ihr Korpsſtudenten doch alle...“

„Es braucht ja nicht jeder Poet auszuſehen wie die Jünglinge aus dem Café Größenwahn — von denen mir ein Berliner Korpsbruder neulich erzählt hat.“

„Da haben Sie recht“, ſagte Jucunda. „Die Sorte kenn' ich auch — aus der Zeit unſeres Gaſtſpiels am Viktoriatheater... Ich denke mir, der junge Goethe iſt hier in Leipzig auch wie ein wandelndes Modejournal herumgelaufen, während ſeine Kollegen lange fettige Haare und ſchmutzige Hemdkragen trugen... Alſo ſo ſchaut ein junger Dichter aus... alte kenn' ich dieſen oder jenen, alles ſehr verſchliſſene, ſehr diplomatiſche, ſehr

nüchterne und ... ernüchternde Herren... Sie ſind nicht nüchtern, Herr Thumſer, Sie laufen wie in einem ewigen Rauſch herum — wenn Sie auch noch ſo ſchneiderelegant aufgemacht ſind..."

„Ewiger Rauſch!" ſagte Hans lebhaft. „Sie haben recht! Ich bin immer wie betrunken von... von all dem Herrlichen um mich her — von all dem Neuen und Gewaltigen, das jede Stunde bringt! Iſt nicht die Welt ein einziges, ungeheures Wunder? Und ſo ein armes Menſchenherz viel zu klein und eng, um das alles zu faſſen? Wenn man's nun ſo erleben darf, die Schönheit, die Kunſt, die Poeſie leibhaftig vor ſich zu ſehen... wie in Ihnen, Jucunda Buchner..."

Die braunen Augen hingen an den blauen, die blauen an den braunen — mit hochaufgerichteten Leibern ſaßen die jungen Menſchen einander gegenüber, und Ströme des Lebens rauſchten von einem zum andern.

Jucunda fühlte ſich wachſen in dieſer naiven Bewunderung eines Menſchen, in dem ihr weiblicher Inſtinkt die gärenden, ſchäumenden Kräfte witterte... Hans Thumſers gläubiges Märchenherz erblickte in dem weißen, vom Schöpfer in einer Künſtlerlaune ſo edel ausgeformten Geſicht die fleiſchgewordene Schönheit, herabgeſtiegen vom Himmel, um ihm, dem Werdenden, die Fülle zu offenbaren...

Auf einmal fuhren beide herum: ein Ton, ein erſtickter, war in ihre Verſunkenheit gedrungen — ein Ton, den Hans ſchon einmal vernommen zu haben meinte: der Ton eines bittren, unbezwinglichen Weinens...

Aſta Thöny hatte den Kopf in die Finger gedrückt,

die Hände auf die Knie gepreßt... ganz in sich zusammengekauert saß sie da, die zierlichen Schultern zuckten, aus dem Nest der schwarzen Flechten hatten sich ein paar glänzende Locken gelöst und rollten über den weißen Nacken...

„Aber Kind — was ist dir nur?“ fragte Jucunda und legte den Arm um die Hüften der Kollegin.

Die schüttelte die Umschlingung ab, sprang auf, eilte zum Fenster hinüber, lehnte den hochgehobenen Arm, die tiefgesenkte Stirn an die Scheiben...

„Was ist Ihnen denn nur, gnädiges Fräulein?“ stammelte Hans.

„Laßt mich in Ruh', ihr zwei! Poussiert miteinander, soviel ihr Lust habt — aber nicht in meiner Gegenwart!“

Jucunda stand auf, sah Hans an mit einem Blick, der für die Kollegin um wohlwollende Nachsicht zu bitten schien, wie für ein törichtes, verzogenes Kind, und trat zu ihr ans Fenster.

„Gehen Sie, Buchner — lassen Sie mich! Immer dieselbe Geschichte! Alles müssen Sie für sich haben, alles belegen Sie mit Beschlag — alles muß zu Ihren Füßen liegen, keiner andern gönnen Sie was! Den Jungen da, den hab' ich entdeckt — kaum hab' ich ihn eingeladen, schon sind Sie da, als wenn Sie's gewittert hätten — gleich geht's los, das alte Spiel — nur Jucunda Buchner redet, man sieht nur sie, hört nur sie, vergafft sich nur in sie, nichts existiert auf Gottes weiter Welt, nichts und gar nichts, als einzig und immer wieder Jucunda Buchner!“

„Herr Thumſer, ich bitte um Ihr unparteiiſches Zeugnis!“ ſagte Jucunda ruhig. „Iſt das gerecht, wie dieſe Dame mich behandelt? Habe ich den geringſten Verſuch gemacht, Sie — wie hat ſie geſagt? — mit Beſchlag zu belegen? Haben wir nicht vollkommen harmlos geplaudert alle drei? Auf einmal aus heitrem Himmel dieſe Exploſion? Habe ich das verdient, Herr Thumſer?“

In tödlichſter Verlegenheit hatte Hans Thumſer den Zuſammenſtoß der Kolleginnen über ſich ergehen laſſen. Er ſuchte vergebens nach der rechten Antwort.

„Gnädiges Fräulein...“, ſtammelte er. „Wir ſind beide Fräulein Thönys Gäſte... Ich bin untröſtlich, daß ich Ihr Mißfallen erregt habe, Fräulein Thöny... ich darf Ihnen verſichern, daß es keineswegs meine Abſicht war, Sie irgendwie zu — wie ſoll ich ſagen? — zu vernachläſſigen... Wenn ich dennoch... es an der ſchuldigen Rückſicht habe fehlen laſſen — ſo bitte ich tauſendmal um Entſchuldigung...“

Aſta Thöny antwortete nicht. Sie ſtand noch immer am Fenſter... der Schein der Straßenlaternen von drunten umrandete ihre dunkle Silhouette mit einem ſilbernen Streif — den weißen Batiſt, den zarten Flaum des Armes, die Flimmerlöckchen des ſchwarzen Haares. Wie das Kabinettſtück eines der holländiſchen Kleinmeiſter ſah das aus.

Jucunda und Hans blickten einander an — der Jüngling in ratloſer Befangenheit, das Mädchen gelangweilt, mit verdroſſenem Achſelzucken...

In dieſem Augenblick erklang draußen eine heftige, erregte Stimme, die Jucunda auffahren machte:

„Na, Gott sei Dank und Lob — endlich also! G'sucht hab' ich das Mädchen durch die halbe Stadt... nee so was, nee so was!"

Die Tür sprang auf, eine massive Frauengestalt füllte den Rahmen — Frau Wehe verschwand fast ganz hinter dem roten, schwitzenden Gesicht, das von den Samtschleifen, den Seidenbändern eines schwarzen Kapotthutes eingesäumt war — hinter den mächtigen Schultern unterm perlbesetzten Samtcape...

„Jucunda — endlich... Wenn du wüßtest, was ich hab' müssen ausstehn diesen Nachmittag dir zuliebe... Daß mich der Schlag nicht hat gerührt, das is mir ä blaues Wunder..."

„Mutter — du?" sagte Jucunda langsam und ungnädig. Sie empfand dunkel, daß diese Erscheinung in schroffem Widerspruch stand zu dem mystischen Glanz, der von ihr ausging, wenn sie wollte, und wenn der Glückliche, der in diesem Glanze stand, die nötige Naivität besaß.

„Darf ich zunächst bekannt machen? Meine Kollegin Fräulein Asta Thöny — Herr Studiosus — na, wie war's doch noch? Dummser, nicht wahr?"

„Thumser", sagte Hans.

„... meine Mutter, Frau Rat Buchner. Also was steht dir zu Diensten, Mama?"

„Nu nee — ich weeß nich recht, ich mecht wohl mal e Wertchen mit dir alleene sprech'n, Jucunda... Entschuldigen Se nur, meine Herrschaft'n — aber kannste nich e bißchen mit mir uff die Straße 'nunter kommen, Kind?"

„O bitte, gnädige Frau, wenn Sie mit Ihrem Fräulein

Tochter etwas unter vier Augen zu beſprechen haben," fiel Hans Thumſer ein, „meine Stube iſt nebenan, die ſteht Ihnen mit Vergnügen zur Verfügung — darf ich Mutter Ach — Frau Wehe, wollt' ich ſagen, darf ich ihr Auftrag geben, daß ſie Licht macht?"

Jucunda dankte mit einem Lächeln, kühl und hoheitsvoll, wie nie zuvor, als gälte es, den etwas befremdlichen Eindruck, den das Erſcheinen ihrer Mutter gemacht, durch doppelt königliches Weſen wettzumachen. Hans und Aſta blieben allein zurück.

Stumm war's im Zimmer. Jenſeits der Tür, jenſeits der beiden Kleiderſchränke, die ſie hüben und drüben verbarrikadierten, hob ein erregtes Flüſtern an. In weißen Schwaden lag der Zigarettenqualm über dem Tiſch, wob um die Hängelampe, ward von Wärmeſtrudeln in ihren Schirm hineingeſogen, ſtieg um ihren Zylinder ſteil wie aus einem Schlot empor.

Ein weiches, brüderliches Gefühl zog Hans zu dem Mädchen hin, das noch immer ſchweigend am Fenſter ſtand, vom Laternenlicht umſilbert, von ſtoßweis zuckendem Schluchzen den ſchlanken Leib geſchüttelt.

„Fräulein Aſta!" ſagte er, trat ein paar Schritte auf ſie zu; das Herz ſchlug ihm bis in den Hals. Nun war es da: er war zum erſtenmal in ſeinem Leben mit einem Mädchen allein.

Nur heftiger floſſen ihre Tränen beim Klang der gedämpften Stimme, die ſo erregt, ſo gütig ihren Namen ſprach.

„Fräulein Aſta," ſagte Hans noch einmal, „ſo wahr ich lebe, ich habe nicht daran gedacht, daß mein Be-

nehmen Sie kränken könnte. Sie müssen mir's glauben, wenn ich Ihnen sage: es war reiner Zufall, daß ich... daß ich mich mehrmals hintereinander mit meinem Gespräch nur an Fräulein Buchner gewendet habe — ich bin gesellschaftlich noch nicht sehr gewandt... aber... Fräulein Buchner... Ihnen... vorziehen... daran hab' ich ja mit keinem Sterbensgedanken gedacht... ich wäre ein Narr... Sie... Sie sind ja so ein... so ein wundervolles Geschöpf... Sie ahnen ja gar nicht, wie ich... hingerissen gewesen bin... gestern, wie ich Sie auf der Bühne sah..."

Er lauschte, ob Antwort käme... regungslos stand das Mädchen, Arm und Stirn an die Scheiben gepreßt, die von der Wärme ihrer Glieder mit einem feinen Nebel beschlugen. Wie Hans sich zage, Schritt um Schritt, der Fensternische näher schob, fiel sein Blick auf die Sophienstraße: drüben, vorm Eingang des Carolatheaters, drängte sich schon wieder, weit über eine Stunde vor Beginn der Vorstellung, ein dichter Menschenhauf, des Augenblicks wartend, da die Kasse sich zur ersten Wiederholung der „Jungfrau" öffnen würde. Noch nicht vierundzwanzig Stunden waren vergangen, seit er Asta Thöny zum ersten Male gesehen...

Ihre Tränen waren versiegt: sie harrte, ohne sich zu rühren... es war, als lausche sie... als lechze sie, mehr zu hören... mehr...

Hans Thumser fühlte, wie alle seine Glieder ein einziges banges, verlangendes Beben wurden... auch seine Stimme bebte heftig, als er weitersprach, ohne zu wissen, was er sagte...

„Asta ... ich habe noch nie ... noch nie ein Mädchen berührt ... ich bin ein ganz dummer, dummer Bub ... Sie ... Sie müssen Geduld mit mir haben ... Wenn Sie ahnen könnten, wie mir zumut ist ... wie ich mich sehne ... ach, wie namenlos ich mich sehne ... ach, und ich hab' mich ja schon so gesehnt ... seit ich Sie gesehen hab' da drüben ... in Ihrer Schönheit ... heute nacht, o Mädchen, wie haben meine Gedanken, meine Träume sich an dich gedrängt ... hast du das denn nicht gefühlt? Nicht geahnt? Seien Sie doch nicht so stumm, sagen Sie mir doch, daß Sie mir verziehen haben ... mir ist ja so bang, so namenlos bang ist mir nach dir ..."

Da wandte das junge Weib sich um ... Ihre duftenden Arme warf sie dem Knaben um den Nacken und überflutete ihm die Lippen, die Augen, den Hals mit dem schäumenden Strom ihrer Küsse.

*

„Also, Jucunda, du weeßt nu, was die Glocke geschlagen hat ...", beendete drüben in Hans Thumsers Studentenbudchen Mutter Doris ihren Bericht über die schwerste Stunde ihres Lebens — so hatte sie den Nachmittagsbesuch des Herrn vom Nassau-Dillingenschen Hofe genannt. Sie thronte auf dem Kanapee unter den gekreuzten, durchbohrten Mützen, den staubigen, verblichenen Bändern in ihrer ganzen schnaubenden, dampfenden Leiblichkeit ... Die Korsettstangen knackten unter den keuchenden Atemstößen der eingepreßten Lungen, die fleischige Hand wedelte ohn' Unterlaß mit dem feuchten Taschentuch den beperlten Hängebacken Er-

friſchung zu. Jucunda ſaß ſtumm in einem der geblümten Fauteuils, mit zuſammengepreßten Lippen, das ſtolze Haupt ein wenig zurückgeneigt, die blauen Augen ſtarr zur Decke gerichtet. Sie ſchwieg auch, als die Mutter ihren Bericht geendet und erwartungsvoll an den Zügen der Tochter hing.

„Nu rede du aber gefälligſt ooch een Ton!“ polterte Mutter Doris ſchließlich heraus. „Ich mein', ich hätte mich nu genügend abgerackert für dich!“

„Wenn du meine Meinung hören willſt, Mutter: Du ſcheinſt mir eine märchenhafte Dummheit begangen zu haben.“

„I herrjemerſchnee... nu wird mer'ſch aber doch zu tolle! Und was wär' das fier ä Dummheit, wenn's gefällig war'?“

„Wie du den Brief haſt herausgeben können, Mutter, das verſteh ich einfach nicht... das Geld, mag ſein, obgleich mir's ſchon lieber wäre, ich hätte einen Poſtquittungsſchein in Händen... den Brief — unglaublich!“

Sie ſprang heftig auf, ſtieß den Fauteuil mit einem Ruck zur Seite, daß er in ſeinen Grundfeſten krachte, rannte zum Fenſter — ſtarrte hinaus, wie drüben vorher die zierliche Kollegin...

Da drunten drängten ſich die Maſſen — eben war der Kaſſenflur geöffnet worden —, ſtießen ſich, balgten, prügelten ſich um den Vorrang... wem galt das alles als ihr? Die alle da unten, hatten die einen anderen Gedanken als — Jucunda Buchner?

Nach der Tortur dieſer letzten Viertelſtunde, nach all dem Ekel, der Zukunftsbangigkeit, die in ihr aufgequollen

war beim Bericht der Mutter — kam eine wunderbare Gelaſſenheit über das Mädchen. Pah — was konnte ihr geſchehen?!

Inzwiſchen hatte Mutter Doris ſich von ihrem erſten Schreck erholt.

„Nee, weeßte, Jucunda, ich verſteh' dich nich, wahrhaft'gen Gott, ich verſteh' dich nicht. Erſcht ſtellſt du dich an wer weeß wie ſähre, daß de ſo än Brief kriegſt, un ... un das andre ... un nu kommt der, der dir's geſchickt hat, und holt ſich's wieder ab — un nu is ooch wieder nicht recht — — un ich hab' dir doch bloß die ſcheißliche Geſchichte woll'n vom Halſe halten ... nee, nee, ſo was! Das hätt' ich wiſſen ſollen, dann hätt' ich dem dicknäſigen Herrn ganz einfach geſagt: kommen Se gefälligſt wieder, wenn Fräulein Jucunda Buchner derheeme is — mich geht's niſcht an!"

„Hätteſt du das man getan, Mutter ... Ich hätte dem Herrn ſchon beigebracht, wie man mit Jucunda Buchner ſpricht! Ach — iſt ja alles egal ..."

Sie reckte ſich ... ein harter Glanz kam in ihre Augen ... Noch eine knappe Stunde: die Rampenlichter flammten auf, ſie tauchte hinein in ihren blendenden Schimmer — und von jenſeits, aus dem dunkel gähnenden Zuſchauerraum, dampfte die Vergötterung der anderthalb Tauſend ihr entgegen ...

„Was wirſcht de denn nu anfangen?" fragte Mutter Doris ganz halblaut. „Wo der Herr Major doch verlangt hat, du ſollſt machen, daß der ... der Herr Korpsſtudent ſeine ... ſeine Aufforderung zum Duell ... daß er die zurück tut nähm'!"

Jucunda verſank in einen Wirbel der Gedanken. Das Bild des jungen Geſellen ſtieg in ihr auf, der ſo viel für ſie getan ... aus einem ritterlichen Empfinden heraus, das ſo einfach, ſo natürlich war, daß Jucunda es wohl verſtehen mußte, würdigen konnte in ſeiner ſchlichten, ſtarken Mannhaftigkeit ... Sie ſelber ſollte von ihm verlangen, daß er den kühnen, verhängnisvollen Schritt, den er zu ihrem Schutze getan — rückwärts tun ſollte ... Immerfort, aus den Stübchen der Mieter ihrer Eltern in die Träume ihres Mädchenkämmerleins, waren die romantiſchen Vorſtellungen und Begriffe von korpsſtudentiſchem Schneid, von Burſchenehre hineingeweht ...

Oh, ſie wußte ganz genau, was es für den weiland Erſten Chargierten der Franconia bedeutete, aus dem Korps auszutreten, um einen Prinzen, der an offiziellen Kneipabenden die grüne Mütze anlegte, zum Säbelduell fordern zu können ... was es erſt bedeuten mußte, wenn ſie ihm zumutete, ſeine Forderung zurückzunehmen, ohne daß eine Sühne erfolgt war ... ohne ſelbſt eine formelle Bitte um Entſchuldigung ... denn als eine ſolche konnte doch der Beſuch des Majors, ſeine unverblümten Drohungen, die Erliſtung des Briefes und des Geldes aus der Hand der hilf- und ahnungsloſen Mutter unmöglich aufgefaßt werden ...

Immerhin — hier war der Anſatzpunkt. Die Sache mußte dem Studenten ſo dargeſtellt werden, als habe der Major den Auftrag gehabt, eine Bitte um Verzeihung im eigenen Namen und im Namen ſeines prinzlichen Zöglings zu überbringen ... als ob er dieſe Bitte auch tatſächlich überbracht habe ... und wenn ſie, die Be-

leidigte, ſich mit dieſer Genugtuung einverſtanden erklärte, dann war ja doch wohl für ihren Beſchützer kein vernünftiger Grund mehr, ſeine Forderung aufrechtzuerhalten... alles in Ordnung...

Alles in Ordnung? Nein... Jucunda war ein viel zu klarer Kopf, als daß ſie die Folgen des Geſchehenen nicht zu Ende gedacht hätte...

Alſo er zieht ſeine Forderung zurück, und dann? Nun, dann iſt er, auf gut deutſch geſagt, der unrettbar Blamierte... Er iſt ausgetreten, hat ein Mitglied des Korps gefordert — die Forderung iſt nicht zum Austrag gekommen, aber die unſühnbare Feindſchaft zwiſchen den beiden jungen Männern beſteht — ſie können nicht mehr auf der Kneipe zuſammenſitzen, nicht mehr die gleichen Farben tragen... Das Korps kann, ſeiner ganzen Tradition nach, um ſeiner Beziehungen zu Hof, Behörden, Geſellſchaft willen den Prinzen nicht fallen laſſen. Pilgram wird dran glauben müſſen... Er hat ſein Band verloren, iſt ausgeſchieden aus dem Kreiſe der Freunde ſeiner Jugend... All das tapfere Ringen, Menſuren, Chargen, verbummelte Semeſter umſonſt...

Das alles wußte Jucunda und wurde ſich im angeſtrengten Nachſinnen weniger Minuten über all dieſe Folgen klar, mitleidslos gegen ſich und ihn...

Sie ſah ſein hartes, herriſches Geſicht, wie es weich, ſelbſtlos, opferfreudig aufglühte um ihrer Ehre willen...

„Sie haben weinen müſſen — — — das ſollen ſie mir bezahlen... die zwei..."

Wie gut, wie tapfer, wie... heldenhaft ſeine Worte, ſeine Tat... und nun?!

Hieß das nicht... ihn ſchmählich verleugnen... wenn ſie nun zurückwich, ſie... ſeiner Tat den ritterlichen Glanz raubte... ſie zu einer Narrenspoſſe, zu einem Dummenjungenſtreich erniedrigte?

Aber... ihre eigene Zukunft? Ihre Karriere? War das nicht alles, alles das, was der Major ihrer Mutter angedeutet hatte... waren das nicht alles Wahrheiten?!

Einen Augenblick lang war ſie geneigt, alles in den Wind zu ſchlagen... Pah... Engagement in Frage geſtellt... Bericht gegen ſie beim Hof in Meiningen... War ſie nicht Jucunda Buchner? Brauchte ſie die Hoftheater? Oder brauchten die Hoftheater — ſie?!

Ach nein... So ſtand es doch nicht... Man war nicht immer achtzehn Jahre, nicht immer eine neue Entdeckung, eine Senſation, eine Mode... Jucunda wußte ſchon viel, viel zu viel von den brutalen Geſetzen der Macht, der Laune, des Glücks, des Wechſels, welche die ſchillernde Welt regierten, in der es ihr bislang ſo herrlich, ſo unverdient und unfaßbar glänzend gegangen... ſie dachte an ihre alte, verknitterte Garderobiere, die auch einmal eine vergötterte junge Liebhaberin geweſen war — freilich nur am Stadttheater in Stallupönen, aber je höher der Anſtieg, um ſo grimmiger die Gefahr, um ſo ſteiler und zerſchmetternder der Sturz... Nein, beim Theater konnte ſich niemand erlauben, nur auf ſein Talent, ſeine eigene Kraft und Perſönlichkeit zu bauen und die Gunſt der Mächtigen, der Brotgeber leichtſinnig zu verſcherzen... Niemand — auch Jucunda Buchner nicht...

Er... oder ich — — ſo ſtellte ſich ſchließlich die Frage ...und waren da die Chancen nicht doch zu ungleich?

Schließlich ... erſparte ſie nicht auch ihm durch ihren Entſchluß, ihn fallen zu laſſen, das größere Opfer, das noch ausſtand? Das Riſiko eines, nein, zweier Zweikämpfe mit ſchweren Waffen, unter den ſchärfſten Bedingungen? Den definitiven, den viel größeren, gar nicht wieder gutzumachenden Skandal?!

Eine ... Enttäuſchung ... eine ſchmerzliche Wunde für ſein jugendlich enthuſiaſtiſches Empfinden bedeutete es ihm, wenn ſie ſich zurückzog ... mehr nicht ... Für ſie ſtand ihre ganze Zukunft, ihre Zukunft als Künſtlerin wie ihre materielle Exiſtenz auf dem Spiele ...

Gab es da eine Wahl?

Letzten, allerletzten Endes: Hatte er das alles nicht ſich ſelber zuzuſchreiben? Hatte ſie ihn um ſeinen Schutz — gebeten?! Mit keinem Wort, keinem Blick ... Er hatte ſich zum Verteidiger ihrer Ehre aufgeworfen ... Hatte ſich, wenn man es einmal mit einem etwas ſcharfen Ausdruck bezeichnen wollte, aufgedrängt ... Hatte ſie nicht alles mögliche verſucht, ihn von dieſem unerbetenen Opfer abzuhalten?! Er war fortgeſtürmt, als ging's um ſeine eigene Ehre, um ſein Leben ...

Jucunda ſtand am Fenſter, noch immer regungslos ... Hinüber, herüber ſchoſſen die Gedanken, anklagend und entſchuldigend ...

Mutter Doris ſaß ganz ſtill und gedrückt in ihrem Kanapee ... Daß ſie eine furchtbare Dummheit gemacht, als ſie das verhängnisvolle Briefchen aus der Hand gegeben ... das war ihr nun völlig klar ... Ihre ſpießbürgerliche Verſchlagenheit ſagte ihr ſelber, daß man aus ſolchen Beweisſtücken Kapital hätte ſchlagen müſſen ...

Selbſtverſtändlich nicht im materiellen Sinne — o nein, ſo etwas hatte man ja gottlob nicht nötig... Aber man kann nie wiſſen, wozu man ein ſolches Zettelchen einmal gebrauchen kann... So etwas läßt man ſich nicht ganz umſonſt aus den Fingern drehen...

Dies Bewußtſein: die einzige Waffe, die ihre Tochter beſaß, blöde, gedankenlos aus der Hand gegeben zu haben — das machte ſie klein und ſtumm...

Jucunda ſchloß ab. Ganz kühl, ganz klar. Es ging nicht... Sie konnte ſich nicht, wider ihre innerſten Lebensintereſſen, von dem Don-Quichotte-Streich des jungen Burſchen durch dick und dünn fortſchleppen laſſen... Losketten mußte ſie das Schiff ihres Glücks von der toll und ſteuerlos dahinraſenden Fahrt des überheizten Dampfers, der ſie ſo mir nichts, dir nichts ins Schlepptau genommen...

Und doch... und doch...

„Sie haben weinen müſſen... Das ſollen ſie mir bezahlen... die zwei...“

Wenn man — dieſen Ton, dieſen Blick nur loswerden könnte...

Es mußte ſein...

Schließlich und endlich — wer war Herr Pilgram?! Ein gleichgültiger junger Menſch, der ſie einmal ſehr grob in ihrer Arbeit geſtört... ſich für dieſe Grobheit dann freilich ſehr manierlich entſchuldigt... und eine Abendſtunde mit ihr geplaudert hatte... in der ſie, das wußte ſie ganz genau, ihm nicht die leiſeſte Andeutung einer Sympathie gemacht hatte, die ſie ja auch nie empfunden hatte... Schließlich, ſie machte ſich ja doch nicht das

mindeſte aus ihm... Ein kreuzbraver, durchaus alltäglicher Geſelle... Ja, wenn noch etwas in ihrem Herzen ſich geregt hätte bei dem Gedanken an ihn... die Ahnung von etwas Beſonderem... wie ſie es eben, vor einer halben Stunde, ſo deutlich gefühlt hatte im Geſpräch mit ...jenem andern grünbemützten Studenten, in deſſen Zimmer ſie jetzt ſtand... der ſo ſchöne Verſe machen konnte, ſo ſeltſam verhaltene Worte reden... in dem irgend etwas gärte und brodelte, ihrem eigenen Weſen und Wollen geheimnisvoll verwandt...

Herr Pilgram war... irgendein Herr Pilgram... war nichts und niemand... Herr Pilgram hatte ſich in ihr Leben eingedrängt... man würde ihn mit Schonung, doch unmißverſtändlich hinauskomplimentieren müſſen...

„Es iſt gut, Mutter...", ſagte Jucunda, wandte ſich ruhig um. „Ich will Herrn Pilgram ſchreiben... jetzt gleich... er ſoll ſeine Forderung zurückziehen... Den Brief kannſt du ihm hernach — wenn wir aus dem Theater nach Hauſe kommen — dann kannſt du ihm den auf die Stube legen... Hoffentlich iſt er dann nicht zu Hauſe — ſonſt — na, ſonſt mußt du ihm den Brief eben geben."

„Na, das is verninft'g von dir, Mädchen!" ſeufzte die ſtattliche Frau, atmete tief auf, daß die Korſettſtangen knackten. „Hier, mache ſchnell... Da is ja der Schreibtiſch, Briefpapier liegt ooch genug herum — gleich ſetz' dich und ſchreib'! Kannſt dich hernach bei dem Herrn entſchuld'gen..."

Jucunda ging zum Schreibtiſch des Studenten hinüber, fand Briefbogen, entdeckte, daß ſie ſämtlich oben in der

linken Ecke den Zirkel des Korps Franconia und darunter das Monogramm des Eigentümers trugen. Da drehte sie kurz entschlossen einen Bogen herum, schrieb auf die Rückseite:

„Leipzig, den 31. Oktober 1888.

Sehr geehrter Herr!

Ihr ritterliches Eintreten für mich hat den gewünschten Erfolg gehabt: die beiden Herren, die mir diesen abscheulichen Brief geschickt haben, haben mündlich bei mir um Entschuldigung gebeten. Ich bin über diese Lösung hocherfreut und danke Ihnen innigst für Ihren gütigen Beistand; ich weiß wohl, daß Sie mir ein großes Opfer gebracht haben. Nun ist der Zweck Ihres Handelns erreicht. Bitte, tun Sie mir nun auch den Gefallen, und nehmen Sie so bald als möglich Ihre Herausforderung zum Duell zurück, damit nicht noch weitere Unannehmlichkeiten entstehen.

Ich bin mit der nochmaligen Versicherung meines aufrichtigen Dankes

Ihre ganz ergebene
J. B."

In einem Zuge, ohne Besinnen, hatte Jucunda geschrieben. Nun überlas sie die Zeilen und wunderte sich, wie klar und einfach und selbstverständlich das alles klang. Und darum wunderte sie sich noch viel mehr, weshalb ihr nur so übel dabei zumute war. Sie hatte ja doch recht, tausendmal recht... Es war eine so klare, vernünftige Lösung — es konnte ja doch schlechterdings nicht anders gemacht werden...

„Sie haben weinen müſſen ... Das ſollen ſie mir bezahlen ... die zwei ...“

Das war ja doch eigentlich ein Unſinn ... Was gingen ihn, den fremden jungen Mann, ihre Tränen an? Was berechtigte ihn, für dieſe Tränen Sühne zu fordern? Da war irgend etwas, das ſtimmte nicht ... ein Fehler, ein Gedankenfehler ... Und aus dieſem Fehler war alles entſtanden ...

Dennoch ... Sie fühlte es ganz deutlich: Um das törichte, unbeſonnene Handeln des Jünglings war etwas Leuchtendes, etwas, das den Taten des Mädchens von Orleans verwandt war ... Und es war wie in Talbots Worten, des eiſigen Vernünftlers, deſſen hundeſchnäuzige Kriegsmathematik vor dem frommen Wahn der Jungfrau zuſammenbrach:

„Unſinn, du ſiegſt ... und ich muß untergehn ...“

Sie kuvertierte den Brief, ſchrieb die Adreſſe:

„Herrn Stud. Pilgram!“

Seinen Vornamen entſann ſie ſich auf der Viſitenkarte geleſen zu haben, die er an ſeine Tür genagelt hatte, aber er wollte ihr nicht einfallen. Während ſie ſo ſchrieb, da empfand ſie es ganz deutlich, ganz unabweisbar: ſein Tun war gut und groß geweſen ... ihres froſtig, häßlich, gemein ...

„Da, Mutter, ſteck' den Brief in deinen Pompadour ...“ Sie zog die Uhr. „Sieben bereits!“ Donnerwetter! Jetzt revidierte der Inſpizient drüben die Garderoben! Höchſte Zeit ins Thater ... „Vorwärts, Mutter!“

„Willſte nich deine Kollegin abholen?“

„Wird wohl schon hinüber sein — kann ja mal nachsehen ..."

Sie klopfte an die Tür des Nachbarstübchens. Da keine Antwort kam, klinkte sie auf. Die kleine Kammer lag dunkel und still. Nur durch die Fenster fiel der Schein der Gaslaternen von der Straße durch die Gardinen. malte ein paar große Rechtecke an die weißgetünchte Decke. Also Asta Thöny warf sich drüben bereits wieder in den steiflinigen Brokat der Agnes Sorel ...

„Sie ist schon hinüber — und kommt erst im ersten Akt — ich muß schon zum Prolog 'raus ... Glücklicherweise nur das Bauernkleid ... Vorwärts, Mutter ..."

Das hatte sie nicht sehen können, wenigstens nicht gesehen in der Finsternis, daß auf dem Sofa noch einsam und regungslos der junge Student gesessen hatte, das Poetlein, um dessen „schwindelschmalen Pfad Abgründe klafften rechts und links" ...

Daß er noch immer da saß, seitdem das Mädchen sich aus seinen Armen gerissen ... Alle Glieder und das Herz wie mit Blei beschwert vor trunkener Zärtlichkeit, sein ganzes Wesen durchschauert von Erfüllungsglück ...

Jucunda schritt über den Hof, der mit Dekorationsstücken vollgepfropft war, die zum Schutze gegen den Regen mit Wachsleinwand verhangen waren — stolperte über die Beine des ausgestopften schwarzen Pferdes, dessen Leichnam im dritten Akt so überzeugend die Stimmung des blutgedüngten Schlachtfeldes heraufbeschwor — nahm dies Stolpern für ein gutes Omen, hastete weiter, so schnell, daß Mutter Doris in weitem Abstande hinter ihr dreinschnaufte ... Sie öffnete das schmale Pförtchen

aus Eisenblech, das zum Bühnenraum führte. Der vertraute Dunst von Schminke, wirbelndem Staub und Menschenbrodem schlug ihr entgegen, als sie den schlecht erleuchteten Korridor, den halbdunklen Bühnenraum kreuzte, auf dem die Arbeiter eben den Prospekt zum Prolog anbohrten... Flog die hallende Steintreppe hinan, schoß in ihr Kämmerchen, wo die zerknitterte Krausen herzklopfend ihrer harrte.

„Ach Gottchen nee, gnäd'ges Fräulein, daß Se nu endlich kommen! Der Inspizient und der Herr Oberregisseur sind schon sechsmal mind'stens dagewäsen nach Ihn' fragen!"

Ihr weißes Gewand, das blanke Eisen ihrer Rüstung, ihres Helms gleißten auf im hellen Licht der Spiegellampen — — da fühlte sie, wie alles, alles abfiel, was dieser Tag ihr Fremdes, Verworrenes, unheimlich Störendes gebracht. Fühlte, daß sie dieselbe war wie gestern um diese Stunde — dieselbe, die sie immer sein würde, so oft der Rausch des Komödienspiels, des Im-Spiele-Gestaltens über sie kam.

Sie riß die Taille ihres Straßenkleides ab, reckte die herrlichen Arme, schmetterte durch den Raum, daß die Wände wankten:

„Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen!"

Ja, es parierte, das erzene Organ... vor dem sogleich die anderthalb Tausend da drunten erzittern würden...

Ja, sie war es noch, um derentwillen die da draußen vor allem doch gekommen waren — die Heldin des Stückes, die Heldin dieses Abends...

Kaum stand sie im Bäuerinnengewand, die braunen Haare zu schlichtem Flechtenbau um das runde Haupt gelegt, da trat Franz Burg ein, im ledernen Koller bereits, doch ohne das rasselnde Blech darüber, noch ohne Maske.

„Nun, Langbeinchen? Das kennt man ja gar nicht von Ihnen, daß Sie mal zu spät kommen! Wie ist die Stimmung?"

„Prima prima!" lachte sie und leuchtete den Freund an.

„Nichts Neues in der Affäre?" fragte er leise.

„Nichts von Belang... Ich denke, es renkt sich ein."

„Oh!" Franz Burg zog die tiefschattenden Augenbrauen hoch. „Das wäre aber jammerschade... Können Sie denn nichts dazu tun, daß die Geschichte mit dem nötigen Theaterdonner zum Klappen kommt?"

„Ach... Ich bin froh, wenn sie aus der Welt ist... Ich muß freien Kopf haben, freie Arme zum Arbeiten, zum Schaffen..."

„Soll ich Ihnen mal was verraten? — Ihr Erbprinz ist im Theater — hat noch vor einer halben Stunde einen Lakaien geschickt und eine Loge bestellen lassen... Da alles futsch war, hat der Intendant die Direktionsloge zur Verfügung gestellt..."

„Hm... Das ist ja interessant... Werde mir den jungen Herrn doch mal anschaun..."

„Sie kennen ihn noch gar nicht?"

„Keine Ahnung..."

„Na — die Hauptſache iſt: Er iſt da — jedenfalls ein Beweis, daß man nicht ungnädig iſt... Na, die Reklame haben Sie verſcherzt, nun halten Sie ſich wenigſtens den hochgeborenen Verehrer warm...“

Der Inſpizient ſteckte den Kopf zur Tür herein:

„Fräulein Buchner — bitte, auf die Szene!“

„Alſo, Langbeinchen, wieder mal: Hals- und Beinbruch!“

„Danke, Meiſter!“

Mit Wohlgefallen ſah Franz Burg der weißen, ſtolzen Geſtalt nach. Künſtlerblut, dachte er, kennt nichts als ſich und ihre Arbeit... Alles andre iſt Dreck...

Und Jucunda ſchritt die Treppe hinunter. Alles grüßte mit vertraulicher Höflichkeit, wenn ſie vorüberging: die Friſeure, die Bühnenarbeiter, die Statiſten, die Volontäre...

In ihrer Seele ſchwoll die unbändige Luſt des Schaffens. Es ſchwang und klang in ihr von dröhnendem Jambenſtrom, ſchmelzender Trochäenklage... „Frommer Stab, o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauſcht“... Kaum konnte ſie das Maß, die ſcheue, entrückte Gebärde für die Stimmung des Anfangs finden, da ſie noch ein ſchlichtes Hirtenmädchen iſt, von geheimen Stimmen, phantaſtiſchen Viſionen geängſtigt, doch ihrer Sendung noch ahnungsvoll unbewußt...

Und endlich rauſchte die Gardine empor, wogte drunten das Gebraus, das wohlbekannte, von Zettelkniſtern und Räuſpern und Zurechtrücken, klappten die Sitze der Zuſpätkommenden, tönte das leiſe Ziſchen der Ge-

ſtörten ... All dies wirre Durcheinander verebbte nach und nach, die große, ſchaurige Stille ward, ihrer Partner Verſe klapperten hinein, belangloſe Ouvertüre, gleichgültiger Auftakt des Augenblicks, da ſie die erſten Worte zu ſprechen haben würde ... Ach, aber wie endlos lang dieſer Auftakt! Die kamen ja heute wohl gar nicht vom Fleck, der alte Thibaut, ihre Schweſtern, die Bräutigame — biedere Chormitglieder, die heute ein paar Verſe zu lallen hatten ...

Geſenkten Hauptes, ſtumm ſtand das Hirtenmädchen im Hintergrund ... Nur zuweilen hob ſie zaghaft und ſcheu die großen Augen, ließ ſie von einem zum andern flattern, als verſtände ſie die Sprache ihrer nächſten Menſchen nicht mehr ... Und aus den verträumten Augen Johanna d'Arcs ſpähte Jucunda Buchners ganz wacher, lauernder Sinn in den Zuſchauerraum, dorthin, wo dicht an der Rampe links die Direktionsloge lag ... Die Lichter blendeten abſcheulich — dennoch konnte ſie allmählich ganz vorn, matt angeſtrahlt vom Widerſchein des hellen Bühnentages, zwei Geſichter erkennen: ein fahles, junges mit der blinkenden Scherbe im Auge — daneben ein verwettertes, tiefgebräuntes mit flatterndem Schnurrbart ... Alſo das waren die zwei — „von Dillingen — von Gorczynſki“ — das waren die Schreiber des verhängnisvollen Briefchens ... die Spender des Roſenturms und der ... beiden ... blauen ... Lappen ...

Achtung jetzt! Bertrand kommt, den blinkenden Helm in der Hand, den „ein Bohemerweib“ ihm aufgedrungen im Gewühl ... Gleich wird das Stichwort kommen ... Horch ... Die letzten Verſe rannen hin:

„Da war das Weib mir aus den Augen ſchnell —
Hinweggeriſſen hatte ſie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.“

In dieſem Augenblick verſank alles, alles ... Jucunda Buchner verſank, Johanna von Orleans flammte wie ein Meteor aus der ſcheuen Zurückgezogenheit empor, riß dem Bauern den Helm aus der Hand:

„Gebt mir den Helm!“

Erſchrocken fragt der Alte:

„Was frommt euch dies Gerät?
Das iſt kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt!“

Aus der endlich entfeſſelten Bruſt der jungen Heldin jauchzt Fanfare:

„Mein iſt der Helm — und mir gehört er zu!“

Alles — alles verſunken — eines nur wirkt und wogt: der Rauſch des Schaffens ...

Und Johanna wurde erſt wieder Jucunda, als nach dem erſten großen Monolog die Gardine ſank und gleich darauf, wie hinweggeriſſen vom Orkan des Beifalls, wieder emporrauſchte ... als tauſendſtimmiger Jubelruf ſie umbrandete ...

Jucunda war wieder da — ganz wach, ganz klar ... Neigte ſich ... neigte ſich zuerſt mit tiefem Hofknicks nach der Direktionsloge.

9.

Als Herr Borgmann Neo-Boruſſiae das Hotel Hauſſe verließ und verloren, ziellos nach dem Auguſtusplatz hinüberſchlenderte, kam er ſich entſetzlich dumm vor. Was

ſollte er nun ſeinem Auftraggeber und Doppelgegenpaukanten ausrichten? Man hatte ſeine Forderung nicht angenommen, aber auch nicht abgelehnt... Ein Witz... aber ein fader... Iſt bei Ihrem Auftraggeber eine Schraube los? Rabiater Burſche — ich danke für einen Skandal... Koller... Pathologiſcher Zuſtand... Verlange abſolut geräuſchloſe Erledigung... Rechne dabei auf Ihre Mitwirkung... Das waren ſo ungefähr die Schlagworte, die Herrn Borgmann noch im Gedächtnis hängengeblieben waren und nun in der korrekten Chargiertenſeele einen tollen Tanz vollführten... Ja, was ſollte man auch einem Prinzen antworten, der von korpsſtudentiſcher Direktion und Haltung keinen Schimmer hatte? Der eine ſo blutig ernſte Sache wie eine Säbelforderung einfach behandelte... wie... na, wie einen Hanswurſtſtreich... wie einen faulen Kalauer?!

Und das hatte man ſich gefallen laſſen? Man hatte Ja und Amen geſagt zu der ungeheuerlichen Zumutung, nach ſolch einem Affront auch noch an einer... geräuſchloſen Beilegung mitzuwirken?!

Herr Borgmann nahm die weiße Mütze mit dem weißſchwarz-weißen Randſtreifen ab, tupfte die von weißblonden, ſchon etwas gelichteten Haaren umſäumte Stirn. Was konnte man ſeinem Auftraggeber nun eigentlich berichten? Hatte der Prinz irgendeine Erklärung zur Sache ſelbſt abgegeben? Eine Entſchuldigung bei der beleidigten jungen Dame in Ausſicht geſtellt? Nicht das mindeſte... Er hatte nichts weiter geäußert als Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Mandanten — und das

kategoriſche Verlangen, die Sache müſſe aus der Welt geſchafft werden!

Na, und du, Wilhelm Borgmann, Neo-Boruſſiae geweſener Zweiter, Erſter?! Was für eine Antwort haſt du gefunden?

Gar keine! Völlig aus dem Konzept hat man dich gebracht, verblüfft, verhohnepiepelt... Schindluder hat man mit dir getrieben, ganz einfach!

Und warum? Warum haſt du nicht aufgemuckt? Warum hat deine ganze mühevoll erworbene korpsſtudentiſche Direktion, deine Haltung, dein Schimmer dich verlaſſen? Weil dies junge, hagere Herrchen im hellblauen Dragonerüberrock mit den ſilberblinkenden Knöpfen ein... Prinz von Geblüt war... Da war von deiner Spießbürgerſeele der dünne Firnis des Kavaliers abgefallen, den man dir in einer Dreſſur von fünf Semeſtern aufgepinſelt — da warſt du in Lakaiendevotion ſubmiſſeſt zuſammengeknickt!

Und drüben im Theaterreſtaurant ſitzt der unglückſelige Pilgram, weiland Franconiae, wartet auf Antwort... auf das Schickſal...

Ja, was ſagt man ihm nur? So wie die Geſchichte in Wirklichkeit abgelaufen iſt, ſo kann man ſie ja gar nicht erzählen — der rabiate Burſche ſchlägt ſonſt Krach! Das muß man ſich erſt ein bißchen zurechtlegen...

Herr Borgmann ſuchte einen Zufluchtsort. Café Felſche? Viel zu viel Betrieb jetzt da, wahrſcheinlich auch ein Tiſch voll Neo-Boruſſen...

Ein Einfall! Das Muſeum! Das war zu dieſer Stunde vielleicht noch geöffnet...

Und Studiosus Borgmann tat etwas, was ihm in seinen fünf Semestern, die er in Leipzig zugebracht, noch niemals passiert war: Er ging ins Museum hinein, stieg die prächtige Marmortreppe hinan, schritt gleichgültig durch die Säle voll bemalter Lappen in goldenen Rahmen und versank in einem Plüschsofa des großen Oberlichtsaales... Sann, wie er die Sache deichseln könne, ohne seine Blamage eingestehen zu müssen.

Inzwischen saß Valentin Pilgram in regungslosem Warten in einer dunklen Ecke des Theaterrestaurants. Was werden würde? Nun, das war ja ganz klar: Sowohl der Major als auch der Erbprinz, der die Charge eines Rittmeisters bekleidete, würden die militärisch korrekte Erklärung abgeben, daß sie die Tatsache der erfolgten Forderung ihrem zuständigen Ehrenrat unterbreiten würden... Der würde dann einen formellen Ausgleichsversuch machen — wenn dieser, wie selbstverständlich, gescheitert wäre, würde der Erbprinz einen Ersatzmann stellen, einen möglichst fechtgewandten Offizier eines Gardekavallerieregiments... Und dann stiegen eben die beiden Partien... Na Himmel, das hatte man ja doch schon fünfmal durchgemacht — zwar nicht unter ganz gleich schweren Bedingungen... Eisen ist Eisen, und fechten haben wir ja gottlob gelernt...

Und dann...

Valentin Pilgram versank in Träume... Irgend etwas mußte kommen, etwas Schönes, von dem man sich keine rechte Vorstellung machen konnte. So ganz ohne Dank und Lohn würde man ihn doch nicht laufen lassen...

Dank und Lohn? Aber wie?

Valentin Pilgram hatte bewieſen, daß er bereit war, ſich jeden vors krumme Meſſer zu langen, der an dies Mädchen anders dachte denn an eine Heilige... Und Heilige... Wie belohnen ſie denn?

Mit ihrer Gnade... Mit Fürſprache im Himmel...

Sie belohnen von ferne... Mit Gaben, für die man ſich auf Erden verdammt wenig kaufen kann...

Wird ja dein Fall ſein, mein guter Valentin — nicht wahr?!

Wenn auch! Haben getan, was wir mußten...

Ein alter Reckenſpruch aus goldenen Tagen des Rittertums klang ihm durch den Sinn:

A Dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

Pour moi... Das war's: das Bewußtſein: So gehört ſich's — ſo hab' ich's gemacht...

Endlich! Da kam ſein Kartellträger...

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Borgmann..."

„Gewiß, gern... Herr Ober, eine Schale Schwarz..."

„Alſo... Angenommen?"

„Hm... Die Herren haben Erklärungen abgegeben, die vielleicht... als befriedigend gelten könnten..."

„Was — ſie kneifen?!"

„Hm... Doch wohl etwas zu ſchroffer Ausdruck... Der Prinz hat den Major beauftragt, die Angelegenheit

in Güte zu arrangieren... Ich nehme also an, daß er Familie Buchner im beiderseitigen Namen um Verzeihung bitten wird... Was macht's, Ober? Fünfundzwanzig? Schön — ziehen Sie fünfunddreißig ab..."

Valentin Pilgram war wie vor den Kopf gestoßen.

In Güte arrangieren... Fräulein Buchner um Verzeihung bitten... Hm... Verteufelt einfache Lösung... Das hatte man sich nicht im Traume vorgestellt, daß es so kommen würde... kommen... müßte...

Man war Korpsstudent — trat für alles, was man gesagt und getan — selbst in der Hitze gesagt und getan — für das trat man stramm und rücksichtslos ein mit Waffe und Blut, mit Schädeldach und Nase, mit Brustbein und Armknochen — konnte sich gar nicht vorstellen, daß jemand auswich — revozierte und deprezierte — den Schwanz einzog und... na, eben kniff.

Und... jeden andern Kneifer durfte man einen Kneifer schimpfen... Dieser aber stand außerhalb der Lebensgesetze der akademischen Welt — der er pro forma doch angehörte... Der konnte sich eine Kneiferei leisten, obwohl er doch auch Student, offiziell sogar Korpsstudent war...

Was für ein Hohn... Was für eine blöde Farce!

„Hm... Und Sie meinen, Herr Borgmann — mit diesen Erklärungen müsse ich mich begnügen?"

„Ich... glaube wenigstens nicht, daß... nach diesen Erklärungen... das Ehrengericht Ihre Forderung noch genehmigen würde, wenn Sie darauf bestehen wollten... Selbst ein S. C.-Ehrengericht nicht... Aber vor das

kommt die Sache ja überhaupt nicht... Die kommt vor den Offiziersehrenrat... Der wird ſelbſtverſtändlich die Sache für erledigt erklären unter dieſen Umſtänden..."

Ach ſo... Alſo alles in ſchönſter Ordnung... Die Ehre der angegriffenen jungen Dame in integrum reſtituiert durch die Deprekation... und nur er ſelber... er ſelber um ſein Korpsband gekommen... und eigentlich... der ...Blamierte...

Es ſtimmte... Nichts zu machen... Aber auch gar nichts...

Ja... Wie war denn das aber möglich? Hatte er denn irgendeinen ... Fehler gemacht?

Nein... Er hatte den Geboten der Ehre, der Ritterlichkeit gefolgt... Was ſich da wider ihn aufreckte... das war etwas, was er bis dahin noch nicht geahnt hatte — der Unſinn des Daſeins... die Tragikomödie des Idealismus... dieſes phantaſtiſchen, romantiſchen Idealismus, der den eigenen Adel, die eigene heroiſch-naive Auffaſſung von Pflicht und Ehre noch für das Geſetz des Weltganges hält...

Valentin Pilgram ſtand auf... ſtumm... ſtieren, korrekten Antlitzes.

„Ich danke Ihnen verbindlichſt für Ihren gütigen Beiſtand, Herr Borgmann... Nun, dann wird ſich die Sache ja wohl in aller Güte und Freundſchaft erledigen zwiſchen den... N ä ch ſt b e t e i l i g t e n... Adieu, Herr Borgmann..."

Donnerwetter — dachte Wilhelm Borgmann —, das iſt beſſer gegangen, als ich mir's träumen ließ...

Valentin Pilgram irrte durch die Straßen... Dies Menschengewoge, der Spätherbstglanz über der Welt, die Wagen, die klingelnde Pferdebahn, das alles machte ihn rasend. Er floh ins Rosental, strich ziellos durch die Laubgänge...

Jucunda! Das war sein einziger Trostgedanke... Jucunda würde zu ihm stehen... ihm danken, ihn belohnen ...irgendwie... für alles, was er ihr geopfert...

Er rannte immer weiter, immer tiefer ins Holz hinein — über die Elster hinüber, kreuzte die sumpfigen Wiesen jenseits der Marienbrücke, verlor sich in den braunen Forsten des Leutzscher Holzes. Es kam die frühe Dämmerung, es wurde feucht und frostig unter dem Laubdach, von dem langsam Blatt um Blatt niederrieselte im melancholischen Schweigen des windstillen Herbstabends — Valentin Pilgram bemerkte es nicht. Und wie die Fledermäuse, die lautlos um die schattenhaften Säume der Gebüsche schwirrten, über den perlmuttfarbenen Spiegeln der Sumpfteiche huschten, so flatterten durch des wackern Gesellen Hirn die aberwitzigen Gedanken.

Er hatte doch recht getan — gehandelt wie ein Mann und Kavalier... Eine lächerliche Blamage war die Folge... Das Korpsband, das geliebte, von seiner Brust hinweggeweht, wie ein klagender Abendhauch die ziehenden Nebelstreifen dort auf den Wiesen hinwegstreifte...

Das konnte das Ende nicht sein — so dummejungenmäßig beiseite geschoben werden, das war kein Abschluß für Valentin Pilgrams stolze, prangende Burschenherrlichkeit...

Es mußte noch etwas kommen — die Ahnung eines ſüßen oder ſchrecklichen Ereigniſſes düſterte durch die Seele des einſamen Wanderers.

Es war ſchon Nacht, ſternüberflimmerte Spätherbſtnacht, als er vor ſich die dunklen Umriſſe des Leutzſcher Bahnhofes auftauchen, die grellfarbigen Lichter des Bahnkörpers flimmern ſah. Eine dumpfe Sehnſucht nach der Stadt zurück überkam ihn plötzlich, nach wogenden Menſchenmaſſen, nach Wagenlärm, glitzernden Schaufenſtern. Er erkundigte ſich: der nächſte Zug fuhr in einer halben Stunde. In dem ſchmutzigen Bahnhofsreſtaurant ſchüttete er haſtig, gedankenlos ein paar Glas Bier in die brennende Gurgel. Als der Zug herannahte und er die Börſe zog, bemerkte er, daß er an ſeiner Uhrkette noch den Bierzipfel trug, ein Stück des grün-gold-roten Korpsbandes mit goldenen Beſchlägen... Mit einem bitteren Zucken der Mundwinkel hakte er den blanken Zierat ab, barg ihn in ſeiner Brieftaſche.

Als er auf dem Thüringer Bahnhof ankam, war es gegen neun Uhr. Er haſtete heimwärts. Jetzt war Jucunda im Theater — ſpielte abermals die Jungfrau... An allen Anſchlagſäulen hing der Theaterzettel, der ihren Namen trug... Es trieb ihn nach Hauſe, dahin, wo ſie geboren und groß geworden war, eine ſeltene, phantaſtiſche Wunderblume, in einem abgezirkelten, banalen Spießergärtchen erblüht...

Alles war ſtill und finſter in dem engen, muffigen Korridor, als er die Entreetür öffnete. Natürlich, die Eltern waren ja mit im Theater, ihr Goldkind zu bewundern...

Er ſuchte ſeine Zündholzſchachtel, aber ſie war leer. Vergebens tappte er nach Licht. Die Tür zur Wohnſtube war angelehnt, ein matter Lichtreflex von der Straßenbeleuchtung fiel heraus. Valentin konnte der Verſuchung nicht widerſtehen und trat ein. Stumm und dunkel und dumpfig lag das Zimmer. Dort am Fenſter hatte er mit ihr geſtanden — wann doch nur? Vor einer Ewigkeit?! Pah — noch nicht vierundzwanzig Stunden her... Hier auf dem verſchliſſenen Plüſch hatte ſie geſeſſen, das weiße Königinnenhaupt zurückgelehnt... wie hatte ſie nur geſagt? „Vielleicht kann ich doch einmal einen Ritter gebrauchen — dann will ich an dieſe Stunde denken und Sie rufen...“ Und jetzt? Hatte ſie ihn nicht gerufen? — Das eigentlich wohl nicht... Aber hatte ſie nicht geweint?! Sie... ſie... geweint um einer bübiſchen Kränkung willen...?

Er hatte getan, was er genau ſo raſch, ſo ſelbſtverſtändlich getan hätte für ſeine Schweſterchen daheim in Dresden... Und morgen würde ganz Leipzig über ihn lachen...

Haſtig trat er auf den ſtockfinſtern Korridor zurück, tappte nach ſeiner Stube hinüber. Zufällig bekam er die Klinke zu Jucundas Kammertür in die Hand... Er drückte ſie nieder, ein Duft wehte ihm entgegen, bedrängte ihn mit einem Schwall ſtummer, wirrer Sehnſuchtswünſche. Das Zimmer lag nach einem Seitengäßchen hinaus, war faſt völlig finſter. Nur aus einem gegenüberliegenden Fenſter fiel ein ganz matter Lichtſchein hinein. In dieſem Schein leuchtete das weiße Bett, ſchon aufgeſchlagen für die Nachtruhe der Künſtlerin...

Ein Grauſen des Verlangens ſchnürte dem reckenhaften Burſchen die Kehle zuſammen. Er ſchloß haſtig die Tür, ſtand einen Augenblick lang in der Dunkelheit. Alle Glieder bebten, ſeine Kinnbacken ſchlugen im Froſt zuſammen. Dann übergoß ihn glühende Scham. Er war der Mann nicht, ſich an dem Dunſte der Geliebten verſtohlen ſchnüffelnd zu erletzen. Er rannte hinaus, fand endlich die Tür ſeiner Bude, ſaß lange mit fiebernden Gliedern auf ſeinem Sofa in der Finſternis. Endlich fuhr er auf, ſchwankte zu ſeinem Nachttiſchchen hinüber, machte Licht, zündete die Petroleumlampe an, ſah die aufgeſchlagenen Repetitorien liegen, wie er ſie morgens verlaſſen hatte, als die Kanzleirätin in ſein Zimmer geſtürzt war...

Eine ſtumpfe Ruhe kam über ihn. Arbeiten! Arbeiten! Er wühlte ſich in die ſchematiſch öde Zuſammenſtellung der elementaren Grundbegriffe ſeiner Wiſſenſchaft hinein. Seiner Wiſſenſchaft — ah bah! Die Quelle des Wiſſens, die hell in ſeiner Nähe ſprudelte, hatte er ängſtlich gemieden, ſieben Semeſter lang, und nur dem Korps gedient... Nun galt es, haſtig und mechaniſch einen Haufen ſeelenloſer Notizen in ſich hineinzuſtopfen, um den toten Popanz, die pappdeckelne Attrappe einer fadenſcheinigen Examensweisheit, aufzurichten...

Immerhin... wenigſtens Vergeſſen bewirkte dies ſtumpfſinnige Büffeln...

Eine Stunde verrann — zwei Stunden... Plötzlich draußen auf dem Flur die Stimmen der heimkehrenden Familie Buchner. Valentin lauſchte angeſtrengt... Ob ſie ihn denn nicht noch zu ſprechen wünſchte? Ihm zu

danken für die... glückliche Lösung, die sein Eingreifen doch herbeigeführt?

Es pochte an seine Tür...

„Herein!"

Mutter Kanzleirätin stand auf der Schwelle. Ein wenig rot und verlegen... In der schleifenbesetzten Kapuze, dem altmodischen Abendmantel, genau wie gestern, als er sie aus dem Wagen gehoben...

„Sie wär'n entschuld'gen, Herr Pilgram — hier is Sie nämlich ä Briefchen von meiner Tochter..."

Ein — Brief? Warum konnte sie denn nicht selber...?!

So deutlich stand diese Frage in des jungen Mannes starr aufgerissenen Augen, daß Frau Buchner die unausgesprochene beantwortete:

„Nämlich, Se dürfen's ihr nich iebel nähm', selber kann se's Ihn' nich sagen, sie is Ihn' nämlich gar zu sähre angegriff'n von der Vorstellung... Gut' Nacht, Herr Pilgram, wünsch' gute Ruh..."

Und hastig war die massive Gestalt aus der Tür... Nur der Brief blieb zurück, lag weiß und fremd auf dem fleckigen, grellgemusterten Tischtuch.

Mit einem bitteren Geschmack auf der Zunge nahm Valentin das Kuvert, studierte die großen, fahrigen Züge der Aufschrift:

„Herrn Stud. Pilgram..."

Weder Fakultät noch Vorname...

Was steht darin? Nun, es kann doch nur eins sein: Dank und abermals Dank, feuriger, inniger Dank...

Er riß den Umschlag auf und las:

„Sehr geehrter Herr..."

Er las und las... „erwünschte Erfolg“ — „Herren haben mündlich bei mir um Entschuldigung gebeten“ — „danke Ihnen innigst“ — „großes Opfer“ — „Zweck erreicht“ — „nehmen Sie Ihre Herausforderung zurück, damit nicht noch... weitere ... Unannehmlichkeiten entstehen...“ — „mit der nochmaligen Versicherung meines aufrichtigsten Dankes Ihre ganz ergebene...“

Na ja... na also...

Völlig korrekt das alles... Nichts fehlte, was man so erwarten und verlangen konnte...

Nichts fehlte... gar nichts...

Valentin Pilgram sah lange regungslos in den hellen Lichtkegel der Petroleumlampe, bis die Augen ihn zu schmerzen anfingen.

Na ja... na also...

Er klappte den Brief zusammen. Wollte ihn in den Umschlag schieben... Da blieben seine Augen an etwas hängen, das er nicht begriff. Auf der letzten Seite des Bogens, am unteren Rande und mit dem Kopfe nach unten, fand sich ein Monogramm aus den Buchstaben T und H und darüber der Zirkel eines wohllöblichen C. C. der Franconia zu Leipzig.

Was war das?!

T. H.? Oder... H. T.? Und darüber der Frankenzirkel?

Kein Name der verflossenen Korpsbrüder fing mit einem H an, aber mit einem T? Thumser? Hans... Thumser... Das... stimmte...

Was war das? Wie kam Jucunda Buchner zu einem Briefbogen von Hans Thumser?! Teufel...

Hatte der am Ende den Makler gespielt? Geholfen, ihm diese ungeheure Blamage einzubrocken?!

Valentin Pilgram dachte nach. Der kleine Thumser war ein Faselhans, hatte den Kopf voll konfuser Ideen, voll unvorschriftsmäßiger, inkorrekter, umstürzlerischer Gedanken über allerhand heilige, unantastbare Dinge, Dinge, die immer so gewesen waren und immer so bleiben sollten ... Sah ein bißchen von oben herab auf alle Menschen und Zustände ... Eine Gemeinheit, eine heimtückische Verräterei und Niedertracht — die war ihm nicht zuzutrauen ...

Aber — wie war dies — Unfaßbare da — zu erklären?!

War irgendeine Möglichkeit, daß Jucunda und der versedrechselnde, kunstsimpelnde Korpsbruder in Berührung hätten kommen können?

Gestern abend — so viel stand fest — kannte Thumser die Künstlerin noch nicht persönlich — hatte zwar die Idee gehabt mit dem Pferdeausspannen, aber nicht ein Wort mit dem Mädchen gewechselt ...

Aber — hatte nicht er selber, Valentin, gestern abend im Gespräch mit der Familie Buchner den Namen Thumsers genannt als desjenigen, der den glorreichen Einfall mit der Pferdeausspannerei ausgeheckt ...

„Dafür hätten Sie 'nen Kuß gekriegt", hatte Jucunda gesagt ... Noch ganz deutlich entsann sich Valentin einer dunklen Regung von Eifersucht ...

Wär's möglich — sie hätte sich vielleicht an den gewandt, um ... um einen Ausweg aus der Verlegen-

heit, in die Valentin Pilgrams rasche Ritterschaft sie hineingestürzt?!

Oder?! Hatte er — Hans Thumser — die Bekanntschaft eingeleitet? Er wußte aus dem C. C., was vorgefallen war... Er war sehr schweigsam gewesen im C. C.... Sollte er diese ... Gelegenheit... seine Wissenschaft um die Situation — sollte er die benutzt haben, um sich bei Jucunda einzuschmuggeln?!

Wie es auch sein mochte — es war etwas geschehen zwischen den beiden... Hans Thumser hatte seine Hand im Spiel — in dem falschen, ränkevollen Spiel, an dessen Ende diese hilflose Blamage stand...

Himmel und Hölle! Da stand ja auf einmal ein neuer Feind auf — ein Feind, der eine harmlos lächelnde Freundesmaske trug... einer, der nicht unangreifbar war wie die andern — nicht geschützt wie diese Jucunda durch ihr Geschlecht — nicht durch Rang, durch Pflichten der Rücksichtnahme, durch die Ausnahmegesetze der militärischen Standesordnung — wie das fürstliche Käsegesicht mit der Scherbe im Auge oder sein schnurrbärtiger Begleiter...

Einer, den man sich langen konnte!

Ein Korpsbruder?! Pah... er selber war ja nicht mehr Korpsstudent... Konnte ramschen, mit wem es ihm beliebte... Seine Rache kühlen an dem ersten besten, der seinem Grimm in den Weg lief...

Ja, seinem Grimm — der besinnungslosen Wut, die ihm nun auf einmal in die Augen stieg mit blutrotem Schimmer, ihm Blick und Fassung trübte — daß er auf-

ſprang, die Halsbinde, den Kragen aufriß, um nicht zu erſticken...

Nebenan raſchelten Kleider, klapperten die leiſen Tritte müder Mädchenfüße...

Sie — und nur eine dünne Wand zwiſchen ihm und ſeinem Schickſal...

Er lauſchte... flüſternde Frauenſtimmen klangen: Mutter Kanzleirätin brachte wohl das Goldkind ſchlafen... Nun knarrte die Tür, nun ſchlürften die Pantoffel der Alten über den Korridor, zum ehelichen Schlafgemach hinüber... Ein herzhaftes, langgezogenes Gähnen... Das Bett krachte, Kiſſen rauſchten...

Valentin Pilgram ſaß noch immer ſteif und regungslos an ſeinem Schreibtiſch. Starrte in den Lichtkegel der Petroleumlampe... In der Fauſt hielt er den halbzerknüllten Briefbogen, der vorn Jucunda Buchners Brief und hinten Hans Thumſers Monogramm und den Frankenzirkel trug...

Na ja... Na alſo...!!

10.

Die Franken hatten C. C. gehabt und Chargenwahl vollzogen. Ivo Volkner aus Düſſeldorf war Erſter geworden an Pilgrams Statt. Kühne, der Vertreter des Marburger Kartellkorps, hatte die zweite Charge bekommen und der eben erſt rezipierte Jungburſch Feldmann die dritte. Volkner Senior — das bedeutete einen Wechſel des Regimes. Statt des zähen, wortkargen,

ſparſamen und fechtgewaltigen Sachſen der leichtſinnige, wohlhabende, lebensluſtige Rheinländer — ein wahrer Umſchwung für den Geiſt des Frankenbundes...

Hans Thumſer ſäumte nicht, von dieſem Umſchwung zu profitieren. Alle paar Tage bat er um Dispens zum Beſuch der Konzerte, des Theaters, ſchwänzte regelmäßig Sonnabends das gemeinſame Mittageſſen, um der Motette des Knabenchors in der Thomaskirche zu lauſchen...

Und eines Morgens erlangte er gar die Erlaubnis, bei den Meiningern zu ſtatieren...

Die Meininger... ſie hielten ihn völlig im Bann. Er verſäumte keine Premiere. Drama auf Drama reckten ſich die genialen Machtſchöpfungen der erhabenſten Meiſterwerke des germaniſchen Theaters vor dem ſchönheitshungrigen Auge des jungen Studenten auf...

All die heiße Inbrunſt, die ſolch aufrüttelnde, ſeelenentzückende Schau in ihm entflammt hatte, die küßte er der zierlichen Aſta Thöny auf den feuchten, lachenden Mund... Ein toller Märchenrauſch von Begeiſterung und Liebe, in dem die Tage, die Nächte dahinraſten. So ganz verſunken war alles, was ſich nicht der Erinnerung aufdrängte, daß er nicht ein einziges Mal auf den Einfall gekommen war, ſich nach dem armen Valentin Pilgram umzuſehen, mit dem er drei Semeſter lang die gleichen Farben getragen — der aus dem Korps geſchieden war um eines Entſchluſſes willen, den er heiß bewunderte wie alle Korpsbrüder... Er wußte, die andern pflegten eifrig den Verkehr mit dem ausgeſchiedenen Freunde — er nahm ſich täglich vor, ihn aufzuſuchen. Täglich vergaß

er's im Taumel von Sehnsucht und Erfüllung, Erfüllung und Sehnsucht...

Ja, Erfüllung... und Sehnsucht... Wenn Hans Thumsers flaumige Jugend in Asta Thönys schimmernden Armen lag, dann am heißesten verlangte seine Seele nach der andern, die Abend für Abend die ganz großen, ganz lichten Visionen der Dichter verkörperte, statt jener kleinen, sündigen, irdischen Geschöpfe, die Asta Thönys Kunst umspannte...

Außerhalb der Bühne hatte er sie niemals wieder zu sehen bekommen — Jucunda, die Allvergötterte. Es war ein förmliches Jucunda-Fieber ausgebrochen unter der Leipziger Jugend, der männlichen wie der weiblichen, der akademischen wie der Philisterwelt... Allabendlich schritt die Künstlerin durch ein jubeltrunkenes Spalier ihrer Verehrer zu ihrem Wagen — nach jeder Premiere wiederholte sich die gleiche Komödie. — Der Kutscher strängte die Gäule schon vorher ab, stellte sie auf die Seite und sich daneben, damit ihm die Tiere nicht ganz verrückt wurden, er selber ohne blaue Flecke vom Bock herunterkäme...

Liebesbriefe ohne Zahl, voll ungelenker Gedichte, stammelnder Mädchenverzückung, kecker Jungmännerwerbung flatterten in das bescheidene Kämmerchen an der Katharinenstraße...

Selbst die Waffenstudenten, deren Gesichtskreis doch sonst mit ihren Couleurangelegenheiten völlig ausgefüllt war, wurden in den allgemeinen Theatertaumel mit hineingezogen. Wenn Jucundas Triumphwagen mit seiner keuchenden, brüllenden Bespannung durch die Straßen südlich des Königsplatzes der Altstadt zurollte, dann

blinkten in der Schar der Ziehenden und der Geleitenden die Mützen der Korps neben denen der Burschenschaften, der Turner neben denen der Landsmannschaften — Arion und Paulus wetteiferten mit dem heiligen Wingolf im Dienste der Jucundabegeisterung ... Es war wie im Paradiese, da das Lämmlein bei dem Tiger weidete ...

Und der regelmäßigste Besucher war der Gast der fest abonnierten Prosceniumsloge vorn links vom Schauspieler, neben der Direktionsloge ... war der Erbprinz von Nassau-Dillingen. Zu jeder Premiere schleppten die herzoglichen Leibdiener ein kostbares Blumenarrangement von schier unermeßlichen Dimensionen auf die Bühne, daran ein Kuvert mit geprägtem Wappen hing ... Es enthielt des Erbprinzen Visitenkarte, darauf immer nur die Worte: „In Verehrung", geschrieben in einer unausgeschriebenen Knabenhandschrift. Niemals aber hatte Jucunda sich künftighin über den leisesten Versuch einer Annäherung zu beklagen.

Jucundas Dank beschränkte sich stets auf den Hofknicks vor der ersten Parkettloge links ...

„So ist's recht, Langbeinchen," sagte Franz Burg mehr als einmal zu der jungen Freundin, „so muß man's machen: hübsch in Distanz halten die hochgeborenen Verehrer — aber keinesfalls wegöden ... das hat keinen Sinn — immer warmhalten — man kann nie wissen, wozu man so etwas einmal brauchen kann ..."

Jucunda begriff. Es blieb doch nicht nur bei dem Hofknicks. Wie jeder andre Spender einer Blumengabe bekam auch Erbprinz Heribert ein paar Dankesworte auf goldgerändertem Kärtchen ... Anfangs waren's nur drei

konventionelle, ſchematiſche Zeilen... Bei der dritten Spende aber ſtellte ſich ein Zuſatz ein:

„Sie beſchämen mich, Durchlaucht — ich weiß nicht, wodurch ich ſoviel gnädige Anteilnahme verdient habe.“

Das nächſte Mal enthielt das wappengeprägte Kuvert an der rieſigen Seidenſchleife, die in den Naſſau-Dillingenſchen Landesfarben von einem rieſigen Lorbeerrade niederrauſchte — enthielt das Kuvert ein Briefchen von zwanzig Zeilen:

„...Sie ſind mir böſe geweſen, und ich muß leider zugeben, nicht ganz ohne Grund, obwohl ich für die geſchmackloſe Form der Huldigung, die Ihnen in meinem Namen überreicht wurde, nichts kann. Sind Sie wieder gut? Ich bitte Sie um ein Zeichen...“

In der Premiere des „Wintermärchens“, die kurz auf dies Briefchen folgte, lockte der tumultuariſche Applaus nach der Gerichtsſzene die eben hinter den Kuliſſen geſtorbene Hermione-Jucunda auf die Bühne... Wieder ſchleppten livrierte Diener eine weißleuchtende Kaskade von rieſelnden Chryſanthemen heran... Da zog Hermione aus dem Blütenſchwall eine ganze Handvoll der märchenhaften, hundertſtrahligen Blumenſterne — ſteckte ſie an ihre Bruſt, um ſich dann erſt mit feierlichem Lächeln tief zu neigen gegen die Proſzeniumsloge vorn links vom Schauſpieler...

*

Alſo Hans Thumſer durfte ſtatieren — mit hoher Genehmigung des Herrn Erſten Chargierten. Er ging ſonach

eines Morgens um zehn nach dem Fechtboden zum Bureau des Carolatheaters und meldete ſich als Statiſt für „Wallenſteins Tod“. Er wurde ſofort und freundlich angenommen. Denn es war hier wie immer und überall: Nach den erſten Tagen der Begeiſterung waren von den angeworbenen und mühſam eingedrillten Komparſen viele Dutzende abgefallen, hatten ſich ſchriftlich entſchuldigt oder waren einfach weggeblieben. Er mußte gleich in die Probe. Es handelte ſich nur um eine Szene: die große Küraſſierſzene am Schluß des dritten Aktes.

Vom Bureau aus ſchickte man ihn auf die Bühne. Den Weg mußte er ſich ſelber ſuchen und erfragen. Er wurde durch ſechs bis acht verſchiedene Türen gewieſen, kam ſechs- bis achtmal an das wegloſe Ende dunkler, verſchloſſener Korridore, ſtieß ſich die Schienbeine wund an unbeſchreiblichen, geheimnisvollen Gegenſtänden, die in der Finſternis herumſtanden... Endlich fand er ein eiſernes Pförtchen, an dem in Weiß die Aufſchrift ſtand: Zur Bühne... Voll Ehrfurcht trat er in einen hohen, froſtigen Raum, in dem im halben Tageslicht ein Gewirr von hölzernen Lattenrahmen erkennbar war, mit grauer Leinwand überſpannt. An dieſen Wänden war vielfach die aufgepinſelte Inſchrift zu erkennen: W. T. III. Saal.

Man wies ihn an, eine hohe bretterne Treppe hinanzuklimmen, auf deren oberem Podeſt er plötzlich ein ſeltſames Schauſpiel ſah: eine Wand wie ein rieſiges, aus zahlloſen kleinen Scheiben beſtehendes Fenſter, hinter dem der Treppenpodeſt wie eine lange Galerie ſich hinzog. Das Glasfenſter lief jenſeits der Treppe in eine eichene Tür aus, von der dann eine andere Treppe zum

Bühnenpodium hinunterführte ... Diese Treppe aber war im Bogen geschweift und aus massivem, dunkelgebeiztem Eichenholz mit schwerem Renaissancegeländer — wenigstens sah sie so aus. Unten ein dunkler, wuchtiger Saal mit Kamin, Gobelins, gepolsterten Bänken an den Wänden. Da standen an siebenzig jüngere Männer und lauschten andächtig der Instruktion des Oberregisseurs Burg.

„Aha — noch 'n Kürassier?" unterbrach dieser seinen Vortrag. „Kennen Sie 'n Wallenstein?"

„Auswendig ..."

„Um so besser ...

Geselle dich zu uns — komm hier!
Es ist ein pudelnärrisch Tier ...

Also bitte weiter zu hören, meine Herren. Ihr wollt euren geliebten Oberst Max — hier steht er, Barthel ist sein Name, Alexander Barthel, na, ihr werdet doch unsern großen schönen Alexander kennen?"

„Ja! Ja!" murmelten die Kürassiere mit Begeisterung.

„Also den wollt ihr dem Friedländer — das heißt mir! — entreißen ... Ihr bildet euch nämlich ein, ich hielte ihn in Gefangenschaft. Einzeln, truppweise strömt ihr herein, und wie ihr in den Saal kommt, seht ihr etwas ganz unerwartetes: Euer Kommandeur ist nicht gefesselt, sondern frei; nicht ich halte ihn, sondern etwas anderes, der stärkste Magnet, den es gibt, natürlich ein Frauenzimmer: die da, meine Tochter Jucunda, ich wollte sagen Thekla ..."

Ein weißer Schatten im halbdunklen Raum: sie, die

Erträumte, von tausend Sehnsuchtsgedanken Umschwärmte, die Verkörperung des Mädchenideals deutscher Jugend im neunten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts ... da stand sie im fußfreien grauen Rock, eine schlichte graue Bluse um den festen Oberkörper ...

„Nun stutzt natürlich jede Gruppe," fuhr der Oberregisseur in seiner Instruktion fort, „und es verstummen die Rufe, mit denen ihr einander angefeuert ... Die erstaunten Blicke gehen von ihm zu mir, von mir zu ihr — befangen flüstert einer dem andern zu, was er sich bei der Sache denken mag ... So steht ihr schweigend, mit gesenkten Schwertern ... nichts ist vernehmbar als das leise Rascheln der eisernen Rüstungen — bis euer Führer sich an euch wendet und euch warnt, ihm zu folgen. — Schlagen Sie an, Barthel!"

Der schöne Alexander trat einen halben Schritt vor, sprach lächelnd, mit halber Stimme:

„Bedenket, was ihr tut! Es ist nicht wohlgetan,
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen —
Ihr reißt mich weg von meinem Glück — wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen ..."

„Bitte halt!" unterbrach Burg. „In diesem Augenblick richtet sich jeder auf, die Augen blitzen mutig den Führer an: Herr befiehl! Wir sind dein — führ' uns in die Schlacht, führ' uns in den Tod, wir folgen dir ... Das geht wie ein Ruck durch die ganze eisenstarrende Gesellschaft durch, versteht ihr? — Weiter, Barthel!"

„Ihr habt gewählt zu eigenem Verderben —
Wer mit mir geht, der sei bereit, zu sterben!"

ſo ſchmetterte der ſchöne Barthel heraus, berauſcht von der klingenden Herrlichkeit ſeines erzenen Organs.

„So — auf dies Wort wirft er ſich herum und ſtürzt ſich in eure Mitte — mit einem einzigen Aufſchrei des Jubels, des wilden, todbereiten Jubels umringt ihr ihn, ſo daß die Eiſenmaſſe ihn gewiſſermaßen einſchluckt, die Schwerter ſchießen in die Höhe wie eine ſchäumende Flut, die über ſeinem Helmbuſch zuſammenſchlägt ... Noch einmal taucht er auf, als er in eurer Schar die Treppe hinaufſtürzt, ihr hinter ihm drein; der Schwall wälzt ſich durch die Galerie, im Gedränge werden ein paar Glasſcheiben eingeſtoßen, klirren ſchneidend in das Getös des Sterbejauchzens, der Hörner hinein, die von drunten zum letzten Kampfe werben — und dann Vorhang und aus!“

Mit ſprühenden Augen, mit langhin malenden Geſten ſeiner hageren Arme hatte der Oberregiſſeur die ganze ungeheure Szene aufgebaut vor den Augen der lauſchenden Statiſtenlehrlinge ... die brachen in lauten Beifall aus, als ihr Meiſter aus der hinreißenden Beredſamkeit am Schluß in einen trockenen Ulkton fiel ...

„So, Herrſchaften, nun zählt mal von vorne nach hinten ab, und jeder merke ſich genau ſeine Zahl!“

Dann wurden die zweiundſiebenzig in ſieben Gruppen eingeteilt nach der Nummer. Jede bekam ihr Stichwort ... „Scheidet — Gott!“ hieß dasjenige für die erſte Gruppe — „Dein ewig teures und verehrtes Antlitz“ das für die zweite — und ſo fort. Dann mußten ſie alle über die breite Renaiſſancetreppe zurück — „damit ihr euch an die Stufen gewöhnt.“ Draußen in der Dunkel-

heit wurden ſie vom Inſpizienten zu einzelnen Klumpen zuſammengeballt und aufgeſtellt...

„Sind Sie fertig, Ruperti?“ klang dann Burgs Stimme von drinnen. „Ja? Na, dann bitte — ich fange an: Dreiundzwanzigſter Auftritt, ich komme mit Illo und Buttler die Treppe hinunter...“

Herrenhaft, mit grollendem Erzklang in der Stimme: „Terzky!“

„Mein Fürſt!“ antwortete drinnen eine andere Stimme, erregt, geſchmeidig...

„Laß unſre Regimenter
Sich fertig halten, heut noch aufzubrechen,
Denn wir verlaſſen Pilſen noch vor Abend...“

Auf einmal war alles im Fluß. Der Zauber wirkte, der ungeheure, dem einſt der zitternde Knabe erlegen war, im Barmer Stadttheater, auf dem Eckplatz des zweiten Ranges... nur daß der Jüngling nun hineinſchaute in das Innere des komplizierten Mechanismus, der das Wunder wirkte... und eine dumpfe Sehnſucht ſprang auf — dieſen geheimnisvollen Apparat einmal aus eigener Machtvollkommenheit heraus zum Funktionieren zu bringen...

Gott... welch ein Gedanke... ſelbſt einmal etwas zu ſchaffen aus der Magie des eigenen Innern heraus... etwas, das die hundert Geiſter dieſes dunklen Heerbannes zur Tat, zur Heeresfolge zwingen könnte...

Scheuer Knabentraum, biſt du mehr als Traum — biſt du myſtiſche Vorahnung kommender Kraft, Vorklang künftigen Schickſals?!

Gruppe auf Gruppe der jungen Männer wurde vom Inspizienten losgelassen, tobte die Treppe hinauf, erstarrte droben in staunender Verständnislosigkeit, schob sich scheu, verhalten die breite Treppe hinunter in den Saal, wo Max Piccolominis todgeweihte Liebe ihren letzten Verzweiflungskampf ausfocht mit dem Dämon der Eidespflicht...

Freilich, manchesmal empfing sie drunten ein Hohngelächter des Spielleiters.

„Nee, Kinder, so geht das nicht — ihr seid ja keine Verbrecherbande... Ihr macht ja auf einmal Gesichter, als hättet ihr alle einen Sack silberne Löffel gestohlen! Ihr seid Soldaten, wüste Kerle, schlichte Burschen, die nicht recht verstehen, weshalb man eines Mädels wegen soviel Umstände macht... dazu ein Rest von Scheu vor dem geliebten, gefürchteten Auge eures Feldherrn, ‚das eure Sonne war in heißer Schlacht' — vor allem doch Trotz, Empörertrotz, verhalten, verbissen, gedämpft, Entsetzen einflößend, Schauer aushauchend, kalt wie das blanke Eisen in eurer Faust — so will ich's haben, so hat der Schiller sich's gedacht!"

Das alles klang nur durch die bemalten Lappen hindurch an Hans Thumsers Ohr. Er gehörte ja zur allerletzten Gruppe... würde nicht viel mehr zu sehen bekommen... ahnte nur die Gegenwart des Mädchens, um dessen Bild all seine Gedanken kreisten. Dies Bild schien ihm die Seele dieser wundersamen Kunst, die aus Schein und Flitter das ungeheure Widerspiel des Lebens webt, wahrer als alle Wirklichkeit, tiefer als alles irdische Geschehen...

Als er so in stummem Lauschen den Gang der gigantischen Maschine verfolgte, die das ewige Werk in flüchtige Erscheinung zwang — da sah er plötzlich aus Gruppe sechs ein Augenpaar mit hartem, feindlichem Ausdruck zu sich herüberblitzen. Es waren Valentin Pilgrams Augen...

Im Nu war er an der Seite des einstigen Korpsbruders.

„Pilgram, du? Also endlich... endlich seh' ich dich mal wieder..."

„Hm... hat dir wohl wenig dran gelegen — sonst hättest du das Vergnügen früher haben können..."

„Hast ganz recht, es ist meine Schuld... Skandal, daß ich mich so gar nicht um dich gekümmert habe... Aber wenn du wüßtest... ich will mich auch bessern, sei mir nicht bös... Sag' nur, wie kommst du hierher?"

„Das könnte ich dich fragen", sagte Pilgram hart.

„Nu — ich... du weißt doch, daß ich dich selber seinerzeit schon um Erlaubnis gebeten hatte — du wolltest nicht... Na, nun haben wir den Volkner, der... denkt ein bißchen anders über solche Sachen..."

„Jawohl... und seid mich glücklich los... gratuliere!"

„Aber Pilgram! Du weißt doch, wie furchtbar leid es uns allen getan hat..."

„Dir auch?!" fragte Pilgram finster.

„Ich versteh' dich nicht, Pilgram... so wie du und ich doch immer miteinander gestanden haben..."

„Wenn deine korpsbrüderlichen Gefühle für mich... echt gewesen wären... dann hätten sie sich wohl ein bißchen besser gehalten..."

„Aber Pilgram...!“

„Ruhe, meine Herren!“ fuhr der Inſpizient dazwiſchen. „Sie da, Sie gehören doch überhaupt zur Gruppe ſieben — nu bleiben Sie gefälligſt aber auch bei Ihrem Haufen! Ausquatſchen können Sie ſich ja genügend, wenn's hier aus geworden iſt!“

„Wir ſprechen uns noch!“ ſagte Thumſer, trat zu ſeiner Gruppe zurück.

Was hatte der Pilgram nur? Wie ſchrecklich verändert in den wenigen Tagen ſeit ſeinem Austritt... Die Augen, tiefumrändert, waren in ihre Höhlen geſunken... der ſonſt ſo peinlich korrekte Anzug vernachläſſigt... die früher ſtraffen, ſicheren Bewegungen unruhig, zerfahren...

Valentin Pilgram fragte ſich: Wie iſt es möglich, daß ich es bis heute ausgehalten habe, dieſen falſchen Hund nicht zu ſtellen? — Es kann ja nur ſein böſes Gewiſſen ſein, das ihn von mir ferngehalten hat... alle die Tage, die zwei Wochen ſeit... damals...

Ja, warum hatte er's nicht getan? Aus Furcht vor ...einer neuen Übereilung...einer neuen Blamage...

Daß Thumſer ſeine Hand in dem ſchändlichen Spiele gehabt haben müſſe, das man ihm geſpielt, das war ja klar. Der Briefbogen mit dem Frankenzirkel und dem H. T. auf der Rückſeite, mit Jucundas Abſagebrief auf der Vorderſeite — das war ja doch ein untrüglicher Beweis. Mit Jucundas Abſagebrief! Ja, ein Abſagebrief, das war's und nichts andres! Die glatten, gleißneriſchen Dankesworte, ihn, den Desilluſionierten, blendeten ſie nicht mehr. Er verſtand, ſie hatte ihn verleugnet,

er hatte ſie verloren. Aber wie kam der andere dazu? Welche Rolle hatte er geſpielt in dem Gewirr von Ränken und Tücken, von denen Valentin Pilgram ſich umſtrickt ſah? Das war nicht zu erraten, nicht zu erfahren... Aufs Geratewohl abermals unbedacht zufahren mit einem züchtigenden Wort, einem rächenden Schlag — Valentin Pilgram beſaß nicht mehr die frühere Sicherheit des Handelns, ſeit ſein Inſtinkt ihn ſo ſchmählich in die Irre, in die Wirrnis, in die lächerliche Donquichottiade hineingeſtoßen hatte. So hatte er von einem zum andern Tage gewartet und gewartet in der dumpfen Hoffnung, irgend etwas würde ſich ereignen, das ihm Klarheit gäbe... Er hatte auf ein Wiederſehen mit Jucunda, auf einen Beſuch Thumſers gehofft, auf eine Ausſprache mit ihr und mit ihm, in deren Verlauf er brüsk und kategoriſch die Frage hätte ſtellen können: Wie war das möglich? Wie iſt dieſer Brief auf dieſes Blatt geraten? Erklärt mir den Zuſammenhang, zerſtreut meinen grauſamen Verdacht — oder bekennt, bekennt und empfangt den Lohn, den euer Verrat verdient!

Nichts von alledem war geſchehen. So häufig er den teilnahmevollen Beſuch ſeiner ehemaligen Korpsbrüder erhielt, mit ihnen am dritten Ort zuſammentraf — der ſchlanke Fuchsmajor blieb aus. Jucunda? Wie aus der Welt verſchwunden. Wohl hörte er abends ihr Heimkommen aus dem Theater, ihr herzhaftes Gähnen, den energiſchen Plumps, mit dem ſie ſich arbeitsmüde auf ihr krachendes Bettchen warf, und nachts, wenn er ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager wälzte, ihr geruhſames, ſelbſtzufriedenes Schnarchen... denn bei Gott, ſie ſchnarchte

wie ein Mann... Morgens vernahm er wohl, wie ſie leiſe ihre Rollen repetierte. Ach, wie gern hätte er noch einmal den ſonoren Alt in ſeinem vollen Glanze ſchmettern gehört! Sie hatte einen Flor über ihr Organ gebreitet. Er fühlte, das war die Scheu vor ihm. Die gleiche Scheu mußte es ſein, unter deren Druck ſie es darauf anlegte, ihm aus dem Wege zu gehen. Es war, als überwache ſie ſein Gehen und Kommen, richte ihre eigenen Ausgänge, ihre Rückkunft danach ein. Oft legte er es geradezu darauf an, mit ihr im Korridor, auf der Treppe zuſammenzutreffen. Wie ein Geiſt war ſie dann von hinnen gehuſcht, hinter irgendeiner Tür verſchwunden, die Treppe hinuntergeſchnurrt...

Der tolle Wirrwarr von Wut und Sehnſucht, von Ekel und Hingebung, in dem ſeine Tage, ſeine Nächte dahinrannen, trieb ihn immer und immer wieder ins Theater. Dann ſah und hörte er nichts von dem Stück — ſah, fühlte, träumte nur Jucunda. In welcher Geſtalt, welcher Maske, welchem Gewand ſie auf der Bühne ſtand, ihm galt es gleich. Er ſah nicht die Künſtlerin, ſah nur das Mädchen, dem ſeine Seele verfallen war. Fiebernd, ſtumpfſinnig harrend ließ er die Auftritte an ſich vorübergehen, bis ſie erſchien. Von folternden Schmerzen zermartert und gebannt, weit vorgebeugten Oberkörpers, verfolgte er jeden Schritt, jede Bewegung, bis ſie wieder die Bühne verließ oder der Vorhang fiel — er hätte ſeinen Nachbarn an die Kehle fahren können, wenn ſie fanatiſch Beifall trampelten, wenn ſie wie toll ihr „Buchner! Buchner!“ riefen... Und wenn's zu Ende war, ſtand er draußen unter der harrenden Rotte der Verehrer, den

Kragen seines Paletots hoch aufgeklappt, den Hut tief in die Stirn geschoben, sah sie vorüberschweben, mit königlicher Gnade Lächeln rechts, Lächeln links verteilen, atmete tief und stöhnend auf, wenn der Wagenschlag klappte, die Pferde anzogen... Wenn aber nach der Premiere die schäumende Begeisterung der Jugend abermals den gewohnten Triumphzug entfesselte, dann stellte sich Valentin Pilgram inmitten derer auf, die von hinten Jucundas Wagen schoben, und arbeitete im Schweiße seines Angesichts. Dann war ihm am wohlsten, fühlte er sich ihr am nächsten...

Als er eines Tages aus den Anschlagsäulen ersah, daß der „Wallenstein" in Vorbereitung sei, da fiel ihm Thumsers Bitte ein, in diesem Stücke mit statieren zu dürfen. Damals hatte er als Senior diese Bitte abgeschlagen, nun nickte er sich selbst ein bitter lächelndes Ja... So war er nun hier, in dieser pappdeckelnen, bretternen Trödelwand. Er, der weiland Erste Franconias, ein Statist in Gruppe sechs...

Die Probe ging ihren Gang.

Wie eines Meisters Hände den bildsamen Ton, so knetete Franz Burgs zielsichere Regie die Schar der zweiundsiebenzig jungen und älteren Männer in eine Horde entfesselter Pappenheimscher Soldateska um. Immer und immer wieder wurde eine Gruppe nach der anderen die Treppe hinauf- und hinuntergejagt, jedes Knurren der Wut, jedes Aufheulen der Begeisterung wurde einstudiert, jede Bewegung, jeder Blick festgelegt, in das tausendmaschige Gewebe des farbenleuchtenden Teppichs eingefügt, den der Szenenmeister vor dem lauschenden

Publikum zu entrollen gedachte. Immer klarer, immer überzeugender modellierte sich das Bild des kurzen, erschütternden Vorganges heraus, wie die todestrunkene Schar der Küraſſiere sich ihren Führer aus der Verstrickung herausholt, hinwegreißt in Tod und Vernichtung. Keiner spürte Ermüdung, keiner nahm Anstoß am derbsten Poltern, am spitzigsten Spotte des eisernen Mannes, der diese zweiundsiebenzig am Drahte seines Willens zappeln ließ wie Marionetten.

Endlich schien's getan: tief aufatmend lachte Franz Burg: „So, Herrschaften, ich denk', nun könnt ihr's, jetzt kommt der Tragödie zweiter Teil: Rüstungen verpassen! Also Pause zum Verschnaufen — dann gefälligst gruppenweise hinauf zur Rüstkammer, dort laßt ihr euch die klapprigen Konservenbüchsen um den Leib hängen, holt euch euren Eisentopf und eure Bratspieße — und dann geht's wieder von vorne los!"

Da leuchteten die ermüdeten Augen der abgejagten Schar wieder hell auf. Das hatte ja nur noch gefehlt, das Kostüm, das vollendete die Verwandlung, brachte das Letzte an Stimmung... Während die Gruppen zwei bis sieben sich plaudernd und lärmend in dem dunklen Hintergrunde des schwarzgähnenden Bühnenraumes verloren, kletterte Gruppe eins unter Führung des Inspizienten lachend und prustend die hallenden Steintreppen hinauf, um das Eisengewand der Pappenheimer anzulegen.

Hans Thumser hatte sich vergebens den Kopf zerbrochen, weshalb wohl der Korpsbruder so maßlos gereizt auf ihn sein könne. Himmel ja, er hatte ihn unverantwortlich vernachlässigt in der letzten Zeit — doch

kein Grund, ihn dermaßen hundemiſerabel zu behandeln. Man würde nochmals um Entſchuldigung bitten, dann müßte der arme Kerl ſchließlich Vernunft annehmen. Alſo, wo ſteckt er bloß?

Gruppe ſechs — wo iſt Gruppe ſechs? Jawohl — alles durcheinander gewürfelt, alles wie verſchluckt von der ſchwarzen Finſternis dahinten jenſeits des Proſpekts.

Hans Thumſer drängte ſich durch die Gruppen der „Küraſſiere", rief hin und wieder halblaut Pilgrams Namen. Umſonſt, der Freund ließ ſich nicht ſehen — ſchließlich poſtierte er ſich unten an der Treppe, die zur Rüſtkammer hinaufführte. Aber ſelbſt als Gruppe ſechs, der er angehörte, vom Inſpizienten zum Empfang der Rüſtungen geführt wurde, war Valentin Pilgram nicht darunter. Es ſchien, er wolle ſich nicht ſehen laſſen... Hans konnte das begreifen: er war eben böſe, weil Hans ihn ſo ſchnöde vernachläſſigt hatte. Nun, das konnte man nachholen...

Mit ganz wunderlichen Empfindungen ließ ſich auch Hans Thumſer den raſſelnden Eiſenharniſch der Pappenheimer um die geſchmeidigen Glieder ſchnallen. Es war ja nur Spiel, nur Mummenſchanz — und doch, welch ſonderbare Macht lag in dieſem ſtarren Eiſengewand, überhaupt im Koſtüm! Hans meinte zu fühlen, wie er ein anderer wurde, wie ſchlichte, rohe und ſtarke Gefühle aus jahrhundertfernen Tiefen ſich an die Oberfläche ſeiner Seele drängten, wie er verſchmolz mit der gepanzerten Schar ſeiner Gefährten...

Hinunter! Die matt erhellten Korridore, der ſtockfinſtere Raum hinter dem Proſpekt war jetzt von ge-

heimnisvollem Raſcheln und Klirren erfüllt. Als ſei der Geiſt der Wallenſteinſchen Soldateska über die ganze junge Schar gekommen: rauher und härter klangen die Stimmen, derber, knapper die Scherze, das Gelächter.

Von neuem begann die Probe. Teufel! War das ſchwer, ſich in dieſem niederwuchtenden Gewand, in den koloſſal ſteifen Stulpenſtiefeln zu bewegen, den mächtigen Pallaſch mit dem breit ausladenden Stahlkorb nicht zwiſchen die Beine zu bekommen! Nun die Treppen hinauf, hinunter! Da verhedderte ſich mancher in den handlangen ſtählernen Sporen, einer ſtolperte gar, krachte zu Boden, mußte ſchwerfällig, wie eine Schildkröte, von den Kameraden aufgerichtet werden.

Unten auf dem Podium inmitten des Schloßſaales ſtand Franz Burg und hielt ſich beide Seiten vor Lachen ...neben ihm im Halbkreis gruppiert: Thekla, Terzky, Illo, Buttler, Max Piccolomini — alle lachten ſie ſich ſchier zu Tod über die ſtolpernde, pruſtende, ſchwitzende Küraſſiergarde.

Allmählich klärte ſich auch dies neue Chaos. Und endlich ſagte Franz Burg:

„So, meine Herrſchaften, nun fangen wir richtig zu probieren an! Alſo bitte, Küraſſiere von der Bühne, die Soloherrſchaften an ihre Plätze!“

Abermals ſtand die harrende Schar der Eiſenreiter im Hintergrunde zu Füßen der ſchmalen Holztreppe verſammelt — abermals klang's von drinnen herrenhaft in grollendem Erzklang:

„Terzky!“

„Mein Fürſt!“

„Laß unſre Regimenter
Sich fertig halten ...“

Gruppe auf Gruppe erhielt ihr Stichwort, klirrte die Treppe hinauf, ſtrudelte die Galerie entlang, ergoß ſich in den Saal hinab ...

Als Gruppe ſechs aus dem Finſter der Bühnentiefe die Treppe hinanſtieg, ſah Hans Thumſer, daß Pilgram doch noch vorhanden war. Seine rieſige Geſtalt, ſein hartes Herrengeſicht ſtanden vortrefflich zu der blanken Wehr — kein Blick für den einſtigen Korpsbruder ...

Das war doch Kinderei, ſo offiziell zu tun!

„Gruppe ſieben!“ ziſchte der Inſpizient. „Los! Los!“

Hans Thumſer keucht die ſchmalen Stufen empor, ſtößt wie die Kameraden rauhe, gurgelnde Töne aus, ſtutzt droben am Treppenrande, ſtutzt und verſtummt ...

Nicht nur, weil es ſo probiert iſt ... Im gelben Lichte der Proberampe ſieht er drunten Jucunda Buchners ſchmales Prinzeſſinnengeſicht ... jetzt nicht mehr wie vorhin von Lachen und Schelmerei gerötet — nun iſt ſie plötzlich Thekla, das verzweifelnde Kind, das Liebe, Glück, Leben verſinken ſieht in den eiſenſchäumenden Wogen des Schickſals. So abgrundtief, ſo herzdurchbohrend der Ausdruck des Schmerzes auf ihren tränengefurchten Wangen — Hans Thumſer kann den Blick nicht laſſen von dieſem Bild adligen Grams ...

Die Maſſe der Kameraden ſchiebt ihn vorwärts — und plötzlich fühlt er keinen Boden mehr unter ſeinen Füßen, ſtrauchelt, ſchlägt krachend nach vorn, alle Glieder knacken — tauſend Feuerräder kreiſeln in ſeinem Hirn — ein lauter Aufſchrei übertönt das Knacken und Klirren

der hundert Eisenringel, die seine Glieder umschlossen hatten und im Sturz in Schulter und Schienbein sich hineinzwängen — dann nichts mehr.

Eine hilflose Masse, so war des Studenten Körper die fünfundzwanzig Stufen der Freitreppe hinuntergekollert, anfangs noch ein wenig aufgehalten durch die Schienbeine seiner Vordermänner, dann, als alles zur Seite sprang, ganz hemmungslos. Nun lag er bleich, mit geschlossenen Augen am Fuß der Treppe. Die Sturmhaube war ihm vom Kopf gefallen und in weiten Sprüngen ihm voran in den Saal hineingehüpft. Einen Augenblick hatte alles vor Schrecken erstarrt gestanden, nun sprangen fünf, sechs der nächststehenden Küraſſiere zu, richteten den schwerfälligen Körper auf.

Durch den Wall der Geharnischten drängte sich Jucunda Buchner. Sie hatte den Jüngling straucheln und vornüberstürzen gesehen und in dem Augenblick sein Gesicht erkannt, ohne daß sie gleich wußte, woher. Nun kniete sie neben dem aufgerichteten Oberkörper des Studenten, umfaßte seine Schultern, legte seinen zerschundenen Kopf behutsam auf ihr Knie. Da schlug Hans Thumser die Augen auf — in diesem Augenblick wußte Jucunda, wo sie diesen leuchtenden Blick schon einmal gesehen hatte. Der junge Poet... er, neben dessen „schwindelschmalem Pfade Abgründe klafften rechts und links“ — in einen dieser Abgründe war er nun glücklich hineingeplumpst... es schien ihm ganz gut bekommen zu sein. Mit einem zufriedenen Lächeln schloß er die erstaunten Augen, reckte sich behaglich, machte sich's ordentlich bequem auf dem weichen Kissen.

Nun löſte ſich der allgemeine Schreck in ein befreites Aufatmen. Da ſchlug der Student die Augen abermals auf — nun ſchien ihm das Komiſche ſeiner Situation bewußt geworden zu ſein: mit einem Ruck richtete er den Oberkörper empor, ſprang ſofort auf die Beine, reckte die Knochen.

„Na? Kein edlerer Teil entzwei?“ fragte der dröhnende Baß des Szenenleiters. Hans Thumſer verſuchte ſich diejenige Stelle ſeines Körpers zu reiben, welche bei dem Fall am meiſten in Mitleidenſchaft gezogen war. Das gelang ihm nicht — ſie war zu gut gepanzert...

Endlos dröhnendes Gelächter... dazu raſſelten die Rüſtungen der Pappenheimer, die ſich die eiſenbewehrten Bäuche hielten. Am hellſten lachte Jucunda. In einer raſchen Wallung trat ſie auf den jungen Burſchen zu, klopfte ihm mit beiden Händen die glühenden Backen.

„Dunnerwetter!“ aus den Reihen der Küraſſiere eine neiderfüllte Stimme. „Ich wär' nächſtens doch mal de Treppe 'nunner purzeln!“

„Ich dächte, nach dieſem kleinen Zwiſchenfall probieren wir weiter!“ rief Burg. „Alles zurück, meine Herrſchaften, noch einmal von vorne!“

Hans Thumſer war's zumut, als klapperten alle ſeine Knochen einzeln und loſe durcheinander in dem großen Blechtopf, der ſie einſchloß. Er bat um die Erlaubnis, ſie wieder zuſammenzuſuchen.

Als dies gewährt war, trat er vorn an die Proberampe, kam neben Jucunda zu ſtehen. Die lachte ihn an, flüſterte ihm zu:

„Ich habe ja so lange nichts mehr von Ihnen gehört — warten Sie nach der Probe auf mich — ich möchte wissen, wie es Ihnen inzwischen ergangen ist!“

Da wurde es Hans Thumser klar, daß er wieder mal mehr Glück als Verstand gehabt...

Noch eine weitere halbe Stunde voll schwitzenden Bemühens — dann war's geschafft. Am Bühnenpförtchen harrte der Student seiner Göttin. Er drückte sich in den dunklen Schatten der Donnermaschine, ließ den Schwall der Geharnischten an sich vorüberstrudeln. Endlich kam sie — kam am Arm der majestätischen Kollegin Frau Anna Cederlund, welche die Gräfin Terzky spielte. Im ersten Augenblick verließ den Studenten der Mut... Als aber die beiden ragenden Frauengestalten an ihm vorüberschritten, ohne ihn zu bemerken, da sprach's in ihm: Sei kein Narr! Und er schoß aus seiner Finsternis hervor, daß die Frauen ordentlich zusammenschraken.

„Gnädigste haben mich zu sprechen befohlen!“

„Ah, sieh da, Herr Dummerle! Nun? Was macht die Poesie? Gestatten Sie, Annerl — Herr Studiosus Dummerle, dichtet — hat immer die Nase in der Luft, purzelt mit Vorliebe die Treppen hinunter — meine Kollegin, Frau Cederlund! Ja, also was fang' ich nun mit Ihnen an? Wissen Sie was? Sie könnten ja auch mal zu mir zum Tee kommen — wollen Sie?“

„Darf es heute sein?“ antwortete Hans Thumser.

„Warum denn nicht? Um fünf — soll's gelten?“

Hans Thumser konnte sich nur stumm verneigen — tief, tief auf die schlanke Hand, die sich ihm entgegenstreckte...

Wie ein Begnadeter ſtolperte er die hallenden Steintreppen zur Rüſtkammer hinauf, um ſich aus einem Pappenheimer wieder in einen Fuchsmajor zu verwandeln. Zwei Minuten nachdem das Eiſenpförtchen, das vom Bühnenraum zum Garderobenumgang führte, hinter ihm zugeklappt war, löſte ſich aus dem Dunkel der Kuliſſen noch eine zweite Küraſſiergeſtalt los. Die einſame Glühbirne, die am Inſpizientenpulte brannte, beleuchtete ein finſteres, verzerrtes Jungmännergeſicht unter dem tiefſchattenden Doppelſchirm der Sturmhaube: es war das Geſicht des weiland Erſten der Franconia.

11.

Aſta Thöny war ein wenig eingenickt nach dem beſcheidenen Mittagsmahl, das Frau Wehe ihr aufgetiſcht. Nun fuhr ſie empor, flog ans Fenſter, ſteckte den glühenden Kopf hinaus — klatſchte jubelnd in die Hände, als ſie die erſten Schneeflocken durch das mürriſche Grau der Sophienſtraße wirbeln ſah...

Köſtlich! Köſtlich! Würde das ein fröhliches Streifen werden mit dem geliebten Jungen durch dies wattige Weiß, entlang der graulich gurgelnden Pleiße! Sie wußte, wie gut ihr die prachtvolle Sealſkingarnitur ſtand, das ſplendide Andenken ihres Rittmeiſters in Gera... Nun ſchmückte ſie ſich nach Herzensluſt für den Leipziger Freund. Ob er ſchon daheim war? Sie klopfte an die Wand — keine Antwort. Na, er würde ſchon nicht auf ſich warten laſſen, um vier Uhr hatte er ja ver-

ſprochen ſie zum Spaziergang abzuholen. — Es wurde vier — und kein Hans Thumſer! Vielleicht war er ſchon längſt zu Hauſe, lag drüben auf ſeinem Kanapee, in den geliebten Nachmittagsſchlaf verſunken. Sie hatte eine Tüte Pralinees für ihn gekauft, ſie kannte ſeine ſchwache Stelle. Die ſteckte ſie in die Jackettaſche, hüpfte zur Tür hinaus, pochte an die ſeine; da keine Antwort kam, klinkte ſie auf — richtig — da lag er auf dem Sofa, lang hingeſtreckt, in Hemdärmeln, das blinkende Korpsband über der Weſte. Auf Zehen ſchlich ſie heran, hielt ihm die duftende Tüte unter die Naſe. Da ſchlug er blinzelnd die Augen auf, lachte ſie fröhlich an, breitete die Arme aus — mit einem leiſen Jauchzen warf ſie ſich hinein.

Nachdem ſie ſich ſatt geküßt, richtete ſie ſich ſtramm auf und befahl:

„So, nun antreten zum Spaziergang!“ (Die militäriſchen Allüren ihrer jüngſten Vergangenheit ſaßen ihr noch in den Gliedern.)

Statt des erwarteten Entzückens trat in Hans Thumſers Züge plötzlich eine peinliche Befangenheit, ein Erröten ſtieg langſam in die Augen.

„Was iſt dir?“

„Liebes Kind, ich bin troſtlos... Spaziergang iſt nicht.“

„Was iſt das? Was fällt dir ein?“

„Ja... ich... ja... ich... es tut mir entſetzlich leid ... wir haben heute nachmittag C. C....“

„Abſcheulich, Hans! Wie kommt denn das, was iſt denn los?! Ich hatte mich ſo gefreut, habe mich ſo

hübsch für dich gemacht, das hast du Ungeheuer überhaupt noch gar nicht bemerkt!“

„Ob ich das bemerkt habe!... Aber — es tut mir riesig leid, du weißt, das Korps spaßt nicht.“

Asta sah, er vermied ihren Blick — lügen hatte er noch nicht gelernt.

„Du, das mit dem C. C., das ist geschwindelt, da steckt was andres dahinter! Beichte!“

„Aber nein... ganz wahrhaftig, Kind, wir haben C. C., du kannst dich drauf verlassen.“

„Sieh mich an, Hans...! Siehst du, du kannst es nicht...“

„Aber ja... ich kann's!“

Nein, wahrhaftig, er konnte es nicht.

„Also heraus damit! Was ist los?“

Sie stampfte mit den zierlichen Füßen, die in mächtigen pelzbesetzten Boots steckten.

Hans kämpfte einen Augenblick, dann sah er ihr gerade ins Gesicht mit dem Ausdruck eines trotzigen Buben, der sich auf einer Schandtat ertappt sieht.

„Die Buchner hat mich zum Tee geladen.“

„Das ist nicht wahr! Das darf nicht wahr sein!“

„Aber warum soll ich denn nicht auch mal zur Buchner zum Tee gehen?“

„Weil du mir gehörst. Das gibt's nicht. Da wird nichts draus.“

„Ich hab's versprochen.“

„Dann bleibst du eben weg. Die Buchner weiß ganz genau, daß du mein bist. Es ist eine Niedertracht von ihr — ich laß mir's nicht von dir gefallen!“

„Und ich laß mir's nicht von dir gefallen, daß du über mich verfügst wie über ein Spielzeug."

„Hans, so darfst du nicht zu mir sprechen, das weißt du! Du hast ein böses Gewissen dabei!"

Hans Thumser ging mit drei raschen Schritten ans Fenster, trommelte an die Scheiben. Wahrhaftig, sie hatte recht — es war ihm hundeelend zumute — nichts als Liebes hatte sie ihm getan, weit über Hoffen und Träumen hinaus ihn glücklich gemacht... und er — er hatte immer über sie hinweg geträumt — zu der andern.

„Nun, hast du dich besonnen — kommst du mit mir?"

„Ich kann's nicht... ich hab's versprochen."

„Und mir? — Wem hast du's zuerst versprochen, mir oder ihr?"

„Aber Kindchen, das mußt du doch einsehen... daß das für mich — wie soll ich sagen — daß das für mich eine große Sache ist... schließlich ist sie doch... die Buchner."

„Ach so — und ich, ich bin nur die Thöny, die kleine Thöny, und sie die große Jucunda! Hansel, das wird dir noch mal leid tun!"

Laut aufweinend stürzte sie hinaus... die Schleppe ihres Pelzjacketts fegte die Pralineetüte vom Tisch, alles kollerte in die Stube. Hans Thumser mußte auffammeln. Dabei glühten seine Backen vor Scham. Es war wirklich hundsgemein von ihm, das herzliebe Mädel so ruppig zu versetzen — er hatte sie bis ins tiefste gekränkt. Mit hundert Gewalten zog's ihn hinüber, die Tränen wegzuküssen von den schönen Augen, die ihm so manche Stunde durchsonnt hatten... Sein Blick fiel auf das

Bild Jucundas, auf das bronzene Heroinenprofil, das unterm Helm der Jungfrau leuchtete. — Und er wußte, daß zehn Astas die Stunde nicht aufwiegen würden, die ihm bevorstand.

Er lauschte — wieder wie in jener ersten Nacht jenseits der Doppeltür und der beiden Kleiderschränke, die sie verbarrikadierten, das herzerschütternde Weinen... diesmal nicht verhalten wie damals — in wilder, leidenschaftlicher Empörung. — Diese Tränen, diese hatte er auf dem Gewissen...

Und das war so niederträchtig, so infam: daß man im tiefsten Grunde seiner Seele sogar noch etwas wie eine Genugtuung empfand. Weil man doch ein Kerl war, um den so heiße Mädchentränen fließen konnten...

Hans Thumser warf einen Blick in den Spiegel: also so sieht so ein verfluchter Gesell aus, um den ein Mädchen wie Asta Thöny — Tausende würden ihn beneiden um so einen süßen Kameraden! — um den so ein himmelsüßes Geschöpf sich quält?

Mit einem verwegenen Ruck stülpte er die grüne Frankenmütze auf den braunen Schädel und ging zu Jucunda Buchner.

*

War's nicht eigentlich toll? Hans Thumser war in einer ganz niederträchtig vergnügten Stimmung, als er durch das wirbelnde Flockengestiebe den Petersteinweg, die Petersstraße hinanschlenderte. Jedem Mädel guckte er verwegen wie nie unters Pelzbarett: Ja, wenn ihr wüßtet, ihr Leipziger Gänschen...! Eben hab' ich die Asta Thöny geküßt... die von den Meiningern, ihr wißt

doch! Nun gehe ich zur Buchner ... und wer weiß — wer weiß! So ein Kerl bin ich, verflucht nich noch mal!

Als er den schneebepuderten Marktplatz überquerte und in die Katharinenstraße einbog, fiel ihm plötzlich ein, daß er ja nun endlich den Weg zu Valentin Pilgrams Wohnung gefunden habe. Der arme Junge! Ob der wohl auch schon mal von Jucunda Buchner zum Tee geladen worden war? Wohl schwerlich — und doch, was alles hatte der an dies Mädchen gesetzt .. und er ...? Er hatte nichts getan, und alles fiel ihm in den Schoß. Poet, Götterliebling ...! Nischt wie verdammte Pflicht und Schuldigkeit vom Schicksal!

Ob er den armen Burschen mal aufsuchte? Eigentlich hätte sich's gehört ... daß er gekränkt war, lag ja auf der Hand ... aber freilich ... erst zu Pilgram gehen, sich von ihm verabschieden mit der Erklärung, man sei zu Jucunda Buchner geladen — mehr eine Kränkung, wie die Dinge nun einmal lagen, als die Erfüllung der längst geschuldeten Freundschaftspflicht. Lassen wir's lieber ...

Glücklicherweise, im letzten Augenblick, fiel's ihm ein, daß er ohne Blumen war. Er fand eine Gärtnerei, wählte die herrlichsten Rosen, erschrak nicht im mindesten, als die Verkäuferin fünf Mark verlangte. Diesmal war's ja in der ersten Hälfte des Monats, nicht Ultimo, wie damals, als er mit dem gepumpten Markstück ein Dahliensträußchen für Asta erstand ... Bewaffnet bis an die Zähne kletterte er die wohlbekannten Stufen im dunklen Treppenhaus empor, zog die gellende Klingel des Kanzleirats Buchner.

Eine ſtattliche Frau öffnete. Er erkannte ſofort Jucundas Begleiterin von jenem erſten Triumphzug. Alle Wetter, ſeine Idee von damals hatte Schule gemacht... das blitzte ihm ſo durch den Kopf, als er ſeiner Führerin durch den dunklen Korridor folgte.

„Biſt du es, Mutter?“ tönte drinnen die wohlbekannte Stimme... die Stimme, die durch ſein Wachen und ſeine Träume klang. So hatte ſein junges Herz noch niemals gehämmert... nicht bei Beginn des Abiturientenexamens... nicht vor der erſten Menſur.

„Hier iſt der Herr, wo du zum Tee haſt eingeladen!“

„Herein — nur herein!“

Die Tür ſprang auf, als dunkle Silhouette gegen die ſchimmernd weißen Vorhänge abgehoben — Jucunda. Mit ausgeſtreckten Händen kam ſie ihm entgegen.

„Wie freue ich mich! — Die Poeſie bei mir zu Gaſt... das iſt das erſtemal.“

Hans warf einen Blick in der Stube umher. Tauſend ja, hier ſah's anders aus als bei Aſta. Jucunda hatte nicht vergeſſen, daß ſie ſein Kommen gewünſcht — alles war ſorgfältig vorbereitet, der Tiſch zierlich gedeckt und mit Roſen beſtreut, die Teemaſchine dampfte, Zigaretten, Zigarren ſtanden bereit, eine gehäufte Schüſſel Gebäcks. Ringsum Ordnung, Sauberkeit, noch mehr: Schönheit... oder doch wenigſtens die deutliche Abſicht, ſie hervorzuzaubern... überall Blumenarrangements und Körbe lebender Pflanzen, an den Wänden die welkenden Lorbeerkränze mit rieſigen, langflutenden, goldbedruckten, goldbefranſten Atlasſchleifen. Übers Bett war ein hermelinbeſetzter Mantel von Purpurſamt königlich hin-

gebreitet, ein frischer Strauß tiefdunkelroter Rosen lag obendrauf. Alles abgetönt mit einem naiven Sinn für Eleganz und Repräsentation.

Hans Thumser sah nicht, daß die Möbel abgeschabt, die Bezüge verschlissen waren, fühlte nicht, daß der Stuhl wackelte, auf den er sich setzte, der Tisch, auf dem das Teegeschirr brannte... auch nicht, daß die Tassen gesprungen waren, hier und da ein Henkel fehlte... Ihm war zumut, als sei er in einem Königsschloß, in einem Märchenpalast. Eine Königin erschien ihm auch Jucunda. Sie trug ein lang hinschleppendes Spitzenkleid, eine märchenhafte Kostbarkeit — er konnte ja nicht beurteilen, daß es maschinengewebte Spitzen waren, nur bestimmt, auf die Entfernung zu wirken — er war im Bann, im Traum. Nur die eine Empfindung durchdrang ihn mit wohligen Schauern: hier war er erwartet, hier hatte man Staat für ihn gemacht, hier wollte man ihn ehren, ihn entzücken.

Er saß ganz still, als Jucundas große, schlanke Hände den Tee bereiteten, sah nichts als das anmutige Spiel der elfenbeinfarbenen Arme, die aus den Spitzenärmeln lugten.

„Erinnern Sie sich, daß wir schon einmal beim Tee zusammengesessen haben?“

„Wie können Sie fragen, gnädigstes Fräulein! Ich habe seitdem von nichts geträumt, als daß dies einmal kommen könnte... dies, was jetzt ist.“

Jucunda stellte den dampfenden Tee vor ihn hin, sah ihn von obenher mit ironischem Lächeln an und fragte:

„Und Asta?! Haben Sie die Courage gehabt, ihr zu verraten, daß Sie heute bei mir sind?“

„Warum sollte ich nicht? Das ist doch nicht verboten!“

„Was sagte sie?“

Hans wurde rot. Ob Asta geschwatzt hatte? Ob Jucunda wußte, wie er mit ihr stand?

„Sehen Sie wohl,“ lachte das Mädchen, „Sie haben Schelte bekommen...! Dacht' ich mir's doch.“

„Ich wüßte nicht, daß irgend jemand das Recht hätte, mich zu schelten“, sagte der Student etwas kleinlaut und trotzig.

„Wohltun verpflichtet...“, sagte Jucunda. „Oder ist die... Episode schon zu Ende?“

Hans Thumser sah sich durchschaut. Aber wenn Jucunda wußte, daß Asta gewisse... Ansprüche geltend machen konnte... warum hatte sie ihn geladen, was wollte sie von ihm? Er richtete sich auf.

„Gnädiges Fräulein, ich glaube nicht, daß Sie mich zu sich gebeten haben, um mir klarzumachen, daß ich eigentlich woanders hingehörte.“

„Da haben Sie recht,“ lachte die Schauspielerin, „Sie sind nun einmal hier, seien Sie's ganz. Asta ist tot, es lebe Jucunda, nicht wahr?“

Sie streckte ihm die Fingerspitzen hin, er neigte sich darüber.

„Blaue Flecke von heute morgen?“

„An allen Gliedern!“ gestand Hans. „Na, irgend etwas muß der Mensch tun, um eine solche Stunde zu verdienen.“

„Seien Sie ruhig, man wird vielleicht noch mehr verlangen!“

„Verlangen Sie.“

„Was macht Ihr Korpsbruder Pilgram? Er tut mir so leid, ich habe ihm nicht helfen können, er hatte es gar zu eilig, sich in die Bredouille zu stürzen — also, was treibt er? Erzählen Sie!“

„Ja, haben Sie ihn denn heute morgen nicht bemerkt?“

„Wo? Doch nicht etwa auch unter den Kürassieren?“

„Gewiß! Der Längste und Schönste unter den Pappenheimern.“

„Nein, wahrhaftig — er ist mir nicht aufgefallen! Er hat sich ja auch nicht so bemerkbar gemacht wie Sie!“

„Es hat nicht jeder den Dusel, über fünfundzwanzig Treppenstufen Ihnen geradeswegs vor die Füße zu kollern.“

„Wie denkt er über mich und — über die ganze Affäre?“

„Das weiß ich nicht. Ich schäme mich, es zu gestehen: ich sah ihn seitdem nicht mehr — meine Schuld — was will ich machen? Wenn ich nicht Franke bin, so bin ich Meininger, in jeder Stunde, Tag und Nacht. Ach, gnädigstes Fräulein, ich habe nie gedacht, daß man sich so ganz verlieren, vergessen kann! Ich lebe wie im Fieber — mir ist, als hätte ich Flügel — ich möchte tausend Augen, tausendfache Sinne haben, um all das festzuhalten, was in mir strudelt und braust. Was für Hexenmeister seid ihr: alles, was ich ahnte, wenn ich in meinem Knabenstübchen die großen Dichter las, ist Leben geworden, Wirklichkeit, Erfüllung... Nicht genug, ich

ſelber, ich ſchaue nicht nur, ich ſtehe mitten drin in all dem Schwall — ein Strom von Glück und Sehnſucht brauſt unter mir, wirbelt mich auf und nieder. Wo ſoll ich hin mit all dem Drang — wo ſoll ich hin?!“

Lächelnd hob Jucunda die Hand und ſtreichelte die glühenden Wangen des Jünglings, wie ſie es heute morgen im Theater getan.

„Sie Dichter!“ ſagte ſie. „Sie Dichter...! Laſſen Sie's brodeln und gären, laſſen Sie's! Machen Sie Gedichte daraus, ſchön wie das, welches Sie mir damals ſprachen... ſchöner noch!“

„Ja,“ ſagte er, „ſpäter einmal, ſpäter, wenn alles das vorüber iſt... ich weiß ja, es währt nicht ewig... acht Tage, dann zieht ihr fort... und ich bin wieder, was ich war — ein armes Studentlein, Franconiae Fuchsmajor, einer von Tauſenden — um mich wieder nichts als Bier, klirrende Speere, Pandekten, die Dutzendgeſichter meiner Kommilitonen — o Gott! Wie ſoll ich das ertragen! Ich werde irgendeine Dummheit machen — ich laufe fort, in die Welt, dahin, wo ihr ſeid — wo Sie ſind, Sie wunderbarer Menſch — Sie Zauberin!“

„Das werden Sie nicht tun!“ ſagte Jucunda. „Ich weiß, daß Sie das nicht tun werden. Sie werden ſtille Stunden der Beſinnung haben... es wird Ihnen werden, wie es denen geweſen iſt, deren Verſe, deren Szenen wir abends ſagen und geſtalten. Sie werden dichten.“

„Wenn das wahr wäre — wenn das möglich ſein könnte!“

„Es wird ſein“, ſagte Jucunda. Ihre Stimme war weich, ihre blauen Augen hingen an den braunen des

Knaben. Soviel lebendige Dichter hatte sie nun schon gesehen in ihrem Leben: was waren das alles für reservierte, verbrauchte, zermürbte, grauköpfige Herren gewesen — wie hatten sie gezittert hinter den Kulissen, wenn ihre Stücke vom Stapel gingen — wie ängstlich auf den Applaus gelauert, wenn der Vorhang sank, wie hilflos sich hinausziehen lassen ins blendende Rampenlicht, um sich linkisch und schweratmend nach dem schwarz gähnenden Zuschauerraum zu verneigen, wo das Publikum über das Schicksal ihrer Schöpfungen entschied! — Dieser hier war noch ganz Poet, wußte noch nichts von all dem Gräßlichen, das auf ihn wartete hinter den grauen Schleiern, die seine Zukunft verhüllten, ihn trennten von diesem schauderhaften Leben des angstvollen Ringens um Erfolg, um Gold und Lorbeer, in das sie selbst, die Achtzehnjährige, schon so tiefe Blicke hineingetan. In ihm sprudelten noch ungetrübt die heiligen Quellen, darinnen Sonn' und alle Sterne sich spiegelten ...

Einen Augenblick war's ganz still im Zimmer — der Tee wurde kalt in den Tassen, sein Duft mengte sich mit dem Rosenhauch, den blauen Wölkchen der Zigaretten, die durch die Stube kräuselten. Von der Straße her fiel der erste Laternenschein in die umdunkelte Stube, ließ die goldigen Schriften der Kranzschleifen matt aufglimmern ...

Mit langsamen Bewegungen stand Jucunda auf.

„Nicht doch," wehrte Hans, „nicht Licht machen ... es ist so schön so."

„Aber anders ist es besser!" sagte Jucunda mit leisem

Lächeln und entzündete die Lampe. Wieder ließ sie sich in das Sofa fallen, neigte den flechtenbeschwerten Kopf auf die Lehne zurück.

Sie kannte so viel Männer von Geist und Rang ... wie kam's, daß ihr heute zumut war wie nie zuvor ...? War's die Kraft, die ungebrochene, ihrer selbst noch unbewußte, die sie ahnte in den Tiefen dieser empor sich ringenden Seele? War's die edlere Rasse, die sie witterte, sie, das Kind einer enggebundenen Welt, einer Welt ohne Schwung und Größe? Sie war Künstlerin genug, zu ahnen, was in dem jungen Menschen wirkte und wallte ...

Und Hans fragte sich immer wieder, ob das denn möglich sei ... ob das Leben wirklich so schön sein, so maßlos reiche Gaben spenden könne ...

Still war's. Von der Katharinenstraße herauf klapperten behäbig trottende Pferdehufe, der Schritt der Fußgänger, die von ihrer Arbeit heimwärts steuerten.

„Wie gut," sagte Jucunda, „daß ich heute abend mal ausnahmsweise nicht spiele. So gehört uns diese Stunde ganz!"

„Und wehe dem, der kommen wollte, sie uns zu stören — Sie wissen das alles ja gar nicht — Sie wissen nicht, was Sie mir bedeuten — ich weiß es selber erst seit wenig Augenblicken. Ich denke zurück an zwei Abende meiner Jugend, die der Wendepunkt waren, ich fühle es nun. Ihr spieltet daheim, in dem alten, engen Stadttheater an der Rathausbrücke — Sie waren eben entdeckt worden, ein märchenhaft aufleuchtender Stern — ich, ein sehnsüchtiger Primaner droben auf dem zweiten Rang im „Wallenstein" — Sie drunten, Thekla mit der Laute in

den rotſamtnen Vorhang geſchmiegt, weißleuchtend abgehoben von dem rieſigen Glasfenſter, durch das die ſternloſe Nacht hineingähnte. Sie ſangen Ihr Lied — Sie ſingen's übermorgen wieder ... Und wiſſen Sie, wie ich Sie empfand? Sie waren die leuchtende Seele des gigantiſchen Gedichts, Sie waren die Schönheit, die verſinken muß unterm erbarmungsloſen Schritte des Schickſals — die Tugend, die zermalmt wird von den geifernden Kinnbacken des Verbrechens, Sie waren ... das Ideal, das waren Sie ... Ach! und ſind's mir geblieben. Jetzt fühl' ich's, daß Sie immer mit mir gegangen ſind in den zwei Jahren — und nun, iſt's möglich! Nun ſitze ich Ihnen gegenüber, könnte Ihre Hand erreichen, wenn ich's wagte, darf in Ihre Augen ſehen und fühlen: das Geſchick meines Lebens iſt über meinem Haupt."

Seine Stimme zitterte — die braunen Augen leuchteten, der Atem flog.

„Und dennoch ...", ſagte Jucunda langſam, großäugig, „dennoch haben Sie Aſta Thöny geküßt."

„Ja, Jucunda, ich habe Aſta Thöny geküßt. — — Sie war die erſte, die kam ... damit iſt alles geſagt. Sie hat mich genommen, weil alles in mir nach der Erfüllung lechzte, die nur Jucunda heißen durfte. Ach! So iſt's wohl ſtets im Leben, daß man ſich beſcheiden muß und dankbar ſein, wenn man Kupfer bekommt für Gold. Das andere, das ganz große Glück, das darf's ja nicht geben — gäb' es das, wir wären Götter ... und Götterſchickſal erträgt ſie wohl nicht, dieſe arme, irdiſche Seele, der ſchwache, tönerne Leib. — Und doch, ich fühl's: daß ich das habe tun können, daß ich, Ihr Bild im Herzen,

die andere umarmt habe, das hat mich Ihrer unwert gemacht... unwert all deſſen, was ich mir an eigenem Wert und Werden erträumt habe."

Er war aufgeſtanden, geſenkten Auges ſtand er neben ihr. Da griff ſie nach ſeiner Hand.

„Du lieber, ſüßer, dummer Junge du... Hans Thumſer. kleiner, dummer Bub, ſei vernünftig, ſetz' dich mal her zu mir aufs Sofa. Warum habe ich dich nicht erkannt beim erſtenmal, da wir uns ſahen? Ich, ich war in Wirklichkeit die Dumme... die Blinde... Was tut's, das alles? Ich will, daß es nicht geweſen ſein ſoll — und es iſt fort — ich wiſch' es aus, ich ſtreiche den Namen Aſta Thöny von der Tafel deines Lebens... Und nun iſt nichts mehr da als ich, nicht, mein Hans?!"

Er fiel neben dem Sofa in die Knie. Seine glühende Stirn ſank in ihren Schoß, ihre weißen Hände glitten über ſeine braunen Locken. — Er richtete ſich auf, irren Auges, die Wangen feucht, ſah ſie an, ſo ganz Inbrunſt, Ergebung und Verlangen, daß es ſie niederzog zu ihm. Sie umſchlang ſeinen Nacken, ihre Lippen hingen über den ſeinen.

In dieſem Augenblick wurde heftig an die Tür geklopft. Die beiden jungen Menſchen fuhren empor — das durfte nicht ſein... aus ſolchem Traume gibt's kein Erwachen, ehe er zu Ende geträumt iſt. Und doch — es klopfte abermals.

„Jucunda, darf ich 'reinkommen?" klang Frau Buchners fette Stimme.

Die beiden Kinder richteten ſich auf. Die mühevoll eindreſſierte Haltung verſagte nicht in dieſem trauer-

vollſten Augenblick. Im Nu ſaß Hans Thumſer auf ſeinem Stuhl, ganz Korpsſtudent, ganz korrekter junger Gentleman — ſie, ihm gegenüber auf dem Sofa, ganz Dame, ganz Komödiantin:

„Bitte, Mama ...“

Frau Buchner trat ein, Triumph auf den Lippen. Ein wenig ſtutzig ſah ſie von einem zum andern, doch ihr prüfender Mutterblick fand keine Spur, die Beſorgnis erregt hätte.

„Nu, Jucunda, was ſagſte nu?“ Mit ſpitzen Fingern hielt ſie eine Viſitenkarte in den Bereich der Lampe, eine vielzackige Krone darauf und darunter die Worte:
Heribert Hans Herwig, Erbprinz von Naſſau-Dillingen.

„Was?“ rief Jucunda. „Er iſt draußen?“

„Ei, herrjemerſchnee! Nee, ſo was — nee, ſo was ... Natierlich iſt er draußen — in höchſteigener Perſon! Soll ich 'n 'rinlaſſen?“

Mit einem Blick hatte auch Hans Thumſer die Schrift auf der Karte entziffert, der zweite flog mit ſchreckhafter Spannung zu Jucunda hinüber.

Und — ſie? Das Geſicht, das ihm eben geleuchtet hatte wie der Genius ſeines Lebens ſelbſt, es hatte den Ausdruck völlig gewandelt: ein dünnes Lächeln befriedigter Eitelkeit ſpielte um die ſchmalen, herriſchen Lippen, die Augen flackerten einen Augenblick in unſtetem Sinnen, die Stirn hatte ſich gekrauſt. Schon war der kurze Kampf zu Ende.

„Selbſtverſtändlich, Mama. Sie haben ja wohl nichts dagegen, Herr Thumſer, wie? Der Herr iſt ja doch ein Korpsbruder von Ihnen.“

Mit einem Ruck war Hans Thumſer emporgeſchnellt.

„Dann verzeihen Sie wohl, wenn ich mich empfehle, mein gnädigſtes Fräulein — ich wünſche nicht zu ſtören.“

„Aber ich bitte Sie, was heißt ſtören? Wir könnten ja ſo nett zu dreien ...“

Starr und förmlich verneigte ſich der Student.

„Adieu, meine Damen.“

Er griff nach ſeiner grünen Mütze, die auf einem Stuhl an der Tür lag, dem ſpaniſchen Rohr mit Silberbeſchlag, das daneben lehnte, und ſchritt hinaus.

Im engen Korridor ſtand der Erbprinz, in Überrock und ſpiegelnden Lackſchuhen, den Zylinder in der Hand, die Scherbe im Auge. Sein Geſicht wies den Ausdruck blöder Verblüffung. Mit einer kurzen Verneigung ſtürmte Hans Thumſer an ihm vorüber, ließ die Korridortür ins Schloß fallen.

12.

Vor ihrem Bett war Aſta Thöny in die Knie geſunken, hatte geweint, wie nie zuvor in ihrem Leben — und wieviel Tränen waren über ihre vergangenen Tage gefloſſen ... Wie teuer hatte ſie die flüchtigen Augenblicke des Glücks erkaufen müſſen, zwiſchen denen nichts geweſen war als Kampf — Kampf mit zuſammengebiſſenen Zähnen — Hunger und Verzicht — Abſchied und Sehnſucht ... Wieder einmal war's tief, tief dunkel geworden um ſie her ...

Sie ſprang in die Höhe. Die eingeſchloſſene Luft in dem engen Stübchen preßte ihr die Bruſt zuſammen — ſie

riß das Fenster auf: draußen auf der Sophienstraße noch immer das Flockentreiben, all die Fenstersimse der schwarzen Häuserzeilen schon weiß überlagert, die Straßen drunten wie versunken unter der weißen Last — die aufgespannten Regenschirme bestäubt, Hutkrempen, Mäntel schneebepudert. In dies wehmütig tolle Treiben hatte sie mit dem Liebsten schwärmen wollen — da hinein zog sie's nun, die glühenden Augen zu kühlen, die schneidende Luft in tiefen Atemzügen in die schmerzende Brust zu saugen.

Einen kurzen Blick warf sie in den Spiegel. Sah ihre Lider, ihr ganzes Gesicht fieberisch gerötet. Sie suchte den dichtesten Schleier, den sie hatte, knüpfte ihn fest ums Gesicht. Dabei fiel ihr Auge auf die schönen, neuen, pelzgefütterten Glacéhandschuhe. Sie waren ganz verdorben vom Strom ihrer Tränen... ach, wie gleichgültig das war.

Nun war sie drunten auf der Straße — wie dunkel es schon war um diese frühe Nachmittagsstunde — wie sie emporblickte, lag über den Dächern eine graue Decke, aus der es unablässig niederrieselte. Im Nu trug auch sie die Livree des Winters.

Den wirbelnden Flockenschauern entgegen stapfte sie gen Westen, kreuzte die Zeitzer Straße, überschritt auf schmalem Brückchen den Mühlgraben... In den Wald hinaus, nur fort von den Menschen, fort aus der Stadt — in die Einsamkeit, dahin, wo sie hatte einsam sein wollen mit ihm. Nun zur Rechten die endlose Schneefläche der Rennbahn, vor ihr der Wald, ein schwarzer Saum, weiß überzackt. Unter der Schleußiger Brücke

gurgelten gelb und angeſchwollen die trägen Pleißefluten — ohn' Unterlaß ſanken die leuchtenden Flocken in die ſchmutzigen Gewäſſer und wurden eingeſchluckt — wie der Schwall des Lebens Weſen um Weſen verſchluckt. Den ſchmalen Pfad ſchlug ſie ein, der hart am Ufer drüben aufwärts führte zu den graulich aufragenden Eichenſchäften, dem Gewirr des Ufergeſtrüpps, dran jedes Zweiglein feuchte, weiße Laſt trug... Wirr durcheinander, wie die ſtäubenden Flocken, jagten ihre Gedanken. Wie grenzenlos allein ſie war auf der Welt: Tochter eines kleinen Gerichtsbeamten in München, von der ſtrengen katholiſchen Rechtgläubigkeit und engen Spießbürgerſittſamkeit ihrer Eltern um jener erſten Liebſchaft willen, die ſie einem ſchmucken Leutnant von den Chevauxlegers in die Arme geweht hatte, aus Haus und Heimat verſtoßen. Das Gräflein hatte brav an ihr gehandelt. Ihre berufliche Ausbildung, ihren erſten Schatz an Koſtümen verdankte ſie ſeiner Freigebigkeit. Und dennoch am Ende der Abſchied, die Tränen, die Verlaſſenheit...

Die kleinen Engagements in Nürnberg, in Regensburg, in Augsburg. Umringt von einer Verehrerrotte, die nichts von ihr wollte als immer das gleiche — das eine — für die ſie niemals eine Seele, ein Menſch, eine Künſtlerin geweſen war, immer nur hübſche Schale, Spielzeug, Zeitvertreib, Sklavin... Und endlich das große Glück: ein einziges Mal ein Menſch, der ſie ernſthaft nahm, Franz Burg, der Meininger Oberregiſſeur, der ſie entdeckte ganz hinten im Enſemble eines Mittelſtadtbühnchens. Engagement, kleine Rollen, mittlere

Rollen, Erfolg — Karriere. Karriere? Bis zu den Sternen war man nicht gekommen — immerhin, man war geborgen, man konnte ſich ausruhen, konnte arbeiten — ſtand inmitten eines großen künſtleriſchen Treibens, brauchte ſich nicht mehr wegzuwerfen, zu verkaufen.

Aber ach, verdorben war man nun doch einmal, konnte nicht mehr leben ohne Küſſe, ohne Roſen, ohne Liebesbriefe, ohne Zärtlichkeiten... flog auch jetzt aus einem Arm in den andern, blieb ein Spielzeug — blieb der raſch vergeſſene Kamerad flüchtiger Taumelſtunden...

Da war der eine gekommen, dies grasgrüne Studentlein, das ſo ganz, ganz anders war als alle die frühern... Er hatte ſie genommen, ſie hatte ſich ihm gegeben, wie's immer geweſen war — nur eines war anders geweſen — der Klang ſeiner Rede war's, die ſchäumende Flut von klingenden, ſchwingenden Worten, in denen ſeine Zärtlichkeit, ſein Rauſch ſich ausſtrömte über ſie hin — ach nein — auch noch ein anderes. All die andern, die ſie gekannt hatte, waren erfahrene, abgebrühte, blaſierte Burſchen geweſen — dieſem einen, ſie wußte es, hatte ſie das erſte Glück des Lebens gebracht. Sie hatte träumen dürfen, ihm etwas zu ſein, etwas, das nicht verfliegen könnte mit dem Rauſch der flüchtigen Erfüllungsſtunden... Und nun auch das ein Trug, ein Wahn...

Tief geſenkten Hauptes ſchritt das einſame Mädchen fürbaß. Ein fernes Brauſen klang, weit, weit hinten das Treiben der großen Stadt, gedämpft durch die raſtlos niederſinkenden Flockenmaſſen. In der Nähe jeder Schall des Lebens erſtorben — nur der eigene Schritt

knirschte leise im lockeren Teppich. Zur Linken gluckſten die gelben Waſſer. Unter der naſſen Laſt löſten ſich die letzten gelben Blätter von den Wipfeln und ſanken ſchwer und matt wie dunkle Schattengebilde inmitten des weißen Gerieſels nieder, lagen ein paar Sekunden als ſchwarze Flecken auf dem leuchtenden Grund, wurden ſchnell verſchüttet und begraben... Aſta ſann in die Zukunft — was hatte ſie noch zu hoffen? Zu den höchſten Höhen der Kunſt, dorthin, wo die ſtrahlende Rivalin ſtand, dorthin würde ſie ſich niemals emporſchwingen. Nur die Niederungen waren ihr beſtimmt für die wenigen Jahre, bis Jugend und Anmut verweht ſein würden — was dann? — Was inzwiſchen? — Neid, und Enttäuſchungen... Ab und an, wenn eine neue Rolle neue Hoffnung brachte, verzweifeltes Emporraffen, neues zähneknirſchendes Einſetzen der ganzen Kraft — dem, ach, doch immer wieder das Verſagen, das Ermatten, die Erkenntnis der Begrenztheit des eigenen Weſens und Könnens folgen müßten, wie noch ſtets bisher.

Wo war dann Troſt als in neuen Umarmungen, neuen Tändeleien, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Sinn?

Wenn ſie nicht einmal dieſen einen, in deſſen Leben ſie am Anfang der Liebe geſtanden, wenn ſie nicht einmal ihn länger hatte binden können denn auf ein paar Wochen, dann war ſie doch wohl gar nichts wert. Nicht einmal als Liebchen, als Weibchen! Das immer und immer wieder erleben müſſen, hatte das einen Zweck? — Ließ ſich das ertragen?

Etwas in ihr bäumte ſich auf gegen dieſe Verneinung ihres Daſeins. War ſie denn wirklich ſo ein Nichts, ſo

ein Püppchen ohne Exiſtenzberechtigung, ohne Lebenswert? Ach nein... nur den falſchen Weg war ſie gegangen — nein — nicht gegangen: geſtoßen war ſie worden von dem aberwitzigen Schickſal. Damals, als ſie ſich von dem blinkenden Rock, der gleißenden Grafenkrone ihres erſten Galans hatte blenden laſſen, als ſie ihren einzigen Beſitz, ihr Mädchentum, einem eitlen, egoiſtiſchen Jungen hingeworfen hatte, ohne zu denken, ohne zu fragen wohin, wozu — damals war ſie aus dem Gleiſe geworfen worden... Nun hieß ſie eine Künſtlerin, ohne ein Künſtlermenſch zu ſein... Nun ſollte ſie geſtalten, ohne in ſich die Fülle der Geſichte zu tragen... Sollte die Schöpfungen von Dichtern verkörpern, ohne ſelbſt ein Stück Dichterin zu ſein...

Die Dämmerung kam. Immer ſchauriger ängſtete die Stille um ſie her, lichtlos wie die nebelverhangene Waldeinſamkeit ringsum lagen Zukunft und Leben. Eine grenzenloſe Müdigkeit kam über das verlaſſene Kind — eine Sehnſucht nach Schlaf ohn' Erwachen. In der laſtenden Stille, in die ſie ſich hineingeſogen fühlte, nur ein Laut noch: das lullende Rieſeln und Rauſchen der gelben Gewäſſer, die ſo erbarmungslos die weißen Flocken einſchluckten in gurgelndem Schwall. Wer auch ſo eine weiße Flocke wäre, ſo verſinken, zergehen könnte...

Schreckhafte Phantaſien drängten ſich vor — wie ſchauervoll müßte das Ende ſein, wären dieſe Flocken nicht fühllos, nicht weſensgleich der Flut, die ſie verſchlang! Du, Aſta, du biſt ein junges, heißes Menſchenkind, wirſt nicht leicht und ſanft dich auflöſen und ver-

ſchmelzen mit den Gewäſſern. Wirſt dich quälen müſſen, alles in dir wird in letztem verzweifeltem Anſturm noch einmal nach dem Leben in Glanz und Licht verlangen, dem du verwandt biſt, in dem du dich umgetrieben, oft in Tränen und Verzweiflung, bisweilen in Schauern von Seligkeit...

Dennoch, eine Stille wird kommen nach der kurzen Qual — eine lange, tiefe, wunſchloſe Stille.

Noch ein Gedanke kam, der Furcht und Grauen ſchuf: Aſta war in römiſcher Frömmigkeit erzogen, der Kinderglaube war nie ganz verſiegt in ihrer unbewehrten Seele. Wenn's nun wahr wäre, was man ſie gelehrt hatte von ewiger Verdammnis, von einem Wiedererwachen zu unnennbarer, unendlicher Qual? Ach nein, das war doch wohl nur Märchen und Kinderſchreck — wenn die Glut hier drinnen verloſchen war, wenn die Glieder, die ſo heiß gefiebert hatten im Überſchwang der Daſeinswonne — wenn ſie erſt ſo kalt und leblos geworden waren wie drunten die ſtrömende Flut, dann war's aus und vorbei, dann kam nichts mehr — kein Glück mehr, kein Schrecknis.

Da ſtieg aus den falben Nebeln, die mählich den Fluß überlagerten, ein niederes Gebäude empor, eine hölzerne Wirtſchaftsbaracke, grau geſtrichen, hart bis an die Strömung des Flüßchens herangeſchoben, mit einer Galerie, die über das Ufer vorſprang. „Zum Waſſergott", lautete die Inſchrift auf dem getünchten Wirtshausſchild. Im Sommer mochte hier zur Abendſtunde munteres Treiben herrſchen, friedliche Philiſterbehaglichkeit — nun lag das kleine Anweſen kläglich verödet, verſunken in troſtloſes Schweigen.

Asta trat ans Geländer, sah, wie die gelbe Flut in quirlenden Strudeln um die schneeverwehte Treppe rauschte, an der sonst das Fährboot anlegen mochte. Zu denken, daß man morgen so gefunden würde, weit, weit unten irgendwo, entstellt, zerzaust, aufgedunsen ... Aber ... das ging einen ja dann nichts mehr an, das fühlte man ja doch nimmer. Dann mochte die Welt laufen, wie sie wollte. Dann mochte der kleine Hans Thumser vor Jucunda Buchner auf den Knien rutschen und um die Gunst betteln, die Asta ihm, ach, allzu wohlfeil, allzu willfährig gewährt. Dann mochten sie Komödie spielen, solange es ihnen noch Spaß machte, sich abzuquälen für die undankbare Bande im dunkeln Parkett — ach! Und wie dankbar war man doch gewesen, wenn die mal ein bißchen mitgegangen waren, wenn man ab und an sich hatte vorlügen dürfen, man sei auch wer, man habe auch die Kraft in sich, die da hinten zu packen und durch und durch zu rütteln, wie die paar es konnten, die paar Echten, die paar Großen ... Ja, spielt nur, spielt Komödie — auf den Brettern und im Leben. Lügt euch Gefühle vor und laßt euch welche vorlügen, glaubt daran oder tut doch wenigstens so, als glaubtet ihr. Denn auch du hast ja gelogen, kleiner Hans Thumser, als du unter Küssen und Tränen mir schwurst, ich habe dir das Glück geschenkt. Du hast in meinen Armen immer nur an die andere gedacht. Ob du's bei ihr finden wirst, das Glück, das sogenannte Glück? Ob du es jemals finden wirst im Leben? Ich habe dich sehr lieb gehabt — ich will dir's gönnen, kleiner Hans — ich aber — ich tu nicht mehr mit, ich habe genug ...

Einen spähenden Blick noch warf Asta in die Runde. Es war nun fast ganz dunkel geworden und nichts ringsum als das sachte Sinken der weißen Kristalle, hinter denen die schwarzen Stämme ragten, finster, stumm. — Ob es lange dauern würde? Ob es sie noch einmal emportragen würde an die Oberfläche? Hoffentlich würden die nassen Kleider sie rasch in die Tiefe ziehen. Es war nicht schade drum, sie hatte sich für einen Fußmarsch im Schnee zurechtgemacht. Das bissel Flitter, was daheim herumlag, dafür würde sich schon irgendeine Verwendung finden: nur das schöne Sealskinjackett und das Barett und der Muff dazu, das war doch zu schade für die Pleiße! Irgendein Armes mochte das hier finden, verkaufen, sich einen guten Tag dafür machen... Sie zog die kostbaren Hüllen ab, legte sie sorgfältig zusammengefaltet unter das weitvorspringende Holzdach der Wirtschaftsveranda, wo sie einigermaßen vor dem Schnee geschützt waren. Nun schauerte sie fröstelnd zusammen im Nebelhauch der Waldtiefe. Daß niemand, niemand morgen weinen wird, wenn's in der Zeitung steht, wenn zum letztenmal von Asta Thöny was in der Zeitung steht — ach, allzuviel Schönes hat nie dringestanden über Asta Thöny — keiner wird weinen, nicht ein einziger von all den vielen, vielen, die mich geküßt und mir von Liebe geschwatzt haben, nicht einer. Auch du nicht, Hans Thumser, ach, auch du nicht...

Sachte wie die weißen Flocken in die träge ziehenden Fluten niederglitten, so sachte ließ Asta Thöny sich niedergleiten von der schneeverwehten Treppe an der Holzveranda des Restaurants „Zum Wassergott“...

*

Valentin Pilgram war nachmittags gegen halb vier vom Repetitor nach Hauſe gekommen, um ſich im gewohnten beſinnungsloſen Arbeiten zu betäuben.

Als er durch den dunklen Korridor ſchritt, kam die Frau Kanzleirätin aus der Küche mit einem Brett voll Teegeſchirr und ging zu Jucundas Stube hinüber. Verlegen erwiderte ſie ſeinen Gruß; auch die Mutter wich dem Zimmerherrn aus, wo irgend möglich, ſeit jenem verhängnisvollen Tage...

Als ſich die Tür zur Stube der Schauſpielerin öffnete, ſah Valentin Pilgram mit einem Blick, daß dort Vorbereitungen für den Empfang eines Beſuches getroffen wurden: feſtlich gedeckt glänzte der Tiſch, ſorgfältig waren die Blumenſpenden der letzten Abende arrangiert, alles verriet ein nahes Feſt.

Wer mochte erwartet werden? Ein paar Kolleginnen oder Kollegen... oder? — Valentin wußte, daß der Erbprinz keine Vorſtellung verſäumte, in der Jucunda auftrat, er hatte bei jeder Premiere unter den Rieſenſchleifen der Lorbeerkränze die Farben von Naſſau-Dillingen erkannt. Zum mindeſten war Seine Durchlaucht nicht mehr in der Ungnade...

Merkwürdig: der gewohnte Arbeitsfriede wollte nicht kommen. Immer lauſchte der Kandidat auf Stimmen da drüben, in der ingrimmigen, quälenden Hoffnung, ſie möchten recht behalten, jene ekelhaften Vermutungen, die ſich immer deutlicher in ihm emporreckten: der Erwartete möchte der Erbprinz ſein...

Endlich ſchlug die Glocke im Hausflur an. Valentin Pilgram fuhr in die Höhe, ſchlich zur Tür, lauſchte.

Brennende Scham: was war aus ihm geworden, daß er andere zu beſchnüffeln, zu beſpitzeln gelernt hatte? Das war doch früher nie geweſen...

Horch — die Stimme eines jungen Mannes... das näſelnde, gequetſchte Organ des Prinzen war's nicht, eine friſche, klangvolle Stimme... Hans Thumſers Stimme... Alſo der!

Er hörte genau, wie Mutter Kanzleirätin den Beſuch zur Stube der Tochter führte, wie ſie anklopfte, wie des Mädchens volltöniger Alt das Herein ertönen ließ, wie ſie lebhaft und freudig den Beſucher begrüßte, wie jener verbindlich und bewegt erwiderte.

Das Blut ſtieg dem Lauſcher in die Augen — die Gedanken quirlten überſtürzend empor, machten ihn ſchwindeln. Alſo er...! Wundervoll! Wundervoll! Wie das alles ſich zuſammenfand, wie die greulichen Phantaſien der letzten Wochen ſich zu feſten, zweifelsbaren Schlüſſen fügten! Nun war's ja klar, wie der Frankenzirkel und Hans Thumſers Initialen auf jenen Bogen geraten waren, der Jucundas Abſagebrief trug! Man hatte verſtanden, ihn beiſeite zu ſchieben — hatte ſeine ſchnelle Ritterſchaft lächerlich zu machen gewußt, um ſeine eigenen Chancen zu verbeſſern! Freilich, daß man mit einer ſolchen Gemeinheit auf dem Gewiſſen den Mut nicht gefunden hatte, den Hintergangenen, den an die Wand Gedrückten in ſeiner Einſamkeit zu beſuchen — kein Wunder ſchließlich! Auch heute hatte man den Weg zur Tür des einſtigen Korpsbruders nicht gefunden, obwohl man unter einem Dache mit ihm war! Alſo ſo etwas gab's — ſo viel Infamie barg ſich hinter der zur

Schau getragenen Beſonderheit, der phantaſtiſchen Eigenart des Reimedrechſlers! — — Na warte, Burſche!

Valentin Pilgram hatte kein Talent zum Lauſcher an der Wand. Er ſchlich an ſeinen Schreibtiſch zurück, vergrub den Kopf in den Händen und wühlte ſich in das krauſe Syſtem des römiſchen Erbrechts hinein. Aber die Buchſtaben hüpften vor ſeinen Augen, die Sätze verwirrten ſich, führten ſinnloſe Tänze auf, und etwas Unwiderſtehliches zog ihm immer wieder die geballten Fäuſte von den Ohren... Da drüben klapperten die Taſſen, plätſcherte munteres Geſpräch... kein Satz zu verſtehen, höchſtens einmal ein einzelnes Wort. Nun ein erregtes Lachen, nun Schritte durchs Zimmer, nun in raſchem Wechſel Geplauder, ein Hinüber und Herüber von Scherz und Neckerei. Der Klang verriet wachſende Vertraulichkeit, innigen Austauſch... Ja freilich, der wußte beſſer, wie man mit Frauen, mit Künſtlerinnen reden muß, um Eindruck zu machen!

Valentins Gedanken verwirrten ſich. Es war ihm nun, als müſſe Hans Thumſer das alles mit diaboliſchem Raffinement ausgeheckt haben. Gewiß war er längſt hinter Jucunda her — war er's nicht geweſen, der die Idee mit dem Pferdeausſpannen ausgeheckt — war er nicht an jenem Abend als des Erbprinzen Gaſt an ſeiner Seite im Theater? Gewiß hatte er auch in Erfahrung gebracht, mit welch geſchmackloſer Zudringlichkeit der Erbprinz und der Major ſich bei Jucunda einführen wollten, hatte ſchon damals ſein Plänchen geſchmiedet... Alle Wut und Qual der letzten Wochen knäuelte ſich zuſammen zu einem einzigen, alles verdrängenden Gefühl

der Empörung, des Ingrimms, der Racheluſt ... ihn, den glatten Lächler, den geſchmeidigen Buben, ſtellen ... züchtigen!

Das war nicht länger zu ertragen, dieſer Zuſammenklang der zwei Stimmen da drüben, der gehaßten und der ... ach, in tauſend Schmerzen geliebten! War er verdammt, all jenes Glückes Ohrenzeuge zu ſein, das er nur in fernen Träumen zu erſehnen gewagt hatte? Und dem Buben da drüben fiel's in den Schoß. Nein, das nicht, das doch nicht! Fort, hinaus, in das Schneegetriebe da draußen, weg aus dieſem dumpfen Zimmer, deſſen Luft bis zum Erſticken gefüllt war mit Gedankenqual!

Valentin Pilgram warf ſeinen Winterpaletot um, ſtülpte den zerknüllten Filzhut auf den unfriſierten Kopf, nicht achtend, daß beide Kleidungsſtücke ſeit Tagen von dickem Staub umlagert waren. Er, der peinlich geſtriegelte Korpsſtudent, hatte ſeit Wochen ſein Äußeres ſchlimmer vernachläſſigt als der armſeligſte Prolet unter den Kommilitonen ... Er griff nach dem wüſten Knotenſtock, den er ſich für fünfzig Pfennig in irgendeinem Kram gekauft, ſeit er das ſilberbeſchlagene ſpaniſche Rohr mit der Dedikation ſeines Leibburſchen nicht mehr führen durfte ... hinaus — nur hinaus!

In der kurzen Stunde, ſeit der Jungſchnee ſich eingeſtellt, waren Bürgerſteig und Straße mit fußhohen Schneemaſſen überſchüttet. Mühſam bahnten ſich die Fußgänger ihren Weg, trübſelig ſtapften die Droſchkengäule daher, wie ſchwarze Silhouetten ſchoben Menſchen, Tiere, Gefährte aneinander vorüber, die erſten

Laternen äugten mit trübem Blinzeln durch den Flockennebel, der ohn' Unterlaß herniederwogte. Von weißen Kanten eingesäumt, reckten sich die finstern Fronten der alten Barockpaläste zu beiden Seiten der engen Straße. Jedes Geräusch ward eingesogen von den weichen Polstern des Grundes, den stiebenden Flockenmassen.

Der junge Gesell, der mit aufgeschlagenem Rockkragen, die Hände in den Manteltaschen vergraben, verloren und ziellos durch die Straßen pendelte, hielt es nicht aus inmitten des lautlosen Lebens, das sich schattenhaft an ihm vorbeidrängte. An der Thomaskirche vorüber, deren schwarzer Giebel sich droben in dem weißen Dunst verlor, pendelte er auf den Ring hinaus, wo die Zweige der Baumreihen, des Gebüschs unter der Wucht ihrer weißen Last sich bogen und knackten. Zur Linken stieg das finster dräuende Massiv der Pleißenburg in die silbernen Schwaden, das Rund des Turmes hob sich als riesiger Schattenriß von den Lichtfluten um den Roßplatz und Königsplatz. Nun der winterstille, menschenleere Johannispark! Hier wurde die Brust freier, klärte sich das Gedankenchaos...

Ja, es mußte gehandelt werden. Die ganze Fülle der verhängnisvollen Ereignisse, die Valentin Pilgram aus vorgezeichneter Bahn so jählings hinausgeschleudert in uferloses Nichts, das alles drängte zu entladender, entlastender Tat. Diesmal würde seinem Vorsatz Erfüllung werden — diesmal würde er nicht wie Don Quichotte gegen die Windmühlenflügel anrennen, um alsbald entsattelt an der Erde zu zappeln... würde den waffen-

geübten Arm zu brauchen wiſſen zum ſicher treffenden Schlag mitten in des Feindes Fratze!

Des Feindes! — Es gab nur den einen! In ihm ſchien dies aberwitzige Schickſal Geſtalt angenommen zu haben — in jenem jungen Burſchen, der ſich jetzt von Jucundas Lippen den Dank holte für eine ganze Kette von Niederträchtigkeiten und Bübereien. Ihn züchtigen — das forderte die Stunde!

Was kam dann?! Dann würde man ſich gegenüberſtehen, Aug' in Auge, den Lauf der Waffe auf des Feindes Herz gerichtet... Gottesgericht... Dann würde ſich's zeigen, wer von ihnen beiden weichen müſſe von dieſer Welt, die nicht Raum mehr hatte für ſie beide...

Und... dann?!

Hans Thumſer ſollte fallen. Er wollte es. All die eiſerne Willenskraft, die bis zu dieſer Stunde ſein junges Leben vorwärts getrieben, er würde ſie in das kleine Stückchen Blei hineinlegen, das des Feindes Herz finden ſollte. Das war Sühne, Wiederherſtellung der heiligen Weltordnung, welche von den Geſetzen der Ehre regiert wird, der Ehre, deren Ritter er geweſen war, und die jener mit Füßen getreten...

Er wußte den Geſetzesparagraphen zu nennen, dem er dann verfallen war; die Höhe der Strafe, welche ſeiner wartete. Das war ja wiederum der groteske Unſinn dieſer Zeit: die Geſetze des Staates verſagten das Recht der Selbſthilfe dem Manne, der am Heiligſten ſeines Lebens gekränkt war: an ſeiner Ehre... Dieſelben Geſetze, die den Beleidiger mit Strafen von kindiſcher Winzigkeit bedrohten...

Immerhin — lieber zwei Jahre lang als Gefangener auf dem Königstein, lieber das, was liberale Zeitungsschmierer einen Duellmord nannten, lieber das alles, als dieses zermürbende Gefühl der Ohnmacht, der Wehrlosigkeit gegen menschliche Infamie und den Aberwitz des Fatums!

Schon war des einsamen Wanderers Hutkrempe von einem dichten Schneekranz umlagert. Nasse Schauer sprühten ihm um die glühenden Wangen, eisige Tropfen rieselten über Hals und Nacken. Den Kopf tief in den Schultern vergraben, stolperte er fürbaß. Schon lag der Park hinter ihm, mechanisch verfolgte er den nächsten Pfad, der hart am Saume des rechten Pleißeufers zwischen den reckenhaften Schäften der Eichen, dem dürren Gestrüpp der Erlen entlangführte. Als sein Blick die gelben Fluten der gurgelnden Pleiße streifte, stieg in sein finsteres Brüten ein lachendes Bild heiterer Jugendlust:

Die S. C.-Kahnfahrt nach Connewitz, welche die Leipziger Korps in jedem Sommersemester gemeinsam unternommen hatten...

Wann war doch das gewesen? Vor einer Ewigkeit... in einem versunkenen Leben... Damals hatte die Welt in tausend Farben geleuchtet, bunte Mützen, grellfarbige Bänder, heiter abgehoben vom dunklen Grün der Ufersäume, vom Blau, das sich in freundlichen Wellen spiegelte... Flüchtig, wie es herangeweht, zerstob das Bild. Nichts als der schneestarrende Wald, drunten die blaugraue Flut, ringsum Dämmerung, lastende Einsamkeit. Nur drüben, am jenseitigen Ufer, wohl zwanzig

Schritte vor Pilgram, ging ein anderer einſamer Menſch, ein ſchwarzer, formloſer Schatten, vorüberhuſchend vor dem ſilbernen Reif, der die Welt überflitterte.

Wieder tauchte Valentin Pilgram tief in den ſchaurigen Abgrund.

Wie, wenn das Gottesgericht gegen ihn entſchied? Nun, dann war eben alles aus — er brauchte nicht mehr zu leben auf einer Welt ohne Sinn...

Aber — die daheim...?! Die Eltern, deren Stolz er war... Der eifrige Vater, der in raſtloſer Arbeit zu einer der oberſten Stellungen in der königlich ſächſiſchen Rechtspflege emporgeſtiegen war und noch höher zu ſteigen hoffte? Er, in ſeiner ſtarren Rechtlichkeit, ſeiner tadelloſen Korrektheit der Art des Sohnes ſo innig verwandt? Nie hatten Vater und Sohn Worte zu machen gebraucht von dem, was ſie beide längſt wußten: daß ſie Menſchen einer Raſſe, eines Weſens waren, würdige Glieder einer uralten Familie hochangeſehener Gelehrten, Geiſtlichen, Beamten, die ſtets eine Zierde der Stadt, des Staates geweſen waren... Die gute Mutter, ein Menſch, ſo recht zur Ergänzung dieſes Schlages geſchaffen, ohne ſtarke Perſönlichkeit, voll tiefſten Reſpekts gegenüber dem Gatten und dem Sohne, denen ſie ſich allzeit freudig untergeordnet hatte, entſprechend den Traditionen der ehrbaren Geſchlechter, aus denen auch ſie entſproſſen war, und die allzeit aufrechte Säulen der Ordnung und Tüchtigkeit geweſen waren. Die Schweſtern, von der Mutter erzogen zu braven Gattinnen für dieſe ehrenfeſte Art Männer, wie das Vaterland ſie immer gebraucht hatte und, will's Gott, immer brauchen würde... Ein

Sohn im Duell gefallen... in einem Duell, in dem eine Rolle, eine wenn auch noch so entfernte Rolle... eine Schauspielerin... gespielt hatte? War das nicht wider den Stil der Familie?

Nein, das war es nicht. Untadelig war, was immer er getan, seit Jucunda Buchners Bild emporgetaucht war in seinem jungen Leben, das nichts als Ehre gewesen war. Untadelig... So würde er's vor jenem ernsten Gange für die Lieben aufzeichnen, würde seine Motive angeben, die Zeugen benennen. Die Seinen würden des Gefallenen mit tiefer und reiner Trauer gedenken können, ja mit Stolz als eines Menschen, der auch diesem absurden Spiel dämonischer Mächte gegenüber geblieben, was er stets gewesen: ein Mensch ihrer Art...

In diesem Augenblick trieb ein Windstoß dem einsamen Wanderer einen heftigeren Guß prickelnden Schnees ins Gesicht, scheuchte ihn aus der Versunkenheit. Es war fast völlig finster geworden. Valentin Pilgram entschloß sich, umzukehren. Zu was noch länger ziellos durch die Einsamkeit streifen? Daheim waren die Bücher... in wenig Tagen würde das Examen beginnen ... Ruhe würde ja nun auch geworden sein daheim. Heute abend wieder „Piccolomini" — Jucunda schon im Theater...

Schon war er im Begriff kehrtzumachen, da fiel sein Blick zum jenseitigen Ufer, er sah im letzten Dämmerschein etwas Unbegreifliches:

Kaum noch in matten Umrissen erkennbar, lag drüben die Sommerwirtschaft „Zum Wassergott". Dort hatte er

nach manchem Spaziergange mit Korpsbrüdern die Hitze des Marsches an einer Gose gekühlt, dem munteren Treiben der sonntäglichen Kähne auf dem Flusse zugeschaut. Seitlich, an der Treppe, wo die Fähre anzulegen pflegte, stand ein Mensch, eine Frau. Auch sie nur ein grauer Schatten vor dem Dunkel der Galerie. Sonderbar: dieses Weib legte seine Kopfbedeckung ab — zog das Jackett aus, stieg die Treppe hinunter bis dicht ans Wasser. Und nun — — in jähem Schrei entlud sich Valentins Entsetzen!

Schon in der nächsten Sekunde reagierte sein Instinkt auf das grauenhafte Schauspiel. Mit einem Ruck riß er die Knöpfe seines Paletots und Rockes auf, schleuderte beides mit einer jähen Bewegung in den Schnee, war mit einem Satz am Ufersaum, schoß in die gelbe Flut. — Die markerschütternde Kälte des Wassers lähmte seine Glieder wie sein Hirn, im nächsten Augenblick durchschoß ihn siedender Feuerstrom. Jeder Nerv spannte sich wider das eisige Grauen — Arme und Beine strafften sich, mit ruckartigen Stößen setzte er sich zur Wehr gegen die zähe Umklammerung des kalten Elements. Er schwamm, er wußte sein Ziel. Über der Stadt lag roter Schwaden, dessen Widerschein sich in den gleitenden Fluten spiegelte. In diesem matten Perlmutterglast glitt eine dunkle Masse, auf die schwamm er zu. Er griff in ein nasses Bündel Kleider, fühlte warme Menschenglieder, umspannte eine schlanke Gestalt. Kaum spürte der wehrlose Körper die fremde Berührung, da zuckte er in aufbäumendem Entsetzen zusammen, warf sich hin und her in den Eisstrudeln, welche die treibenden Leiber umquirlten. Nicht umsonst

hatte der Student seine Muskeln gestählt, ihre Kraft in mehr denn zwanzig Waffengängen erprobt. Mit eisernem Griff umschlang er das zarte Figürchen, rang die strampelnden Arme nieder, lenkte mit heftigen Beinstößen dem nahen Ufer zu. Die nassen Kleider legten sich wie stählerne Klammern um seine Beine, der Druck der Schuhe machte die Füße schwer und hilflos, doch mit wildem Ungestüm zwang der Wille jedes Hemmnis nieder, den Frost, den Verzweiflungskampf der zuckenden Glieder, die er umschloß. Nach wenigen Sekunden fühlten die Füße Grund. Nun packten beide Arme mit unwiderstehlichem Griff das leichte Körperchen um Hüften und Knie — noch ein kurzes, heftiges Ringen, dann griff die Linke einen tief niederhängenden Weidenast, die Rechte schleifte die zappelnde Last durch die gurgelnden Wellen. Noch einmal spannten beide Arme sich an, hoben mit hartem Ruck den gefangenen Leib in die knackenden Büsche der Uferböschung hinein. Ein wimmerndes Stöhnen klang, klagende Laute wie eines kranken Kindes Stimme:

„Lassen Sie mich doch... o bitte... bitte, lassen Sie mich doch los!“

„Gibt's nich!“ keuchte der Student. Mit letzter versagender Kraft würgte er sich selber durch die schneeüberstäubten Zweige, zog den Körper der Geretteten hinauf, ließ ihn in den lockeren Schnee gleiten. Schwarze Finsternis ringsum — nichts als das Keuchen der eigenen Lungen, das ratternde Hämmern des eigenen Herzschlages — aus der geheimnisvollen Dunkelheit zu seinen Füßen das wimmernde Schluchzen einer Mädchenstimme.

„Laſſen Sie mich doch los... bitte, bitte... laſſen Sie mich doch!“

„Nee,“ keuchte Valentin Pilgram, „das können Sie nun wirklich nich... von mir... verlangen, Verehrteſte ...ich hab' mich dermaßen für Sie ... abgeſchunden... jetzt laſſ' ich Sie nich wieder... in die naſſe Sauce!“

Ein grimmiger Humor war über ihn gekommen. Er richtete ſich auf, reckte die Glieder, ſchlug ein paarmal die Arme über der Bruſt zuſammen, um ſich gegen die Froſtſchauer zu wehren, die ſich einfraßen. Dann bückte er ſich zu der Geretteten, bekam das ſchlanke Figürchen um die Taille zu faſſen, ſetzte es mit energiſchem Hub auf die Beine.

„So, nun bleiben Sie gefälligſt ſtehen... aber nein, kommen Sie mit mir, wir rennen zum ‚Waſſergott‘ zurück... das macht warm... Sie haben ja da Ihre Oberkleider gelaſſen, die holen wir...“

Dabei verſuchte er die Dunkelheit zu durchdringen, um etwas von den Zügen der Geſellin dieſer ſeltſamen Begebenheit zu erkennen. Umſonſt — nur etwas Naſſes, Zitterndes hielt er in ſeinen Armen, deſſen Wärme langſam die eiſige Näſſe der Hüllen durchdrang, die um ihre Glieder ſchlotterten. Die zarte Geſtalt wollte wieder in die Knie ſinken, er raffte ſie empor, zog ſie herzhaft an ſeine Seite, zwang ſie, in raſchem Schritt durch den lockeren Schnee den Fußpfad pleißeaufwärts zu verfolgen.

Dabei redete er ohn' Unterlaß auf das junge Menſchenkind ein, das wankend, noch immer leiſe wimmernd, an ſeiner Seite ſchritt.

„Nun ſagen Sie bloß, meine Gnädigſte, wie ſind Sie auf die verrückte Idee gekommen, bei ſo ſchauderhaftem Wetter Schwimmverſuche zu machen? — Dabei können Sie ſich einen Schnupfen holen, den Sie in dieſem Leben nicht mehr loswerden. Denken Sie bloß, wenn ich nicht zufällig des Weges gekommen wäre... Noch dazu in Kleidern, das bringt ja nicht einmal ein Mann fertig, geſchweige denn ſo ein kleines, zartes Mädel wie Sie. Kommen Sie, wir müſſen ſchneller laufen... damit wir warm werden, Sie zittern gottserbärmlich. Schade, daß der ‚Waſſergott' zugemacht hat, ich wäre koloſſal für einen Grog oder auch deren mehrere, Sie nicht auch?"

So ſchwatzte er drauflos, was ihm gerade in den Kopf kam, nahm mit Befriedigung wahr, daß das Wimmern ſchwächer und ſchwächer ward und ſchließlich ganz verſtummte.

Dann kam eine wilde Luſt an dem unerwarteten Abenteuer über ihn, das in ſeine Verzweiflung hineingeplatzt war wie Weckruf zu neuem Leben... Immer brennender die Neugierde, die Züge der Unbekannten zu ſehen, in deren Schickſal er hatte eingreifen dürfen wie vom Himmel gefallen.

Als die beiden einen Augenblick verpuſteten, griff er in ſeine Hoſentaſche, zog die Zündholzſchachtel hervor; die wenigen Sekunden, die er in dem naſſen Element zugebracht, hatten nicht genügt, ſeine Kleidung gänzlich zu durchfeuchten. Da ließ er ein Hölzchen aufflammen, ſah mit jähem Entzücken, welchen holdſeligen Fang er gemacht. Dabei weckte ihm das triefende, glühende

Geſicht, von langen, dunklen Haarſträhnen überhangen, unbeſtimmte Erinnerungen...

Aber eine Scheu verbot zu fragen...

Das Flämmchen verloſch, das angſtvolle Geſicht, die hilflos blickenden Augen verſanken in der Finſternis. Nein, jetzt nicht fragen — wie wund mußte dieſe arme flüchtige Seele ſein...

Da war der „Waſſergott". Valentin ſtapfte in die ſchneeverwehte Galerie.

„Nee, nee, kommen Sie ruhig mit, Gnädigſte, ich habe Angſt, Sie möchten zu viel Geſchmack an Ihren Schwimmkünſten gefunden haben... ob ich Sie zum zweiten Male da herausbrächte?"

In der Finſternis fand er die weichen, duftigen Pelzhüllen, ahnte voll Reſpekt, daß es ſich um Koſtbarkeiten handeln müſſe, hüllte ſeine Gefangene ſorglich hinein. Sie wehrte ſich nicht...

Heimweg... Durch das ſchneebepuderte Gitterwerk des dürren Waldes am jenſeitigen Ufer leuchtete Widerſchein der fernen Stadt, zeichnete eine matte Aureole in die niederwallenden Schneenebel. Perlmutterfarben widerleuchtete ſein Schein auf den friedlich gleitenden Bleißefluten.

Das junge Blut, vom raſchen Gang, von fiebernder Erregung aufgepeitſcht, beſiegte mählich die Froſtſchauer, die von den naſſen Kleidern her die Glieder überrieſelten. Mit einem geheimnisvollen Gefühl brüderlichen Stolzes hielt der Student das zarte Figürchen umſchlungen, preßte es an ſich, wie um ihm abzugeben von ſeiner Siedeglut.

Noch immer schwieg sie. Wie ein Wasserfall redete Valentin auf sie ein:

„Das hätt' ich mir weiß Gott nicht träumen lassen, daß ich meinen Spaziergang in so angenehmer Gesellschaft beenden würde. — Und Sie? Finden Sie es nicht viel netter, zu zweit im Schnee zu waten, als einsam da unten in der dreckigen Pleiße zu paddeln? — Sehen Sie mal, wie hübsch sich drüben das Gezweige von dem roten Himmel abhebt! Da kann man's wahrhaftig sehen, wie helle die Leipziger sind — sogar der Himmel ist hell über dem guten alten Bierneſt... Aber nu sagen Sie auch mal was, Fräulein! Oder haben Sie Ihre Stimme im Wasser gelassen? Das wäre doch schade. Sie müssen sehr niedlich plaudern können... Soll ich Sie noch einmal erleuchten und mich auch, damit Sie sehen, daß Sie es mit einem ganz ordentlichen Kerl zu tun haben? Sie haben doch am Ende nicht gar Angst vor mir?"

Da klang's auf einmal aus der Dunkelheit neben seiner Schulter, leise wie Taubengirren:

„Angst... ach nein — Sie sind ja so gut zu mir..."

„Hurra! Sie kann wieder reden!" jauchzte der Bursch. „Herrlich! Herrlich! Nun sagen Sie mir's mal gleich, wohin ich Sie bringen darf? Nach so einer Strapaze gehören kleine Mädchen ins Bett... Ein Glühwein könnte nicht schaden. Also — wohin soll's gehen?"

Leise nannte das Mädchen seine Adresse. Unwillkürlich schmiegte sie sich fester in den führenden, schützenden Arm. Ihr war, als sei ihr noch nie so wohl gewesen, geborgen wie in diesem Augenblick. Das Dasein glomm wieder auf — Sehnsucht nach Erleben, Dankbarkeit, noch

da zu ſein, die eigene Wärme ſiegen zu fühlen über die eiſige Näſſe, der ſie ſich anvertraut — das ferne Leuchten zu ſehen über der Stadt, wo die Menſchen hauſten, das Leben brandete, wo man Komödie ſpielte — lachte und küßte ... Gott, welch ein Wahn, welch eine Raſerei hatte ſie da hinuntergetrieben ...?

Ach leben — nur leben. Beſſer, ſich prügeln laſſen vom Schickſal, beſſer, auf und ab wirbeln zwiſchen Glückſeligkeit und Tränen, als dies kalte Nichts da unten.

„Ich danke Ihnen," ſtammelte ſie, „ich danke Ihnen!"

Luſtig ſchwatzend von den gleichgültigſten, törichteſten Dingen, als ſeien ſie zwei alte Bekannte, die ſich beim Spaziergang begegnet, ſtapften die zwei fürbaß durch den knietiefen Schnee.

„Haben Sie warme Backen?" fragte der Student. „Au! Teufel, die brennen ja wie ein Öfchen — und die Hände? Ziehen Sie doch die naſſen Handſchuhe aus, das gibt Rheumatismus — richtig, wie zwei Eiszapfen. Da weiß ich Rat, wir werden uns ſchneeballen. Los! Greifen Sie zu, ich laufe voraus. Daß Sie mir aber nicht wieder auskneifen und in die Pleiße ſpazieren!"

Nein — Aſta hatte keine Sehnſucht mehr nach der Pleiße. Sie bückte ſich, griff mit den erſtarrten Händen in die lockere Maſſe — klatſch, da flog ein raſch geformter Ball dem rieſigen Begleiter vor die Bruſt, daß es nur ſo knallte ... Lachend, rennend, pruſtend wie Kinder tollten die zwei den Weg entlang.

Schon ſchatteten die dunklen Fronten der Vorſtadthäuſer in das ſilberne Flockengeflitter. Nun galt's, ſittſam, verſtändig nebeneinander durch die Straßen

ſchreiten, in denen nur wenige Geſtalten unter weißbezuckerten Regenſchirmen haſtig, lautlos ihren Behauſungen zuſtrebten.

Als der erſte Laternenſchein dem wandelnden Paar die Geſtalt des Partners zeigte, ſchrie das Mädchen plötzlich auf:

„Um Gottes willen, Sie ſind ja in Hemdärmeln! Sie werden ſich den Tod holen!“

„Ach, keine Spur!“ lachte der Student. „Ich glühe nur ſo! Vorwärts, nur vorwärts!“

Jeder Vorüberwandelnde ſtutzte, als er das ſeltſame Schauſpiel ſah: ein junger Mann barhäuptig und hemdärmelig neben einer elegant bepelzten Dame...

Raſch war Valentin des Anſtarrens, des Stehenbleibens ſatt. Auf der Zeitzer Straße rief er eine Droſchke an, deren ſchneebepackter Gaul mühſelig dampfend hinkeuchte. Nach wenigen Minuten war die Sophienſtraße erreicht, die Hausnummer, die das Mädchen angegeben.

Es koſtete Mühe, in den naſſen Kleidern die Treppe hinanzukommen, den Korridorſchlüſſel zu finden.

Mit Überraſchung bemerkte der Student, daß es die wohlbekannte Wohnung war, in der Mutter Ach ſchaltete, ſie, die ganze Generationen von Franken beherbergt hatte. Sie, bei der jetzt jener andere wohnte, dem Valentin Pilgram in grimmiger Einſamkeit eine fürchterliche Vergeltung geſchworen...

Starr vor Entſetzen ſtand die behäbige Witwe, als im Schein des Flurlämpchens ihre Mieterin vor ihr ſtand:

„Ei, herrjemerſchnee! Nee, ſo was — nee, ſo was... Was hab'ns denn nur gemacht, Freilein?... Und wer

is denn das? — Weeß Knebbchen, das is Sie ja der Herr Pilgram! Herr Pilgram, is es meeglich?! Nu komm' Se doch bloß mal in die Stube 'nein — ich wer' gleich Feier machen — und Tee wer' ich 'n kochen, i nee, so was, nee, so was."

Bei dem Namen Pilgram hatte das Mädchen geſtutzt. Höher noch flammte ihr glühendes Geſicht. Stumm klinkte ſie ihre Stubentür auf und huſchte hinein. Die Tür ließ ſie offen in dem dunklen Gefühl, daß ihr Retter einen Anſpruch auf die behagliche Wärme habe, die ihr von drinnen entgegenſchlug.

Der folgte ihr nicht — ſtarr hingen ſeine Augen an dem weißen Kärtchen, das an der Stubentür befeſtigt war.

„D a s — ſind Sie?" fragte er mit zuſammengebiſſenen Zähnen.

„Ja, das bin ich — kommen Sie doch herein — wärmen Sie ſich."

Zögernden Schrittes trat der Student näher. In ſcheuem Staunen muſterten ſich die beiden jungen Menſchen, das Hirn von wirren Gedanken durchkreuzt...

Frau Wehe haſtete herein, rannte geſchäftig zum Feuer, um friſche Kohlen aufzuſchütten.

„Nu ſagen Se bloß, Herr Pilgram, was haben Se denn angefangen alle zwei? Wer looft denn bloß in ſo een' Wetter hemdärmelig 'rum und mit bloßem Koppe?! Und naß wie die Katzen ſeid 'r alle zwee! Da ſoll wer anders draus klug wer'n!"

„Das Fräulein iſt ſpazierengegangen an der Pleiße,

hat im Dunkeln den Weg verfehlt, ist ins Wasser gefallen, ich habe sie herausgezogen", erklärte Pilgram hastig.

„Gott soll mich bewahr'n!" schrie Frau Wehe. „Nu aber mal schnell ins Bett mit dem Kind! — Und Sie, Herr Pilgram, Sie gehen nebenan zum Herr Thumser und nehm' sich Wäsche und Kleider, versteh'n Se mich?! Am besten wär's schon, Sie legten sich einfach da nebenan ins Bette! Herr Thumser wird schon nich beese sinn! Und dann koch' ich euch Tee oder Grog, paar Wärmepullen unter de Decke, ich wer' schon machen!"

„Nein!" schrie da Asta Thöny. „Herr Thumser — nein — das geht nicht — der darf nichts davon wissen... der auf keinen Fall!"

„Ach Quatsch!" rief die stämmige Wirtin. „Ihr holt euch ja den Tod alle zwee, da gibt's nischt zu reden — machen Se fort, Herr Pilgram, ins Bette mit Ihn'...!"

Mit angstvollen, flehenden Blicken hingen des Mädchens Augen an den erstarrten Zügen ihres Retters, seiner finster zusammengekrausten Stirn. — Sie schwieg, sie wußte, daß sie nicht länger bitten durfte, wo es um seine Gesundheit ging, vielleicht um sein Leben...

Heiser fragte da Valentin Pilgram:

„Thumser? Warum darf der nicht wissen...? Kennen Sie Thumser?"

Tief senkte das Mädchen den Kopf, stand regungslos, schauerte plötzlich in Frösteln zusammen. Auch der Student schwieg. In wirrem Grübeln, in finstrem Forschen gingen seine dunklen Blicke zwischen dem zitternden Mädchen, der hilflos, verständnislos dreinglotzenden Frau hin und wider.

„Kennen Sie Hans Thumſer, gnädiges Fräulein?“ fragte er noch einmal, hart und fordernd. Ein Verdacht reckte ſich dräuend in ihm auf. So phantaſtiſch, ſo aberwitzig, daß der Verſtand ſich ſträubte, ihn zu formulieren...

Aſta antwortete nicht. Sie ſank immer tiefer in ſich zuſammen. Plötzlich knickte ſie in die Knie, ihre Arme fielen auf einen Stuhlſitz, das Köpfchen mit den triefenden, zerzauſten Flechten glitt in die ſilbernen Falten des Pelzwerks, das ſich um ihre Glieder ſchmiegte. Ein jähes Schluchzen durchrüttelte die hingeworfene Geſtalt.

Valentin Pilgram begriff... Das fehlte noch, das war das letzte... Die ganze kochende, ſinnverwirrende Wut, die den Nachmittag über ſein Inneres verwüſtet, ſchlug in roter Lohe aus den Tiefen ſeines Weſens empor, ſtieg ihm in die Augen, in die Stirn, in die Fäuſte. —

„Der Hund...! Ah, der Hund!“ knirſchte er. „Sorgen Sie mir gut für das Fräulein, Frau Wehe! Adieu!“

Er ſtürzte hinaus. Die Stubentür, die Korridortür krachten hinter ihm ins Schloß.

Aſta Thöny war emporgefahren. Blitzſchnell ſchloß ſich die Gedankenkette: Alſo der da, ihr Retter, das war Valentin Pilgram — er, den ſie kannte aus Hanſens Erzählungen, von dem ſie wußte, wie er in jähem Zorn ſich zur Sühne für eine Schmach gedrängt, die ihrer großen Kollegin widerfahren... Und nun, nun ſtürmte er von hinnen, unvollkommen bekleidet wie er war, ſchäumend vor Wut, wie ſie ihn mit einem letzten Blick geſehen. Sein letztes Wort — eine gräßliche Drohung

für Hans Thumſer. Für ihn, von dem er nicht einmal in dieſer Not trockene Kleider hatte annehmen wollen.

Gefahr — Todesgefahr für den geliebten, den treuloſen Jungen...!

Todesgefahr...! Noch meinte ſie den ſtählernen Druck des Armes zu fühlen, der ſie aus dem Flutengraus geriſſen, ſie ſo ſicher und brüderlich heimgeleitet.

Wehe dem, der dieſem Arm verfiel.

Nein, nein... das nicht, das nicht! Um dieſen Preis gerettet zu ſein, nein, das nicht... o Gott, das nicht...!

„O herrjemerſchnee, Fräulein Thöny, was hat er denn nur, der Herr Pilgram, was hat er nur?“ ſtammelte Frau Wehe.

„Still, ſtill!“ winkte Aſta ab. „Laſſen Sie mich einen Augenblick.“ Und haſtig ſann ſie, wo Hans Thumſer nur ſtecken könne...

Ach ſo — Mittwoch — offizielle Kneipe... ſie kannte den Wochenkalender des Korps in- und auswendig. Alſo im Cafébaum, auf der Frankenkneipe... Da würde der Rächer ihn ſuchen...

Mit einem Ruck ſtülpte ſie das Barett wieder auf, klappte den Kragen des Pelzjacketts in die Höhe, triefend und ſchlotternd, wie ſie war, rannte ſie an der verblüfften Wirtin vorüber, flog die halbdunkle Stiege hinunter, ſtand auf der Sophienſtraße...

Drüben fluteten dichte Menſchenſtröme, vom Glaſt der Laternen des Carolatheaters überſtrahlt, vom Flockengeſtiebe ſilbern umflittert, in die dunkel gähnenden Pforten des Kaſſenflurs.

Gott ſei Dank, „Piccolomini“...! Aſta war dienſt-

frei. In die erste Droschke, die aus der dunklen Ausfahrt heraushumpelte, sprang Asta hinein, rief dem Kutscher zu:

„Kleine Fleischergasse, Cafébaum, so schnell das Pferd laufen kann — einen Taler Trinkgeld, wenn's rasch geht!“

Der Wagenschlag klappte, der Kutscher schlug die Peitsche dem Gaul um die dampfenden Flanken, schwerfällig von dannen rollte das Gefährt.

13.

Auf der Sophienstraße geriet Valentin Pilgram in den Schwall der Theaterbesucher hinein, der zum Carolatheater drängte.

Ach so — haha! Natürlich, da spielte man ja Komödie, heut' wie alle Abende!

Jucunda Buchner natürlich wieder der Stern des Abends, der Zielpunkt aller Blicke, die Sehnsucht aller Herzen! Ja gewiß: wie er sich durch die Menge schob, auf allen Lippen das leise, andächtig hingesprochene: „Die Buchner ... die Buchner ...“

Der lange Gesell, der im tollen Schneetreiben hemdärmelig, barhaupt sich durch die Menge zwängte, machte alles stutzen, alle Hälse sich wenden.

„Nanu, was hat denn der? Das is wohl ä Verrickter am Ende! Schutzmann! He, Schutzmann! Nähmen Se'n doch fest, den Langen da!“

So ging's nicht weiter. Er erwischte eine Droschke, befahl Katharinenstraße zweiundzwanzig. Er konnte ja unmöglich so auf Korpskneipe erscheinen, sie hätten ihn

da wohl auch für wahnsinnig gehalten — hätten sein Rächeramt, seine heilige Mission, die beleidigte Ehre des grün-gold-roten Bandes wiederherzustellen, für einen Ausfluß des Aberwitzes genommen. Und dann: es schüttelte ihn. Fieberglut und Frostschauer tobten abwechselnd durch seine Reckenglieder.

Herrgott! Dieser alte Klepper wollte gar nicht vom Fleck.

Es wurde geschafft. Er flog die Treppe hinauf, langte keuchend oben an. Als er den Schlüssel suchte, taumelte er — das Fieber verwirrte sein Hirn. Kaum gelang es ihm, den Schlüssel einzustecken — so leise er konnte, drehte er um, schlich sich auf Zehenspitzen durch den dunklen Flur, machte drinnen Licht — erschrak, als er sein fahles Gesicht im Spiegel sah mit den stieren Augen, den rotfleckigen Wangen.

Einerlei — nur fort, nur es zu Ende bringen!

Er riß die triefenden, dunstigen Kleider vom Leibe, die schweißnasse Wäsche, zog sich vom Kopf bis zu Füßen frisch an, schauerte zusammen in der Siedeglut, die ihn durchrann. Er fühlte sich plötzlich müde zum Sterben — das aufgeschlagene Bett zog ihn magnetisch an. War's nicht das beste, da hineinzukriechen, unterzusinken in bleiernes Vergessen...?

Die Mission! Die Mission... Abrechnung mußte gehalten werden. — Sauber mußte die Welt wieder werden... Der Schandfleck mußte weg... Mit fliegenden Händen kleidete er sich an. Taumelte abermals, als er die Stiefel anziehen wollte, biß die Zähne zusammen, bezwang todgleiche Erschlaffung.

Als er vor dem Spiegel die Halsbinde zu ſchlingen verſuchte, verſagten die Hände. Da knüpfte er nur die Enden in einen wüſten Knoten, ſtülpte ſtatt des Hutes, der draußen an der Pleiße geblieben, eine ſchwarzſeidene Menſurmütze auf, hing ſtatt des Winterpaletots einen dünnen Sommerhavelock um... fort — fort...

Er warf einen Blick auf die Uhr — dreiviertel neun, gerade recht. Die offizielle Kneipe mußte eben begonnen haben, und bis zur Kleinen Fleiſchergaſſe waren's ja nur zwei Minuten.

Halt! Einen Stock brauchte man noch, man konnte nicht wiſſen...

Nun, ſo mochte es ſchon das ſilbern beſchlagene ſpaniſche Rohr ſein, das mit dem Zirkel Franconias geſchmückt war. Eben doch... ein Stock...

*

Noch einer war an dieſem Nachmittag bis tief in den endloſen Novemberabend hinein draußen im Schnee umhergeirrt: Hans Thumſer.

Als er aus Jucundas Zimmer geſtürzt, an dem verblüfften Erbprinzen vorüber, da war es auch ihm unmöglich geweſen, es auszuhalten in den engen, finſtern Straßen.

Er war ins Roſental geraten, war ſtundenlang durch die ſchweigende Einſamkeit des ſchneeverwehten Parks geirrt.

Haha! Alſo ſo lief die Karre! Freilich, freilich! Wenn Fürſtengnade winkte, was galten da ein paar Student-

lein...? Denen spielte man eine nette kleine Komödie vor: hilflose, beleidigte, schutzbedürftige Unschuld dem einen, glühendes Verständnis, tiefsinnige Seelenharmonie dem andern... Im rechten Augenblick ließ man den Vorhang fallen. Ein neues Stück fing an.

Komödie — Komödie — jedes Wort, jeder Blick, Reminiszenzen aus abgespielten Stücken, Nachhall erlogenen, erheuchelten Gefühls... Komödie... Komödie ...Komödie...!

War das nicht Strafe? War dieser Abfall, diese Blamage, die fressende Scham — war das alles nicht verdient?! Hatte nicht auch er selber leichtherzig den Vorhang fallen lassen über einem lieblichen Spiel voll erster Seligkeit, flammender Glut, reizender Tändelei, das die vergangenen Wochen seinem jungen Leben beschert hatten?

War er besser als jene Jucunda? Er, der danklos und roh die Gesellin so köstlicher Entzückungen beiseite geschoben, um diesem gleißenden Phantom nachzujagen, das heute vor seinen entsetzten Augen die Larve fallen ließ?

Asta! Asta! Dich hatte ich... ließ dich los — rannte einem Irrwisch nach...

Hans Thumser kam sich so klein vor, so dummejungenhaft, so unwert alles dessen, was die vergangenen Wochen ihm in den Schoß geworfen. Eine jähe Sehnsucht kam über ihn, sich in Astas Arme zu flüchten, die Stirn an ihre Knie zu drücken — um Verzeihung zu betteln.

Und doch — Knabentrotz und Knabenscham jagten ihn

immer tiefer in die Schneewildnis. Jetzt vor Asta hintreten und bitten: Vergiß!...?

Sie würde sogleich begreifen, daß er — nun, daß er eben... abgefallen war bei Jucunda. Würde sie nicht triumphieren, sich bedanken für das Vergnügen, ihn trösten zu sollen?

Das mußte man allein hinunterwürgen. Haha! Gab's nicht ein Mittel, die Qual dieser Beschämung, dieser fürchterlichen Blamage abzukürzen? Wozu war man denn Student — Korpsstudent — Fuchsmajor?! Wozu heute abend offizielle Kneipe?

Besaufen werden wir uns! Einen Eimer Bier hineinpumpen, bis wir mitsamt der Corona der Füchse unterm Tisch liegen. Hol' der Teufel die Weiber...!

Und morgen früh auf dem Fechtboden — Filzmaske aufgesetzt, drauflosgedroschen, solang Arm und Schädel halten wollen...!

Kaum konnte Hans die Stunde der offiziellen Kneipe erwarten. Als er zum Cafébaum schlenderte, grinsten ihm von allen Anschlagsäulen die riesigen Lettern entgegen:

„Wallensteins Lager."

„Die Piccolomini."

Pah! Was für Hieroglyphen waren das eigentlich?! Was ging das alles ihn an? Pah, die Meininger! Pah! Schiller...!

Komödie... Komödie!

Damit war man fertig. Was stand ganz unten am Rande des Zettels?

„Freitag: Wallensteins Tod."

Ja, hatte man gestern nicht selbst probiert, sollte morgen früh wiederum probieren für die Komödie von übermorgen? Hatte man nicht im Eisenwams der Pappenheimer Kürassiere gesteckt, sich als friedländischer Reitersknecht gefühlt, eine Stunde lang?

Lüge, alles Lüge... äffisches Spiel mit verpulster Glut, verschütteter Leidenschaft — Komödie das alles! Unwürdig des jungen sehnenden Menschentums, das leidend sich aufkrampfte gegen die Not der Stunde — das sich vergessen wollte — vergessen alles um sich her...!

Hans Thumser wird niemals wieder Komödie spielen...

Hans Thumser wird mehr nicht sein wollen, als er ist: ein ungarer, unfertiger Mensch, dessen verdammte Pflicht und Schuldigkeit das eine nur ist: zu lernen, zu arbeiten, sich zu stählen für die kommenden Kämpfe des wahren, des wachen Lebens. Morgen, morgen soll's beginnen — heute aber: Bier her! Saufen bis zum Umsinken! Vergessen... vergessen... vergessen...

Da war der Cafébaum. Da winkte vom Sims des ersten Stockwerks das dreifarbene Schild, schneeüberlagert. Der steingemeißelte riesige Türke, der sich von dem feisten kleinen Putten die Mokkaschale kredenzen läßt, trug über seinem steinernen Turban einen doppelt so hohen aus Schnee...

Die enge, muffige Stiege hinauf, die Klingel gezogen. Drinnen lärmten die Korpsbrüder, die sich zum gewohnten Zechgelage versammelten. Als der Korpsdiener öffnete, empfing den Ankömmling schon auf dem Kor-

ridor, wo rings die grünen Kneipjacken mit den rot und goldenen Schnüren an den Wänden hingen, lautes Hallo.

Volkner, der Senior, hatte geschwatzt: er war Hans Thumser begegnet, als dieser mit einem mächtigen, seidenpapierumhüllten Rosenstrauß in das Haus Katharinenstraße zweiundzwanzig hineingegangen war. Daß dieser Besuch nicht dem früheren Korpsbruder Pilgram gegolten habe, hatte der Blumenstrauß verraten. Wo konnte Thumser gewesen sein als bei Jucunda Buchner? Halb mit Ulk und halb mit Neid empfing man den Glücklichen. Der Name Jucundas war ein bißchen verdächtig von dem Fall Pilgram her. Obwohl der weiland Senior sich bei den Besuchen der früheren Korpsbrüder hartnäckig über seine Beziehungen zu der Diva ausschwieg, hatten die Korpsbrüder allmählich herausbekommen, daß jenem sein ritterliches Eintreten für das gekränkte Mädchen wenig Dank eingetragen...

Sich mit Jucunda Buchner einzulassen, das hatte beinahe schon einen Beigeschmack von Komik und drohendem Hereinfall...

Dennoch... der Duft des Lorbeers, der eine ganze Stadt berauschte, zog wie lichter Weihrauchdunst auch durch die Hirne unter den grünen Mützen...

Der Schwall der Neckereien, die sich über Hans Thumser ergossen, ging ihm heiß in das siedende Blut — immer wilder schwoll die sinnlose Saufstimmung in ihm empor.

„Füchse, ad loca!“ brüllte er und nahm am unteren Ende der Kneiptafel Platz, auf dem hochlehnigen Stuhl,

der in Eichenſchnitzerei die Märchengeſtalt eines aufrechtſtehenden Fuchſes zeigte, in Cerevis, Couleurband und Kanonenſtiefeln, den Vorderlauf mit einem Schläger bewehrt. Um ihren jungen Herrn und Meiſter ſcharte ſich die Fuchscorona, ſieben junge Bürſchlein, darunter vier Kraſſe, die erſt ſeit ein paar Wochen der Zucht ihres Schulmeiſters entronnen waren, um der noch viel geſtrengeren des Fuchsmajors zu verfallen — drei Brander, Wangen und Naſen ſchon mit den erſten Dokumenten bewährten Menſurſchneids verziert.

„Füchſe, ich komm' euch den erſten und den zweiten Halben!“ Hans Thumſer ſchüttete das volle Glas hinunter, das der Korpsdiener vor ihn hingeſetzt.

Gleichzeitig beſchied der Senior Volkner alles, was der Fuchtel des Fuchsmajors entwachſen war, an das obere Ende der Kneiptafel: die Korpsburſchen, die Inaktiven der Kartell- und befreundeten Korps, die ſich in Leipzig ſtudienhalber aufhielten und beim Korps verkehrten, einzelne Alte Herren aus der Stadt, die ſich dann und wann zu den Zuſammenkünften des Korps einfanden.

Das altvertraute Bild: von allen Wänden ſchauten die Wappenſchilder, die gekreuzten Fahnen und Schläger, die Ehrenhumpen, ſilberbeſchlagenen Trinkhörner, die zahlloſen, jahrzehntealten Gruppenbilder, Silhouetten, Porträte der einſtigen Mitglieder des Bundes auf die zechende, lärmende Schar.

Mit zeremoniellem Anſtand erhob ſich der Erſte:

„Silentium! Wir trinken zur Eröffnung einer fidelen, offiziellen Kneipe unſer Glas in Geſtalt eines Schoppens

Salamander! Ad exercitium salamandri — eins, zwei, drei!“

In langen Güſſen kollerte der erſte Ganze in die zechbereiten Mägen, raſſelnd wirbelte der Salamander und endete mit einem krachenden Aufklappen auf die maſſive Eichenplatte der Kneiptiſche.

„Silentium!“ klang da wieder die Stimme des Präſidenten. „Wir ſingen als erſtes offizielles Lied auf Seite 159: Brüder, zu den feſtlichen Gelagen...“

In rauhem, taktfeſtem Uniſono ſchwoll das Lied durch den niedern Raum, in dem das Brandopfer der Pfeifen und Zigarren ſich myſtiſch über der Sängerſchar emporkräuſelte:

„Brüder, zu den feſtlichen Gelagen
Hat ein guter Gott uns hier vereint,
Allen Sorgen laßt uns jetzt entſagen,
Trinken mit dem Freund, der's redlich meint.
Da, wo Nektar glüht,
Holde Luſt erblüht,
Wie den Blumen, wenn der Frühling ſcheint.“

Hans Thumſer fühlte beglückt, wie die dumpflaſtende Beklemmung der einſamen Spätnachmittagſtunden von ihm abfiel. In grimmigem Behagen ſtürzte er ſich in den Strudel, ſpürte, wie alles, was ihn ſo im Tiefſten erſchüttert, verſchwamm, verſank, verflog — nichts mehr war, als der tolle Rauſch der Stunde.

„Füchſe! Ich komme euch den elften und zwölften Halben!“

„Silentium — ſchönes Lied ex! Ein Schmollis den Sängern!“

Da trat der Korpsdiener ein. Das glänzende Bemmchengeſicht verſtört, faſſungslos. Er ſchlich ſich zu dem ragenden Stuhl des Erſten heran, flüſterte mit vorgehaltener Floſſe ſeinem jungen Herrn etwas ins Ohr, das dieſen ſtutzen und auffahren machte. Einen Augenblick ſann Volkner nach — dann flüſterte er dem Korpsdiener zu:

„Es iſt gut — ſagen Sie's Herrn Thumſer — er mag hinausgehen.“

Mit ſcharfen Blicken verfolgte Volkner den Gang des Korpsdieners, der ſich nun mit ſo lächerlicher Behutſamkeit, als tripple er auf Eiern, hinter den Stühlen ſeiner Herren entlang zum Fuchsmajor ſchob und auch dieſem ſeine Botſchaft zuraunte:

„Entſchuld'gen Se, Herr Thumſer — da draußen is Sie nämlich der Herr Pilgram — der läßt Ihn' bitten, ob Se nich mächten ſo freindlich ſinn und gomm'n een Augenblickchen auf'n Flur — er hat 'n ä wicht'ge Mitteilung zu machen!“

Ganz deutlich ſah Volkner, wie Thumſer zuſammenſchrak, haſtig aufſprang, einen Augenblick nachſann, dann mit fragendem Blick Erlaubnis erbat, die Kneiptafel zu verlaſſen. Nachdem Volkner Gewährung genickt, bat Thumſer den ihm zunächſt ſitzenden Korpsburſchen, ihn eine Weile zu vertreten. Dann raffte er ſich zuſammen, ſchritt aufrecht, doch blaß, mit zuſammengezogenen Brauen hinaus.

Als er mit dem Korpsdiener durch das anſtoßende Konventszimmer ſchritt, flüſterte der Alte ihm zu:

„Se miſſen nämlich wiſſen, Herr Thumſer, es is Sie ſchon vor eener Viertelſtunde eene fähre hiebſche junge Dame dageweſen und hat mich gefragt, ob der Herr Pilgram mächte uff Kneipe ſinn. Nu, da hab'ch ihr natierlich nur kennen ſagen, daß der Herr Pilgram ieberhaupt nich mehr wirde uff Kneipe komm' — und da is ſe denn wieder abgemacht. Ich kann Ihn' nur ſagen, Herr Thumſer, fähr ä hiebſche Dame is es geweſen! Nobel, püh, ich kann Ihn' ſagen, Herr Thumſer...!"

Hans Thumſer war ſtehengeblieben. Wirre Vermutungen ſchoſſen hin und wider. Pilgram...? Eine Dame, die nach Pilgram fragte? Was für unwahrſcheinliche Begebenheiten — auch nicht den Schimmer eines Verſtändniſſes fand Hans.

Man würde hören... Abermals ſtraffte Hans den Nacken, öffnete die Tür zum Korridor.

*

Herzklopfend, von Glut und Froſt hin und wider geſchüttelt, war Aſta Thöny vor dem Cafébaum aus der Droſchke in den weichen Schnee geſprungen. Ob ihr Retter wohl ſchon drüben ſein mochte?

Hell erleuchtet glänzten die Fenſter des erſten Stocks in das ſchummerige Dunkel der Straße hinaus, während die ragenden Fronten der geſchwärzten Gebäude ringsum nur noch wenige matte Lichtſpuren zeigten. Auf der Kleinen Fleiſchergaſſe wohnte beſcheidenes Bürgertum, da ging man früh zur Raſt.

Asta trat auf das jenseitige Trottoir, spähte hinauf. Ab und an huschte droben schattenhaft der Umriß einer jungen, bemützten Männergestalt vorüber. Durch die verschlossenen Doppelfenster drang Lachen, vielstimmiges Gespräch, Tabakwolken kräuselten zur Decke, Wappenschilder, Schläger blinkten an den Wänden — sonst war nichts zu erkennen.

Es blieb nichts übrig: Asta mußte sich in das dunkle, jahrhundertalte Gebäude hineinwagen, mußte fragen, ob droben Herr Pilgram schon eingetroffen. Mit versagendem Herzschlag kletterte sie die winklige, dunstige Stiege hinan, hielt einen Augenblick vor der Tür still, an der ein grün-gold-rotes Farbenschild angebracht waren und ein längliches Porzellanschildchen mit der Aufschrift:

„Corps Franconia."

Drinnen lauter nun Lärm und Gelächter. Was half's — sie mußte es wagen...

Eine schrille Klingel schlug an, Schritte tappten heran, ein ältliches, gerötetes, glattrasiertes Männergesicht lugte durch den Spalt, blinzelte befremdet, als es des ungewohnten Besuches ansichtig ward.

Mit stammelnden Lippen fragte Asta, ob Herr Pilgram schon angekommen. Verblüfft grinste der Türhüter und erklärte: Herr Pilgram gehöre nicht mehr zum Korps, er komme überhaupt nicht mehr.

Gottlob — also jedenfalls noch nicht zu spät gekommen...

Asta huschte wieder die Treppe hinunter, stapfte in den Schnee hinaus, patrouillierte auf dem jenseitigen Bürgersteig, frostgeschüttelt, erwartungfiebernd.

Ab und zu bog noch eine grünbemützte Jünglingsgestalt in den schlecht erleuchteten Flur des Cafébaums. Von Pilgram keine Spur! — Ob er seinen Vorsatz aufgegeben? Sie wußte ja nicht, was er eigentlich geplant hatte, aber etwas Grausames, Wildes, Schauerliches mußte es gewesen sein! Geduldig trippelte das Mädchen auf und ab, ohne einen Blick von dem schmalen Lichtspalt zu wenden, der durch die angelehnte Tür des Restaurants auf die Straße lugte.

Der Schneefall hatte aufgehört. In winterlicher Schwermut gähnte die menschenleere Straße. In die lautlose Stille klang nun von droben ein munterer Burschensang, gedämpft durch die Doppelfenster, doch deutlich vernehmbar. Die Weise meinte Asta zu kennen, Worte dazu wußte sie nicht. Da oben war er, der liebe, böse Junge...

Zur Rechten, vom Marktplatz her, glitt lautlos ein riesiger Schatten heran, scharf abgezeichnet von dem weißen Grunde der Straße, vom gelben Lichthof, den die Laternen in die Nebel zeichneten.

Er war's! Mit raschen Schritten steuerte er dem Cafébaum zu. Asta schoß über den schmalen Straßendamm.

„Herr Pilgram — ach, Herr Pilgram!"

Gesenkten Blickes war jener geschritten, schrak zusammen bei der unerwarteten Begegnung.

„Ah — Sie, mein gnädiges Fräulein? — Ja, um Gottes willen, sind Sie denn toll? Warum nicht im Bett — warum hier — was soll das heißen?!"

„Ich hatte solch entsetzliche Angst, Herr Pilgram!"

„Angst? Was fällt Ihnen ein! Angst? Um wen?"

„Um Sie, Herr Pilgram, um Sie und... ach! Sie wiſſen's ja... um wen — um wen noch. Herr Pilgram, was haben Sie vor gegen Herrn Thumſer?“

Flehend hatte ſie den linken Arm des Studenten umklammert.

„Aber Verehrteſte... ich begreife faktiſch nicht... wie kommen Sie auf derartige Vermutungen?“

„Ach, ich weiß... ich weiß... Sie wollen ſich rächen an Herrn Thumſer! Ich weiß alles — alles weiß ich... Fräulein Buchner, meine Kollegin — Sie ſind für ſie eingetreten damals... und dann... dann hat ſie ſich ſchlecht gegen Sie benommen... und Sie, Sie hatten doch ſo viel für Sie hingegeben, nicht wahr, ſo war's doch? Und heute — heute iſt Herr Thumſer bei Fräulein Buchner zum Tee geweſen... Und Sie, Sie haben das gehört, ſind wütend auf ihn — denken, er hat mehr Glück als Sie? O geſtehen Sie's nur, es iſt ja keine Schande — dann haben Sie mich gefunden da draußen und denken, er hat mich auf dem Gewiſſen... Sie ſehen, ich weiß, ich weiß alles. Und nun, nun wollen Sie ihn — ich weiß nicht, was Sie mit ihm machen wollen, aber etwas Schreckliches iſt's gewiß. Sehen Sie — Sie ſchweigen — ſehen Sie, ich habe alles begriffen, alles! Iſt's nicht ſo?“

Mit zuſammengekniffenen Lippen, regungslos hatte Valentin Pilgram den Schwall über ſich hinſchauern laſſen. Mit grimmiger Scham fühlte er ſich durchſchaut, den geheimſten Trieb ſeines Wollens bloßgelegt. Er hatte ſich mit dem lügneriſchen Pomp eines Rächers verratener Ehre umhüllt. Im letzten Grunde war's der Neid

des Verſchmähten ... war's Eiferſucht — ganz ordinäre, banale Eiferſucht ...

Doch nein — das durfte ja nicht wahr ſein! Da oben klang der muntere Burſchenſang — da oben tafelte die Runde derer, die ſich Mitglieder des älteſten Korps der Hochſchule nennen durften, die das grün-gold-rote Band tragen durften, das nur den Makelloſen ſchmücken ſoll. In ihrer Mitte einer, der doppelten Verrats ſchuldig war: an dem Gefährten dreier Semeſter — an der Geſellin glückſeliger Liebesſtunden.

Und er ...? Er hatte auf all das verzichtet, verzichten müſſen um der Ehre willen. Durfte das ſo bleiben? Nein, beim Himmel, das ſollte es nicht, ſolange es einen Valentin Pilgram gab. Wenn er ſelber die geliebten Farben nicht mehr tragen durfte, deren er würdig war wie einer, ſollte der andere ſich mit ihnen brüſten dürfen, der das Recht auf ſie ſchmählich verſcherzt hatte ...?!

„Herr Pilgram," klang's da in ſchluchzendem Flehen neben ihm, „ſo ſprechen Sie doch! Bitte, bitte, ſo ſprechen Sie doch!"

„Mein verehrtes Fräulein," ſagte der Student, indem er ſeinen Arm der flehenden Umſchlingung entzog, „ich bedaure, Ihnen über mein Tun und Laſſen keine Rechenſchaft ablegen zu können. Es mag ſein, daß ich etwas Ähnliches, wie Sie denken — gewollt habe ... und will. Ich weiß, was meine Pflicht iſt ... Darum muß ich Sie ſchon bitten, mich gewähren zu laſſen."

Da trat ihm das Mädchen in den Weg, legte beide Hände auf ſeine Schultern, brennende Augen ſtarrten zu ihm empor, Tränen rannen, hell aufblitzend im matten

Lichtstreifen, der aus der Flurtür in den Schnee der Gasse fiel:

„Nein — nein, das dürfen Sie nicht! Mir zuliebe nicht... Ja, es ist wahr, wegen dem da oben hab' ich das Leben wegwerfen wollen — Sie haben mich gerettet — wenn Sie ihm etwas zuleide tun, dann hätten Sie mich lieber in der Pleiße lassen sollen... Ich will nicht, daß ihm Leids geschieht um meinetwillen — ich will's nicht — Sie dürfen mich nicht wieder dahin zurückstoßen, woher Sie mich geholt haben..."

„Gnädiges Fräulein," sagte Valentin, „wenn es Sie beruhigen kann, so will ich Ihnen versichern: was geschehen wird, war beschlossene Sache, schon ehe ich Sie... da draußen fand. Ich kann Ihnen das alles nicht auseinandersetzen. Versuchen Sie nicht, mich aufzuhalten."

Es sollte wohl nur ein sanfter Druck sein, mit dem die hageren Hände des weiland Frankenseniors die runden Gelenke der Schauspielerin von seinen Schultern lösten. Er war unwiderstehlich wie Zupacken stählerner Zangen. Mit der gleichen unerbittlichen Gewalt, mit der er vor wenig Stunden des Mädchens Glieder der Flutenumschlingung entrissen, schob er sie nun zur Seite wie ein willenloses Püppchen, war mit zwei raschen Schritten im gähnenden Toreingang verschwunden.

Asta taumelte, als der Druck der gewaltigen Hände plötzlich nachließ. Dabei tat sie einen halben Schritt rückwärts, geriet mit dem Fuß in den lockeren Schneeaufwurf über dem Rinnstein, sank tief ein, strauchelte, stieß einen Schmerzenslaut aus: sie mußte sich den Fuß verstaucht haben. Die heiße Angst jagte sie empor. Sie humpelte

mit schmerzverzogenem Gesicht zur Tür, stieß sie auf, lauschte hinein. Droben auf der Treppe waren Pilgrams Schritte schon verhallt. Nur das Burschenlied brauste noch immer weiter, klang und schwang durch das ganze altersmüde Gebäude. In dem kleinen Restaurant des Erdgeschosses zur Linken schläfriges Stammtischgeschwätz, Auftrumpfen der Karten, Klappern der Biergläser. Asta hinkte mühsam die Treppe hinauf, stand wieder an der Tür mit dem Porzellanschildchen: Corps Franconia, legte das Ohr an die dünne Holzwand, lauschte.

Ganz deutlich drinnen ein neuer Vers des feierlichen Liedes, dazwischen halblaute Stimmen, es schien Pilgram zu sein, welcher im Flur mit dem alten Mann verhandelte, der sie vorhin beschieden. Das Gespräch blieb unverständlich, der Text des Liedes war Wort für Wort zu verstehen. In frohem Trotz scholl die alte Jugendweise:

„Lasset nicht die Jugendkraft verrauchen,
In dem Becher winkt der goldne Stern!
Honig laßt uns von den Lippen saugen,
Lieben ist des Lebens süßer Kern!
Ist die Kraft versauft,
Ist der Wein verbrauft,
Folgen, alter Charon, wir dir gern!“

Plötzlich war das Lied zu Ende, ein paar kommandoartige Worte drinnen, lustiger Aufschrei aus vielen Kehlen, munter durcheinander schwirrendes Stimmengewirr. Dann wurde drinnen eine Tür heftig aufgerissen. Jemand

Digitized by Google

trat in den Flur — jetzt klang drinnen gedämpft, doch klaren, festen Klanges des geliebten Jungen Stimme:

„Guten Abend, Pilgram — du hast mich zu sprechen gewünscht? Bitte, was steht zu deinen Diensten?“

Da fühlte Asta, wie der Puls ihres Herzens aussetzte. Ganz fest preßte sie ihr Ohr an das glatte, ölgestrichene Holz, ihre froststarren Hände umklammerten krampfhaft den messingenen Türgriff, in schlotterndem Lauschen vernahm sie jedes Wort, das drinnen gesprochen wurde, alles, was geschah...

*

Hochaufgerichtet die zwei schlanken Jünglingsgestalten in dem schmalen Flur, den nur eine schwelende Petroleumlampe erleuchtete. An den Regalen Kneipjacken, Garderobenstücke — fader Dunst von altem Tabak und Bierneigen. Hinter der Tür, die zum Kneipzimmer führte, heftiges Stimmengewirr, das stiller und stiller ward.

Hans Thumser hatte Pilgram die Hand hingestreckt. Der übersah sie, griff in die Brusttasche seines Rockes, reichte Hans Thumser einen Brief.

„Lies!“

Hans ließ erstaunte Blicke hin und wider gleiten — trat in den Lichtbereich des Flurlämpchens, erkannte, daß der Brief mit fahrigen, steilen Schriftzügen einer Frauenhand bedeckt war:

„Sehr geehrter Herr! Ihr dankenswertes Eintreten für meine Ehre hat schnell den gewünschten Erfolg gehabt. Die beiden Herren, welche mir zu nahe getreten waren, haben mündlich bei mir um Entschuldi-

gung gebeten. Ich danke Ihnen innigſt für das große Opfer, das Sie mir gebracht haben ..."

„Was ſoll ich damit? Was geht das mich an?"

„Dreh' den Bogen um!" befahl Pilgram in ingrimmiger Ruhe.

Hans wandte den Bogen, entdeckte mit grenzenloſem Staunen rechts an der unteren Ecke der vierten Seite, auf dem Kopfe ſtehend, ſeine Initialen, darüber den Frankenzirkel. Kein Zweifel: einer von ſeinen Briefbogen. Völlig verdutzt ſah er den einſtigen Korpsbruder an, um deſſen feſtgeſchloſſene Lippen ein mattes Lächeln des Triumphes irrte.

„Von wem iſt der Brief?" fragte Hans Thumſer unſicher.

„Spiel' keine Komödie!" brauſte Pilgram auf.

„Ich habe nicht den leiſeſten Schimmer."

„Pfui Deubel — nicht mal den Mut haſt du ... Gib her ... Warſt du heut' nachmittag bei Fräulein Buchner?"

„Ich verſtehe nicht", ſtammelte Hans. „Wenn ich dir ſage, daß ich nicht die entfernteſte Ahnung habe ...!"

„Ich frage dich, ob du heut' nachmittag bei Fräulein Buchner warſt? Gib Antwort — oder ich mache kurzen Prozeß!"

Nun richtete ſich Hans denn doch aus der unſicheren Haltung verlegenen Staunens zu ſeiner ganzen Größe auf. Er reichte nicht an die rieſige Länge des einſtigen Freundes, aber gleich ſtraff emporgereckt ſtand er ihm gegenüber, ſah ihm frei und trotzig ins Geſicht. Funkelnd, wie zwei Säbelklingen in der Auslage, ſo blitzten das braune, das blaue Augenpaar einander an.

„Ich frage dich," ſprach er kalt gemeſſen, „was dich berechtigt, mich in einem derartigen Ton zur Rede zu ſtellen?"

„Das weißt du."

„Ich wünſche es von dir zu hören."

„Ich wiederhole meine Frage — willſt du antworten?!"

„Wer mich in dieſem Tone fragt, bekommt keine Antwort!"

„In derſelben Stunde, in der du bei Jucunda Buchner warſt, iſt Fräulein Aſta Thöny am ‚Waſſergott' in die Pleiße geſprungen."

Da wurde Hans Thumſers feſter Blick plötzlich ſtier und ſtarr. Die Kinnbacken klappten herunter, langſam ſchob ſich ſeine Rechte an der Bruſt empor, glitt taſtend nach dem Kragen.

„Das iſt... das iſt nicht wahr!"

„Du weißt, ſcheint's, wer ſie hineingetrieben hat?!"

Da umklammerte Hans Thumſer plötzlich mit beiden Händen des ehemaligen Korpsbruders Arm und ſtammelte, ſchlotternd vor Entſetzen:

„Sie iſt tot?!"

Valentin Pilgram machte ſich frei, trat einen halben Schritt zurück.

„Bedank' dich bei mir, daß du nicht als Mörder vor mir ſtehſt."

Ein ſtöhnender Laut, ein Jauchzen halb und halb ein Schluchzen brach aus Hans Thumſers Bruſt zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hervor:

„Erzähl' doch — ſo erzähl' mir doch!"

„Nein," ſagte Valentin Pilgram hart, „du haſt Fräulein Thöny von dir geſtoßen — es mag dir genügen, daß ſie lebt — alles weitere geht dich nichts mehr an."

„Alſo was willſt du von mir?" ſchrie Hans Thumſer. „Sag' mir endlich, was du von mir willſt?!"

„Du ſollſt bekennen, daß du ein elender, wortbrüchiger Bube biſt... Du ſollſt das Korpsband da abziehen... Willſt du? Oder ſoll ich dich dazu zwingen?"

Da ſtraffte ſich Hanſens Geſtalt aufs neue. Seine Fäuſte ballten ſich, als erwarteten ſie den Angriff des Feindes. Was in den blauen Augen flammte, war Feindſchaft — Todfeindſchaft...

„Verſuch's!"

In dieſem Augenblick ward die Tür zum Kneipzimmer haſtig von drinnen aufgeriſſen, Lichtglanz quoll hervor, Kopf an Kopf drängte ſich das Korps: ein zu Tode erſchrockenes Jungmännergeſicht hinter dem andern, ganz hinten ſtand man auf Stühlen und Tiſchen, um das entſetzenerregende Schauſpiel zu erreichen.

„Pilgram! Thumſer! Um Gottes willen, was habt ihr?!"

Gleichzeitig ſchlug mit gellendem Schrillen die Etagenklingel an, gegen das Holz der Flurtür hämmerten matte Schläge, wie von einem zarten Kinderhändchen. Wimmerndes Flehen einer Frauenſtimme:

„Herr Pilgram — tun Sie's nicht, Herr Pilgram!"

Mit halbem Blick überflog Valentin Pilgram die hervordrängende Schar der einſtigen Korpsbrüder... dann, als ſei er noch allein mit dem Gegner Aug' in Auge, wandte er ſich wieder zu ihm:

„Gibſt du zu, daß du ein elender Schelm biſt, unwürdig des Bandes, das du trägſt?“

Mit eiſiger Feſtigkeit hielt Hans Thumſer den haßſprühenden Blick aus.

„Geh! Das weitere findet ſich morgen.“

In derſelben Sekunde hatte Valentin Pilgram dem Gegner das Korpsband von der Bruſt geriſſen und zu Boden geſchleudert. Nun holte ſeine Rechte weit aus, um ihm die Mütze vom Kopf zu ſchlagen. Im ſelben Augenblick warfen ſich die Korpsburſchen auf beide Gegner, trennten ſie, alles ſchrie wie toll durcheinander:

„Pilgram, du biſt wahnſinnig!“

„Zurück, haltet Ruhe, zum Teufel!“

„Was fällt euch ein?!“

„Wir ſind auf Korpskneipe!“

„Laß gut ſein, Thumſer, er wird dir Satisfaktion geben!“

Volkner, der Senior, brach ſich Bahn.

„Silentium!“ ſchrie er. „Ich bin hier der Herr im Haus. Tritt vor, Pilgram, was fällt dir ein, dich an einem von uns zu vergreifen?“

Die Zucht vieler Semeſter, die eiſerne Diſziplin des Korps rief Pilgram zur Beſinnung zurück.

„Du haſt recht, Volkner!“ ſagte er. „Ich habe kein Recht mehr, hier zu ſein. Habt die Freundlichkeit, mich loszulaſſen... es wird nichts weiter paſſieren.“

Ruhig und gemeſſen trat er vor den Senior:

„Verzeih — ich hatte mich vergeſſen! Ihr verzichtet wohl auf eine weitere Aufklärung... dafür iſt das Ehrengericht da.“

„Allerdings," ſagte Volkner, „dafür iſt ja wohl das Ehrengericht da."

„Gut!" ſagte Pilgram. „Ich bitte das Korps feierlichſt um Entſchuldigung — ich bin morgen bis ein Uhr in meiner Wohnung. Guten Abend."

Alles wich zur Seite. Noch einmal maß Valentin Pilgram ſeinen Gegner, der ſchwer atmend, doch völlig gefaßt inmitten ſeiner Korpsbrüder ſtand... ſchritt zur Tür, riß ſie auf.

Auf der Schwelle kniete, tränenüberſtrömt, zuſammengekauert, ein Mädchen im grauen Pelzjackett. Nun ſprang ſie auf die Füße, ſtarrte angſtverzerrten Blicks in den Korridor hinein, in dem Kopf an Kopf Grünbemützte ſich drängten, warf ſich jählings herum, floh die Treppe hinunter.

Langſam, ſchwerfälligen Schrittes ging Valentin Pilgram von dannen.

14.

Aſta hatte nicht ſchlafen können. Das Fieber hatte in dem kerngeſunden Körperchen rumort — der Gedankenſturm, der ihr Hirn durchbrauſte, der Drang zu leben, zu helfen, ihr armes bißchen Sein dafür einzuſetzen, daß nicht unſagbar Entſetzliches geſchähe — dies inbrünſtige Wollen hatte die heraufbrauende Krankheit niedergeworfen. Früh um neun klopfte ſie an Jucunda Buchners Tür.

Frau Kanzleirätin, noch in Nachtjacke und Unterrock, ſchwur hoch und teuer, Jucunda ſei noch nicht zu ſprechen. Aſta Thöny ließ ſich nicht abweiſen.

„Sie wird mir's danken, gnädige Frau!"

Jucunda Buchner dankte nicht.

Aus unruhigen Morgenträumen voll ehrgeiziger Hoffnungen und ahnungsvoller Beklemmungen hatte das Pochen der Kollegin sie aufgeschreckt. Nun saß sie aufrecht im Bett, sehr ungnädiger Laune, kaum, daß sie einen Stuhl anbot. Sie liebte es nicht, sich unvorbereitet überraschen zu lassen.

Mit fliegenden Worten berichtete Asta: ihren Spaziergang an der Pleiße verschwieg sie, um so genauer aber erzählte sie von dem Renkontre zwischen Pilgram und Thumser und sparte nicht an grellen Farben. Sie war überzeugt gewesen, Jucunda würde alsbald aus dem Bette springen, Hals über Kopf zu Hans Thumser wollen, nicht von seiner Seite weichen, bis die Gefahr vorübergegangen wäre...

Als sie hocherglühend ihren Bericht geendet, sah Jucunda sie mit spöttisch zusammengebissenen Lippen an.

„Nun?" fragte Asta ganz erstaunt.

„Mir fällt etwas auf, liebes Kind", sagte Jucunda. „Du erzählst mir von einem Auftritt, der sich auf der Frankenkneipe zugetragen hat... wenn ich recht verstanden habe, warst du selber dabei...?!"

Astas Wangen, vom heftigen Gang gerötet, glühten noch höher auf.

„Ja... ich habe alles... selbst mit angehört..."

„Dann darf ich mir wohl die Frage gestatten: Wie kamst du auf die Frankenkneipe?"

Astas Hände zupften an den Falten ihres Rockes.

„Gleichgültig ... wie ich hingekommen bin — ich war eben ... da.“

„So gleichgültig kann ich das eigentlich nicht finden“, meinte Jucunda. Sie lehnte ſich zurück in die Kiſſen und fixierte die zierliche Kollegin mit überlegen ſpöttiſchem Blick. „Alſo laſſen wir das dahingeſtellt. Zu welchem Zweck teilſt du mir das alles mit?“

„Ja, aber um Gottes willen, Jucunda, das darf doch nicht ſein, daß die zwei guten Jungens ſich totſchießen deinethalb!“

„Meinethalb?“ Jucunda hatte ſich hochaufgerichtet. „Wieſo meinethalb?“

„Das iſt doch ganz klar! Übrigens, der eine, der Pilgram, der wohnt doch hier nebenan, gelt, kann der uns auch nicht etwa hören?“

„Beruhige dich, liebes Kind, meine Mutter hat mir mitgeteilt, daß er heut' nacht nicht nach Hauſe gekommen iſt. Alſo bitte, wie kommſt du auf dieſen Einfall?“

„Begreifſt du noch immer nicht?! Der Pilgram iſt eiferſüchtig auf den Thumſer, weil du ihn haſt abfallen laſſen und den andern — —“

„Und den andern ...?!“ fragte Jucunda ſcharf. „Na, was denn! Bitte, was denn?!“

„Der andere ... iſt denn der andere nicht geſtern nachmittag bei dir ... bei dir geweſen ...?“

„Er war geſtern nachmittag zum Tee bei mir. Nu, und was weiter?“

„Zum ... Tee ...?!“ fragte Aſta mit einem halb wehmütigen, halb verſchmitzten Lächeln. „Nur zum Tee ...?“

„Zu was ſonſt, bitte?!“

„Wir wollen nicht ſtreiten“, meinte Aſta. „Alſo: ob die zwei braven Kerle ſich Löcher in den Leib ſchießen deinethalb, dir iſt's rund herum egal, ſcheint's?!“

„Meinethalb? Ich weiß nicht, ob ſie's meinethalb tun, mir haben ſie's nicht geſagt. Übrigens — ich möchte wiſſen, was ich daran ändern kann, wenn die zwei ſich's in den Kopf geſetzt haben, aufeinander loszuknallen. Ich habe ſie nicht geheißen, ich kann ſie nicht hindern!“

Aſta Thöny ſpielte mit den Zipfeln ihres Pelzjacketts. Sann angeſtrengt nach mit zuſammengekniffenen Brauen. Dabei ſtieg eine helle Freude, ja ein luſtiger Übermut in ihr empor. Das war ja eigentlich wunderſchön, was ſie da erfuhr. Sieh da, Hanschen! Viel Glück ſcheinſt du mit deinem Teebeſuch bei der großen Jucunda nicht gehabt zu haben! Für das bißchen Ehre auch noch totgeſchoſſen zu werden — nein, wollen doch ſehen, ob wir das nicht hintertreiben können. Aber dazu brauchen wir die große Jucunda nicht — das können wir uns allein verdienen...

„Verzeih, liebe Jucunda“, ſagte ſie. „Ich habe mir eingebildet, du hätteſt was übrig für Hans Thumſer, da habe ich mich alſo geirrt. Dann freilich...“

„Allerdings, mein Kind, da haſt du dich geirrt. Vielleicht erinnerſt du dich, daß Herr Thumſer zwanzig Jahre und ein Student iſt. Es mag Kolleginnen geben, die ſich aus derartig — ungaren jungen Herren was machen. Ich für meine Perſon — ich lege auf derartige Bekanntſchaften keinen Wert.“

Ach ſo, die Großartige willſt du ſpielen! Na warte...!

„Wenigſtens nicht, wenn's ein x-beliebiger Bürger-

licher iſt, willſt du ſagen, nicht wahr? Wenn's ein Prinz wäre — das iſt was andres, gelt, Jucunderl, dann kann er ſo ungar ſein, wie er will, hab' ich recht?"

Da fuhr Jucunda Buchner ſo heftig in die Höhe, daß Aſta Thöny unwillkürlich aufſtand und einen halben Schritt zurückwich. Die ſchönen Hände krallten ſich, das majeſtätiſche Geſicht verzerrte ſich zum Ausdruck einer Meduſe, die ſtahlblauen Augen funkelten Wut gleich den Lichtern einer gereizten Katze:

„Was erlaubſt du dir?!" Doch raſch glätteten ſich ihre Züge zu eiskalter Verachtung, ſanken die ſchönen Schultern nachläſſig zurück:

„Verlaſſen Sie mein Zimmer, mein Fräulein!"

Aſta Thöny lächelte ihr boshafteſtes Spitzbubenlächeln. Sie ſank in einem tiefen Hofknicks zuſammen.

„Zu Befehl, Frau Marquiſe, wünſche gute Karriere."

Während ſie die Katharinenſtraße hinunterſchritt und den Marktplatz überquerte, deſſen Schneedecke grell im duftumſchleierten Lichte des frühen Wintermorgens gleißte, fühlte ſie ſich faſt erſtickt von der Seligkeit, die verhaßte Rivalin bis aufs Blut geärgert zu haben.

So eine Hundeſchnauze, ſo eine eiskalte! Tut, als hätte ſie keine Ahnung, daß ſie allein all den Unfug angeſtiftet hat in den Brauſeköpfen hüben und drüben... Wer weiß, was für Dummheiten ſie ſonſt noch auf dem Gewiſſen hat! Iſt nicht dies ganze Neſt wie verrückt nach ihr? Aber das iſt das Blödſinnige an dem Ruhm: hat unſereins ſich erſt mal durchgeſetzt, vor dem liegt die Welt auf dem Bauch, und das verrückte Mannsvolk

bringt sich um für das Glück, mit Füßen getreten zu werden...

Aber jetzt — jetzt faucht sie, daß auch noch andere Katzen Krallen haben...!

Da kamen aus der Kleinen Fleischergasse zwei grüne Mützen heraus, zwei Franken-Korpsburschen, sehr feierlich. Der eine, der ältere, trug den Paletot nachlässig geöffnet, man sah darunter den zugeknöpften Bratenrock ... Handschuhe trugen sie, gestreifte Hosen und Gummigaloschen. Der ältere, den kannte sie, den hatte ihr Hans einmal von ihrem Fenster aus gezeigt, es war Volkner, der jetzige Häuptling des Frankenbundes. Ingrimmigen Ernst auf den jungen Gesichtern, steuerten die zwei über den Marktplatz, bogen in die Katharinenstraße, verschwanden in der Tür, die sie selber soeben verlassen.

O Gott — sie wußte, was die zwei zu suchen hatten bei Valentin Pilgram... die sollten ihm Hans Thumsers Forderung überbringen... das waren die Kartellträger...

Daß Hans Thumser kein Glück gehabt bei Jucunda... daß sie selber es der Verhaßten gründlich gegeben — über dieses doppelte Glück hatte Asta völlig den blutigen Ernst der Situation vergessen... Kavaliere — und waren sie auch erst seit ein paar Semestern flügge geworden — die fackeln nicht lange mit dem Austrag solcher Händel. Und wenn die Pistolen geladen sind, kommt guter Rat zu spät... Dabei mußte sie ja in die Probe. Morgen abend war ja Abschiedsvorstellung — „Wallensteins Tod" — wenn sie auch nur ein winziges Röllchen hatte, das Fräulein von Neubrunn, Theklas Gesellschafterin

und Vertraute — die Probe verſäumen, das hätte ſie ſich nicht getraut. Der ſtramme Pflichtgeiſt, der das Meininger Enſemble beſeelte, ließ ſolchen Gedanken ſelbſt in höchſter Not niemals aufkommen. Schon dreiviertel zehn, höchſte Zeit! Aſta ſprang in eine Droſchke, befahl „Zum Carolatheater!“, drückte ſich fröſtelnd in den verſchliſſenen Plüſch. All ihr Übermut war verweht. Was auf den ſtarren, korrekten Amtsgeſichtern der zwei jungen Geſellen da geſtanden hatte, das legte ſich wie eiſig umklammernde Knochenfinger um ihr Herz.

Die zwei ſuchten Pilgram... Dahinter lauerte das Bild einer tiefverſchneiten Waldblöße im erſten Morgenſchein... Von hüben und drüben rollen zwei Wagen heran... junge Männer entſteigen ihnen, rüſten ſich zu geheimnisvoll grauſigem Tun — treten rechts und links zur Seite, zwei nur bleiben inmitten ſtehen, wenige Schritte voneinander, heben blitzende Läufe — einer zielt nach des andern Herzen... der eine heißt Hans Thumſer.

Was tun? O Gott, was tun?!

Ein rettender Gedanke: Franz Burg... der war doch einmal akademiſcher Bürger... Wenn einer der Meininger nicht mehr ein noch aus wußte, ging er ja immer zu Franz Burg...

Aber wie den Geſtrengen erreichen? Die Generalprobe würde begonnen haben... Solange gehörte er ſeinem Werk. Jeder Verſuch, ihn mit andern Dingen zu befaſſen, würde höchſtens eine erſtaunliche Grobheit eingetragen haben.

Darüber würde es drei Uhr werden... Gott, was konnte inzwiſchen geſchehen! Solange war man im Dienſt

...war man „Fräulein von Neubrunn, Hofdame der Prinzessin".

Und die Prinzessin? — Selbstverständlich Jucunda Buchner... die große Jucunda...

*

Drei Uhr nachmittags.

Auf der Kneipe des Korps Misnia tagte das S. C.-Ehrengericht zur Entscheidung über die hängende Pistolenforderung des Korpsburschen eines wohllöblichen C. C. der Franconia Thumser wider den früheren C. B. Pilgram.

Der Kneipsaal, sonst nur „zu den festlichen Gelagen" bestimmt, war zu verhängnisschwerer Tagung eingerichtet. An den hufeisenförmigen Tischen die Ehrenrichter, je zwei von jedem der fünf Leipziger Korps, und von dem präsidierenden Korps Misnia ein dritter Korpsbursch als Protokollführer.

Wie um das feierlich Eindrucksvolle des Femgerichts zu unterstreichen, waren die Schlagläden heruntergelassen, die gelben Flammen der Gaslichtkrone warfen zuckende Reflexe auf die bunten Mützen, die dreifarbenen Bänder, die blinkenden Scheiben der Klemmer und Monokels, die schmißdurchsetzten Jugendwangen, die in feierlich offizielle Falten gelegt waren.

Hans Thumser, der Beleidigte, wurde zuerst gehört.

Mit knappen Worten berichtete er den Vorfall, der sich am gestrigen Abend auf der Kneipe seines Korps zugetragen. Als er geendet, fragte der Vorsitzende, Graf

Schmettow, der Erſte der Meißner, ein patenter, hagerer Geſell, deſſen linke Wange von einer furchtbaren Säbelnarbe durchzogen war:

„Danke, Herr Thumſer. Ihre Erzählung iſt natürlich ſo, wie ſie da vorgetragen worden iſt... äh... nicht ſo recht verſtändlich... offenbar iſt doch zwiſchen Ihnen beiden... äh... noch irgend etwas andres vorgekommen? ... Wollen Sie uns auch darüber Auskunft geben, oder wünſchen Sie, daß zunächſt ſich Ihr Herr Gegner... äh ... über den von Ihnen vorgetragenen Tatbeſtand erklärt?“

Hans Thumſer ſann einen Augenblick nach. Aſtas Bild, Jucundas tauchte einen Augenblick vor ſeinem Geiſte auf. Hatte es einen Zweck, dieſe Erlebniſſe in die Verhandlung mit hineinzuziehen? — Es war ja gleichgültig, wie alles geworden war... wie es hatte kommen können, daß der einſtige Korpsbruder ihm das Band von der Bruſt geriſſen... Die Tat lag vor, nackt und unerbittlich... Für ſie hatte er Sühne zu fordern — ſie zu erklären war allenfalls des andern Sache, nicht die ſeine...

„Ich habe nichts weiter mitzuteilen, Herr Vorſitzender.“

Damit war er entlaſſen.

Mit angeſpannter Neugier hingen die Blicke der jugendlichen Ehrenrichter an der Reckengeſtalt des Jünglings, der ſo lange als der Beſten einer in ihrer Mitte geſtanden hatte, deſſen ſcharfe Klinge nicht nur, deſſen ſcharfes Wort, deſſen ganzes vorbildliches Weſen ſtets den vollkommenſten Reſpekt abgezwungen. Keiner im

Leipziger S. C., der nicht den Fall Pilgram mit brennendem Intereſſe, mit aufrichtiger Sympathie verfolgt hätte. Jeder hatte Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie Franconias einſtiger Senior nach ſeinem Ausſcheiden aus dem Korps unter der Laſt eines grundſtürzenden Erlebniſſes in ſich zuſammengeſunken war, verändert, verwildert, tiefſter Verbitterung anheimgefallen.

Nun ſchien er der Alte, zum mindeſten in ſeiner äußeren Erſcheinung. Korrekt geſcheitelt und gekleidet, in tadelloſem Gehrock und Lackſchuhen ſtand er vor dem Ehrengericht, nur um ſeine Bruſt fehlte das Band und auf ſeinem Geſicht das alte trotzig-heitere Selbſtbewußtſein ...

„Herr Pilgram," begann der Vorſitzende, „ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, um was es ſich handelt. Herr Thumſer Franconiae hat Ihnen eine Piſtolenforderung auf fünfzehn Schritt Barriere und Kugelwechſel bis zur Kampfunfähigkeit überſandt wegen eines Renkontres, das Sie mit ihm geſtern abend auf der Frankenkneipe gehabt haben. Entſinnen Sie ſich der Ausdrücke, die Sie gebraucht haben, iſt es Ihnen bewußt, daß Sie ihm das Korpsband von der Bruſt geriſſen, dann zum Schlage ausgeholt haben, und nur durch das Dazwiſchentreten der Herren Korpsbrüder des Herrn Thumſer verhindert worden ſind, Herrn Thumſer noch weiter tätlich anzugreifen?"

„Allerdings", erklärte Pilgram ruhig. „Ich entſinne mich des Vorfalls genau. Ich war Herr meiner Sinne und übernehme für meine Handlungsweiſe die Verantwortung."

„Sie sind also bereit, Herrn Thumser die standesübliche Genugtuung mit der Waffe zu geben? Haben nicht die Absicht, irgendwelche andere Form der Sühne in Vorschlag zu bringen?“

„Nein!“

Einer der Ehrenrichter hat ums Wort. Herr ten Brink, der Erste Chargierte der Guestphalia, ein langer, semmelblonder, sommersprossiger Sohn der roten Erde.

„Es ist mir was aufgefallen in der Erzählung des Herrn Thumser“, sagte er. „Herr Thumser hat erzählt, Sie hätten ihm einen Brief zu lesen gegeben, dessen Inhalt ihm vollständig unbekannt gewesen sei. Wollen Sie sich über diesen Punkt vielleicht auslassen?“

„Darf ich mir die Frage gestatten, Herr Vorsitzender,“ erwiderte Pilgram, „ob Herr Thumser über diesen Punkt Erklärungen gegeben hat?“

„Nein!“ sagte Graf Schmettow. „Wir haben vorläufig darauf verzichtet, uns überhaupt mit der Frage zu beschäftigen, was für... äh... Motive hinter dem... Renkontre vorhanden gewesen sein mögen.“

„Dann...“, sagte Valentin Pilgram, „dann würde ich für meine Person vorziehen, diese Seite der Sache ebenfalls unerörtert zu lassen.“

„Ich verstehe“, sagte der Vorsitzende. „Die Herren scheinen also einig darüber zu sein, daß der Tatbestand der Beleidigungen zum Gegenstand der Verhandlung gemacht werden soll, ohne daß auf ihre Veranlassung weiter einzugehen sein würde — aus Gründen der Diskretion vermutlich?“

Pilgram nickte ſtumm.

„Wenn ich recht verſtehe," fuhr der Vorſitzende fort, „ſo ſtellen die beiden Herren Gegner den Sachverhalt übereinſtimmend dar. Danach würde ſich eine Vernehmung von Zeugen und jede weitere Aufklärung des Sachverhalts erübrigen?!"

Zuſtimmend nickten die Ehrenrichter, und der Vorſitzende entließ den Beleidiger.

Die Beratung war kurz. Der Fall lag klar: es handelte ſich erſtens um eine tätliche Beleidigung, die zur Ausführung gekommen war, und zweitens um eine ſolche, deren Ausführung durch das Eingreifen Dritter verhindert worden war. Die erſtere, das Abreißen des Korpsbandes, kam an Schwere der zweiten, vereitelten mindeſtens gleich. Neben dieſen Realinjurien ſpielten die vorgefallenen wörtlichen Beleidigungen eine nebenſächliche Rolle. Der Beleidiger hatte zugegeben, bei klarem Verſtande und wohlüberlegt vorgegangen zu ſein. Es war klar, die Forderung mußte genehmigt werden, und zwar ohne daß ein Anlaß vorlag, die ſehr ſcharfen Bedingungen zu ermäßigen.

Schon neigte ſich die Verhandlung ihrem Ende, da erbat Herr ten Brink Gueſtphaliae Erſter noch einmal das Wort.

„Meine Herren, die Geſchichte mit dem Brief will mir nicht aus dem Kopf. Da ſteckt ein Mißverſtändnis hinter. Das Ehrengericht iſt ſchließlich nicht bloß dazu da, über eine Forderung zu entſcheiden — unter Umſtänden wäre es doch unſere Pflicht, Mißverſtändniſſe aufzuklären... zu vermitteln. Wir ſollten in dieſem Fall doch auf die

Vorgeſchichte eingehen. Um ſo mehr, als meines Erinnerns Herr Thumſer geäußert hat, der fragliche Brief ſei von einer Dame geſchrieben geweſen. Na, meine Herren, wir wiſſen doch alle, wenn die Weiber in ſo 'ne Affäre hineinſpielen, dann iſt es meiſtens halb ſo ſchlimm."

Ein kurzes, verſtändnisinniges Schmunzeln auf allen Geſichtern, das ſchnell der gewohnten, feierlichen Korrektheit wich. Der Vorſitzende meinte:

„Ich halte uns nicht für befugt, in die perſönlichen Angelegenheiten der Kontrahenten einzudringen, wenn dieſe nicht ſelbſt Wert darauf legen. Ich glaube — der Verſuch einer Vermittlung zwiſchen den Herren würde ...äh... eine Überſchreitung unſerer Kompetenz ſein... und ein Eingriff in die Verfügungsfreiheit der Herren. Aber ich weiß nicht, wie die anderen Herren denken?"

Es ſtellte ſich heraus, daß ten Brink mit ſeiner Auffaſſung ganz allein ſtand. So wurde denn die Forderung mit den Stimmen aller Ehrenrichter gegen die ſeinige genehmigt und dies den Parteien mitgeteilt.

Die Entſcheidung war gefallen.

Gleich nach dem Ehrengericht traten die Sekundanten zuſammen. Volkner für Thumſer und Herr Borgmann Neo-Boruſſiae Erſter für Pilgram. Sie verabredeten als Platz die Heiderwieſe, eine Waldlichtung im Ratsholz, ſüdweſtlich von Connewitz, unfern des linken Pleißeufers, am Reitwege nach Gautzſch, als Zeit Punkt ſechs Uhr am folgenden Morgen.

Hiervon benachrichtigten ſie ausſchließlich den Grafen Schmettow, erſuchten ihn, als Senior des derzeit prä-

ſidierenden Korps das Amt des Unparteiiſchen zu übernehmen.

Dann wurden die Korpsdiener unter Hinweis auf ihre Pflicht zu abſoluter Verſchwiegenheit ins Vertrauen gezogen und angewieſen, den Piſtolenkaſten inſtand zu ſetzen, Wagen zu beſtellen. Den Vertrauensarzt des S. C. in derartigen Fällen, den Sanitätsrat Doktor Collwitz, einen Alten Herrn der Neo-Boruſſia, übernahm Herr Borgmann zu beſtellen.

Volkner begab ſich in eine gegenüberliegende Konditorei, in der Hans Thumſer ſeine Mitteilungen abwartete, und benachrichtigte ihn vom Geſchehenen.

Das alles geſchah in kurzen, formelhaften Wendungen. Kein Wort wurde geſprochen zwiſchen den beiden jungen Leuten, das über das ſachlich Notwendige hinausging. Jeder mußte die letzte Kraft aufwenden, Haltung zu bewahren angeſichts des Grauens, das von dieſem Unabwendbaren ausging, das nun herankroch mit dem ſchleichenden Schritt der Sekunden und Minuten; das ſich vollenden mußte, bevor es abermals Tag geworden.

*

Nach Schluß der Probe mußte Aſta lange warten, bevor ſie den Oberregiſſeur für ſich allein bekam. Tauſend Geſchäfte, tauſend Bitten drängten ſich an ihn heran. Schließlich wurde es ihm zu toll:

„Kinder, ich muß heute abend den Wallenſtein ſpielen. Jetzt ſchert euch gefälligſt alle zum Teufel! Ich will ſchlafen.“

Aſta ſchoß hinter ihm drein.

„Meiſter, eine Bitte, es geht um Tod und Leben!“

„Und wenn's um ſechsundzwanzig Paar Regensburger Würſchte geht, ich kann nicht mehr.“

„Soll ich hier auf dem Korridor einen Kniefall tun?“

„Nützt Ihnen auch nichts, kommt alle Tage vor. Laſſen Sie mich in Frieden!“

Aſta hängte ſich an des Davonhaſtenden Arm.

„Bah!“ brummte der. „Auch noch flennen! Kommt auch alle Tage vor!“

Aber er ſchüttelte ſie doch nicht ab, als ſie das feuchte Geſichtchen an ſeiner Schulter barg — ſich hinter ihm in ſeine Garderobe drängte.

„Alſo in drei Teufels Namen, was gibt's? Aber kurz, bitte!“

Er ließ ſeine lange Geſtalt mit einem Grunzen halb des Grimms, halb des Behagens auf das ſchminkfleckige Sofa fallen. Wies der Beſucherin mit Handwink den Friſierſtuhl als Sitzgelegenheit. Aſta erzählte ſtockend, befangen, verwirrt...

Als ſie ſchwieg, tippte Franz Burg mit dem Mittelfinger der Rechten auf ſeine Bruſt und zuckte ein paarmal langſam die Schultern. Um die ſchmalen Lippen ſpielte Mephiſtoſchmunzeln.

„Sie ſollen mir raten, was ich tun ſoll, Meiſter!“

„Ja, Kindchen, ſoweit ich aus der Geſchichte klug geworden bin, handelt es ſich um zwei Studenten, und einer von ihnen iſt momentan Quartiergaſt in dem Kämmerchen unter Ihrem Pelzjackett, das freilich, ſoviel mir bekannt iſt, häufig ſeinen Mieter wechſelt. Aber, wat ſall ick dorbi dauhn?“

„Einen Rat — einen Rat will ich, lieber Herr Burg. Sie sind doch Student gewesen — was fängt man an, um die zwei wieder auseinanderzukriegen? Was soll ich tun, sagen Sie mir, was soll ich tun?!“

„Die Karre laufen lassen! Ich bitt' Sie — die jungen Leute müssen doch was erleben... heute geht ja alles so verflucht ehrbar, korrekt und vorschriftsmäßig zu, es passiert nichts — und passieren muß doch was in der Welt... wovon sollen wir denn sonst leben, wir Komödianten, die Poeten, die für uns Komödie schreiben! Wahrer Segen, daß wenigstens auf deutschen Hochschulen noch manchmal ein bißchen gerauft und geknallt wird... daß noch Leidenschaft in der Jugend drin steckt ...daß noch Tragödien passieren. Das wäre ja ein Jammer, wenn man so was hintertreiben wollte.“

„Aber wenn nun ein Menschenleben dabei zugrunde ginge, bedenken Sie doch, Meister! So ein blühendes, herziges junges Studentenleben!“

„Na — wenn schon!“ knurrte Burg. „Studenten gibt's genug auf der Welt. Eine große Sensation... eine — na, einen Stoff — das ist wahrhaftig so'n Allerweltsstudentenleben wert!“

„Herr Burg, Sie sagen Allerweltsstudentenleben... das stimmt hier nicht; der eine, das ist kein Allerweltsstudent, das ist was ganz Besonderes...“

„Der eine? Also Ihrer selbstverständlich?“

„Gott ja, meiner, wenn Sie wollen.“

„Was ist denn so Besonderes an ihm?“

„Er ist ein Dichter! Ach, so wundervolle Gedichte macht er. Wenn ich doch nur eins bei mir hätt'!“

„Sieh, sieh!“ schmunzelte der Oberregisseur. „Also ein zukünftiger Bühnenlieferant. Soll er sich erst recht schießen.“

„Herr Burg ... um Gottes willen!“

„Ja, gewiß soll er. Entweder er geht drauf — na, in Gottes Namen: er ist der erste nicht. Wie mancher Homer ist blind geworden, ehe er Zeit gehabt hat, die Welt so tief in sich hineinzusaugen wie der alte Griechenbarde ... Wie mancher Äschylos mag in der Seeschlacht gefallen sein, wie mancher Schiller auf der Karlsschule in Verzweiflung und Verblödung hineingeknutet ... Kismet ... Wenn er aber übrigbleibt, wenn er mal dem Tode ganz nahe ins Gesicht gesehen hat — glauben Sie nicht, daß er dann ein ganz andrer Kerl ist als vorher? Daß er Ihnen nachher noch viel schönere Verse machen wird; noch 'ne ganz andere Nummer von Tragödie zustande bringt, wenn er erst mal erlebt hat, wie einem zumute ist, der die Nase hinhalten muß, wenn's blitzt und knallt?“

Asta sprang auf, rannte schluchzend zum Fenster.

„Das ist entsetzlich, Herr Burg, das ist grausam!“

„Nee, das ist klug, das ist weise, Kindchen!“

„Also gut!“ schrie die Kleine, warf sich herum, stand mit geballten Fäusten vor dem Oberregisseur, das reizende Gesicht von Grimm und Haß verzerrt. „Also gut! Sie sollen sich schießen ... einer soll auf dem Platze bleiben, alle beide — was kommt dabei heraus?! Nur eine neue Reklame für sie, für die große Jucunda! Was wird's heißen? Zwei Studenten haben sich geschossen ...

wegen ihr, wegen Jucunda Buchner! Das iſt's ja auch, was ſie will, darauf hat ſie's ja auch angelegt mit allem Raffinement, die Katze, die verdammte! Der iſt's recht, wenn ein paar ſo feſche junge Kerle zum Teufel gehen ihretwegen — das paßt ihr grad in ihren Kram, dem hundeſchnauzenkalten Weibsbild, das an nichts denkt — nur an ſich, nur an ſich!"

„Ach ſo!" lächelte Franz Burg. „Da zielt's hinaus! Mag ſein, Sie haben recht, Kindchen... Vielleicht iſt unſere große Jucunda wirklich eine ganz haarſträubende Egoiſtin — ich wollte zu Ihrem Beſten, Kleine, Sie wären's auch. Wenn Sie das erfreuliche Temperament, das Sie anſcheinend im Leben beſitzen, ein bißchen mehr zuſammenhielten und auf Ihre Kunſt losließen, ſtatt... auf die Mieter Ihres Herzenskämmerleins — glauben Sie mir, Sie wären eine größere Künſtlerin, als Sie's leider ſind. Sagen Sie mir nichts gegen die Jucunda, die iſt ganz gut ſo, wie ſie iſt. Die iſt, was Sie nicht ſind: eine Komödiantin. Die fühlt und weiß, wozu ſie auf der Welt iſt: zum Komödieſpielen! Lieben und ſich lieben laſſen — ſchöne Sache, o ja, für die andern, für die Alltagsweiber — nicht für euch. Zuſammenhalten ſollt ihr eure Glut, kalt wie Hundeſchnauzen ſollt ihr meinetwegen ſein im Leben, wenn ihr nur abends, ſobald der Lappen in die Höhe fliegt, Vulkane ſeid, wie die Jucunda einer iſt! — Na, haben Sie noch weiter Schmerzen, Kleine?"

Geſenkten Blickes hatte Aſta die Standrede des Meiſters über ſich ergehen laſſen. Nun warf ſie den Kopf trotzig in den Nacken, ſtampfte mit dem Fuß:

„Ich will aber nicht, ich will nicht, daß der lange Pilgram mir meinen süßen Jungen totschießt! Wollen Sie mir einen vernünftigen Rat geben?! Oder soll ich meiner Wege gehen?“

„Hm... das sage ich Ihnen, Astachen, gehen Sie weg vom Theater, aus Ihnen wird niemals was. — Also, wenn's denn absolut sein muß, die Sache ist entsetzlich einfach: Wenn Studenten Dummheiten machen, dann steckt man sich hinter ihre Eltern. Leben die respektiven Herren Väter noch?“

„Beide, soviel ich weiß.“

„Na also, und wo wohnen sie denn, die würdigen Erzeuger der beiden Hitzschädel?“

„Der eine wohnt da hinten im Rheinland irgendwo, soviel ich weiß.“

„Welcher? Ihr moralischer Schwiegerpapa oder der andere?“

„Nein, der e i n e“, sagte Asta, und das alte Schelmenlächeln blitzte durch Grimm und Tränchen wieder hindurch.

„Also an den wird bis morgen nicht 'ranzukommen sein — und der andere?“

„Der andere, der ist, soviel ich weiß, irgendein hohes Tier in Dresden!“

„Das trifft sich glänzend! Setzen Sie sich auf die Bahn, Kindchen, und rücken Sie dem Alten — wie heißt er? — dem alten...?“

„Pilgram“, warf Asta ein.

„Also, rücken Sie dem auf die Bude und petzen Sie ihm, daß sein wackerer Sprößling seinen Monatswechsel

dazu mißbraucht, ſtatt hinter ſeinen Büchern zu hocken, andern jungen Leuten Löcher in den Bauch zu ſchießen. Ich wette, dann entwickelt ſich alles weitere hiſtoriſch."

Aſta ſprang auf den Oberregiſſeur zu, der noch immer lang hingeſtreckt auf dem ſchminkfleckigen Sofa lag, fiel ihm um den Hals und küßte ihn ſtürmiſch.

„Ach, Franzel, Sie ſind doch der Allerbeſte! Das iſt die Rettung!"

„Aber, bitte, erſt nach dem ‚Lager' — die kleine Orzen iſt krank geworden. Sie ſpielen heute abend die Guſtel von Blaſewitz. Nachher reiſen Sie meinetwegen, wohin Sie wollen."

„Ich danke Ihnen, oh, ich danke Ihnen tauſendmal, Sie Goldiger!"

„Skandal", knurrte Franz Burg. „Da hat unſer Herrgott endlich mal wieder eine richtiggehende Tragödie angelegt, und ſo ein dummes, kleines Gör zerreißt ihm das Konzept und macht 'ne Poſſe draus!"

15.

Wenige Minuten nach halb zwölf ſtieg Aſta Thöny am Böhmiſchen Bahnhof in Dresden aus dem Leipziger Schnellzug. Sie hatte ſchon in Leipzig das Dresdener Adreßbuch eingeſehen und feſtgeſtellt, daß der Senatspräſident am Oberlandesgericht Heinrich Pilgram in der Marſchallſtraße Nummer zweiundzwanzig wohnte.

Trübſelig klapperte der Gaul durch die phyſiognomieloſen Straßen der Vorſtadt, durch die kaum angebauten Alleen an der Grenze der Altſtadt.

Wahnſinniger Plan: um Mitternacht einer wildfremden Familie auf die Bude zu rücken! Aber ſchließlich, man hatte Veranlaſſung, ihr dankbar zu ſein. — Da ſtand ſie vor der Pforte einer vierſtöckigen Mietkaſerne. Während der Wagen von dannen rollte, riß ſie ſich ſchier die Hände ab in dem Bemühen, den Portier zu alarmieren.

Ein Tattergreis, der haſtig Hoſe und Rock über ſein Nachtgewand gezogen, mit wirrem Graukopf, ſchlampigen Pantoffeln, empfing ſie, bösartig knurrend, und war nur durch etliche Markſtücke ſo weit zu bezähmen, daß er ſie bei der ſchwankenden Beleuchtung einer ſchwelenden Handlaterne bis zum dritten Stock hinaufbegleitete. An einer breiten, mit Vorhängen abgeblendeten Glastür wies ein Porzellanſchild mit der Aufſchrift „Pilgram“ den Eingang.

Drinnen alles finſter.

Die Klingel ſchrillte, und zu Aſtas freudiger Überraſchung erſchien ſchon nach wenigen Minuten ein verſchlafenes Dienſtmädchen. Das prallte entſetzt zurück, als es der fremden eleganten Dame anſichtig wurde.

Die Herrſchaften ſeien in Geſellſchaft, würden aber wohl bis ein Uhr zurück ſein...

Den unbekannten Beſuch in die Wohnung einzulaſſen, dazu war das Mädchen nicht zu bewegen. Unter Führung des Tattergreiſes mußte Aſta abermals die drei Stiegen hinunter, um draußen auf der verlaſſenen Straße in Schlamm und Tauwind auf und ab zu patrouillieren, wie ſie abends vorher im Schnee auf der Kleinen Fleiſchergaſſe auf und ab patrouilliert war...

Nach einer Stunde Wartens nahten von der Altstadt her vier vermummte Gestalten: ein Herr im Zylinder, den Rockkragen hochgeschlagen, drei Damen, eine kugelrunde, zwei schlanke, hochgewachsene, in Abendmänteln und Kapuzen.

Im Augenblick, als der alte Herr den Schlüssel einschob, um zu öffnen, trat Asta auf ihn zu:

„Um Verzeihung! Ich habe wohl die Ehre, Herrn Präsidenten Pilgram..."

Der alte Herr richtete sich aus seiner gebückten Stellung auf, stand verblüfft, musterte die Fragerin. Asta sah zwei scharfe, klare Augen durch goldgefaßte Brillengläser mit durchdringendem Blick auf sich gerichtet.

„Allerdings! Ich heiße Pilgram — Sie wünschen?!"

Die Damen starrten verständnislos auf die zierliche Gestalt im silbergrauen Jackett, deren Züge ein grauer Schleier fast ganz verbarg.

„Entschuldigen Sie gütigst, Herr Präsident — könnte ich Sie einen Moment allein sprechen?"

„Was für eine Angelegenheit, bitte, meine Dame? Es ist ein Uhr!"

„Eine sehr dringende Angelegenheit," stammelte Asta, „ich komme aus Leipzig, es handelt sich um Ihren Sohn."

Ein noch schärferer Augenblitz traf das Mädchen.

„Hm...", sagte er nur, dann bückte er sich aufs neue, schloß auf und sagte zu seinen Damen:

„Ihr seid wohl so freundlich und geht schon hinauf solange."

Mit angstvoller Neugier musterten die drei Damen die Fremde, aber ein scharfes: „Also bitte!" veranlaßte sie,

dem Wunſche des Familienoberhauptes Folge zu leiſten. Die Tür fiel ins Schloß.

„Zuvörderſt — wer ſind Sie?“ fragte der alte Herr.

„Ich bin die Herzoglich Meiningiſche Hofſchauſpielerin Aſta Thöny.“

„Sie wünſchen?“

„Ihr Sohn Valentin wird ſich morgen früh mit einem andern Studenten ſchießen.“

Die buſchigen Augenbrauen zogen ſich zuſammen, der graue Franſenſchnurrbart zuckte.

„Und dieſer andere Student iſt wer?“

„Ein Herr Hans Thumſer.“

„Hans Thumſer?! Das iſt ja ein Korpsbruder meines Sohnes!“

„Ihr Herr Sohn iſt ſchon vor Wochen aus dem Korps ausgetreten ...“

„Was iſt das?!“ Der Präſident richtete ſich ſtraff auf. „Das müßte ich denn doch wohl wiſſen, mein Fräulein!“

„Es iſt aber ſo, Herr Präſident.“

„Laſſen wir's zunächſt einmal dahingeſtellt, ob Sie recht haben. Was veranlaßt Sie, mir dieſe Mitteilung zu machen?“

Aſta hatte ſich ihre Antwort zurechtgelegt.

„Ich bin ... mit Herrn Thumſer ... nahe befreundet.“

„Hm — mit Herrn Thumſer? Sie machen mir alſo Ihre Mitteilungen weniger im Intereſſe meines Sohnes, als vielmehr in dem des Herrn Thumſer, wenn ich recht verſtanden habe?“

„Das doch nicht, Herr Präſident. Allerdings ... vor allem doch wohl Herrn Thumſer zuliebe ... Aber Ihren

Herrn Sohn kenne ich auch, nur sehr flüchtig, aber ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet, er hat mich ... er hat mir gestern ... das Leben gerettet."

Der alte Herr sah das erregte Mädchen mit einem Blick an, in dem ganz deutlich zu lesen war, er zweifle an ihrem Verstand.

„Darf ich Sie bitten, meine Gnädigste, Ihren Schleier zu heben, damit ich sehe, wen ich eigentlich vor mir habe?!"

Mit zwei raschen Bewegungen streifte Asta Thöny den Schleier in die Höhe. Sie fühlte sich mit scharfer Prüfung gemustert. Aber das Ergebnis mußte wohl nicht ungünstig sein; denn erheblich liebenswürdiger als zuvor fuhr der alte Herr fort:

„Darf ich Sie bitten, mein gnädiges Fräulein, sich mit mir hinauf in meine Wohnung zu bemühen: Sie werden mir erzählen."

Er entzündete ein Wachsstreichholz und leuchtete dem seltsamen Gast die Treppe hinauf. Der Hausflur war nun hell erleuchtet. An einer halb offenen Tür drängten sich drei weibliche Köpfe, die hastig verschwanden, als der Präsident mit seinem Besuch eintrat. Sehr höflich nahm er dem Gast den Regenschirm ab, geleitete ihn in ein dunkles Zimmer zur Rechten, entzündete zwei Gasflammen, bat, ihn einen Moment zu entschuldigen.

Einen raschen Blick warf Asta in dem Zimmer umher. Die übliche gutbürgerliche Einrichtung der sechziger Jahre: Mahagonimöbel, grüner Plüschbezug, an den Wänden ehrwürdige Familienbilder in Öl mit Darstellungen von Priestern und Gelehrten aus den beiden

letzten Jahrhunderten. Am Fenster ein Mahagonisekretär mit Rolljalousie, darauf zahlreiche Photographien in Ständerrahmen, unter denen Asta sofort die eines schlanken Studenten in Mütze und Band herauserkannte.

Der Präsident kam zurück, bat, auf dem Sofa Platz zu nehmen, setzte sich ihr gegenüber in einen Plüschsessel. Auf der linken Brust seines Fracks schimmerte eine blinkende Ordenreihe.

Abermals mußte Asta die Geschichte des gestrigen Abends erzählen. Der Präsident lauschte gespannt, ohne sie zu unterbrechen. Als sie geendet, streckte er ihr die Hand hin.

„Ich danke Ihnen, meine Gnädigste. Das war sehr gescheit von Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich fahre mit Ihnen nach Leipzig. Ich habe schon nachgesehen, um drei Uhr vierzig fährt der Zug, um halb sechs sind wir drüben. Darf ich Sie inzwischen meinen Damen zuführen?"

„Sehr gütig, Herr Präsident. Und was wird werden, was wollen Sie tun?"

„Den beiden jungen Herren klarmachen, daß ihre Eltern sie nicht deshalb großgezogen haben, damit sie sich untereinander als Zielscheibe benutzen."

„Aber werden wir auch nicht zu spät kommen? Wollen Sie nicht vielleicht vorher noch ein dringliches Telegramm an Ihren Sohn ablassen?"

„Liebes Fräulein, ich war selbst einmal Student — bin sogar Alter Herr des Korps Franconia — wie ich die Buben kenne, scheren sie sich den Teufel um ein väter-

liches Telegramm. Im Gegenteil: wenn ſie erſt wittern, daß wir ihnen auf der Spur ſind, dann kriegen wir ſie überhaupt nicht mehr zu faſſen. Um halb ſechs Uhr ſind wir dort, vor ſechs Uhr wird's nicht hell um dieſe Jahreszeit; inzwiſchen werden wir überlegen, was zu tun iſt. Darf ich Sie jetzt bitten, zu meiner Frau und meinen Töchtern hinüberzukommen?"

„Verzeihung, Herr Präſident, würden Sie es nicht für beſſer halten, wenn Sie zunächſt Ihre werten Damen über den Zweck meines Beſuchs aufklärten?"

„Da haben Sie recht, liebes Fräulein. Wenn Sie mich alſo einen Augenblick beurlauben wollen...?"

Nur wenige Minuten blieb Aſta allein. Dann flogen zwei ſchlanke Mädels herein, in Balltoilette, mit glühenden Backen, glänzenden Augen, in denen die Angſt un den Bruder und doch auch brennende Neugier und geſpannte Erregung ſtanden, und ſtellten ſich mit befangenem Knickſen vor. Achtzehn und zwanzig mochten ſie ſein, die ältere dem Vater und Bruder wie aus den Augen geſchnitten; die jüngere, ein munteres, molliges Ding, das Ebenbild der Mutter, wie ſich alsbald herausſtellte, als nun auch die rundliche Frau Präſidentin auf der Bildfläche erſchien. Alsbald ſaß Aſta mit Valentin Pilgrams Mutter und Schweſtern unter der Hängelampe eines altmodiſch-behaglichen Speiſezimmers. Man ſtopfte ſie mit Butterbrot und Süßigkeiten, fragte ſie aus nach tauſend Dingen, von denen ſie keine Ahnung hatte.

Währenddeſſen hatte ſich der Präſident entfernt, kam nach ein paar Minuten zurück.

„So, mein gnädiges Fräulein, ich habe mir die Sache überlegt. Ich werde jetzt gleich zum nächsten Telegraphenamt gehen und eine dringliche Depesche an die Leipziger Polizei aufgeben. Hören Sie, was ich aufgesetzt habe:

Königl. Kreishauptmannschaft Leipzig! Morgen früh soll dort Pistolenduell zwischen meinem Sohn Valentin und Stud. Hans Thumser stattfinden. Ort und Zeit unbekannt. Abreise sofort, selbes zu verhindern. Ankomme 5.29 dort Dresdener. Erbitte Unterstützung, womöglich berittenen Gendarmen, am Bahnhof. Pilgram,

Senatspräsident am Oberlandesgericht.

So, ich nehme an, daß man einem königlichen Beamten meines Ranges in angemessener Weise entgegenkommen wird. Wenn die Polizei einigermaßen ihre Pflicht und Schuldigkeit tut, so kommen die jungen Herren morgen früh überhaupt nicht aus ihrer Bude heraus, sondern werden gleich mit Beschlag belegt. Sollte wider alles Erwarten die Sache nicht klappen, so sind wir ja da!"

„Ja, aber, Herr Präsident," meinte Asta, „wir haben doch keine Ahnung, wo die schreckliche Geschichte eigentlich vom Stapel gehen soll — wie wollen Sie das denn herauskriegen?"

„Ja, Papachen, wie willst du das nur herauskriegen?" echoten die Töchter.

„Liebe Kinder, ich war selbst mal in dem Geschäft. Gebt acht: Wenn man sich schlagen will, geht man nicht zu Fuß heraus, sondern bestellt sich einen Wagen. Wenn

man Korpsstudent ist, so hat man für diesen Wagen eine ganz bestimmte Bezugsquelle: das Korps nimmt seinen Wagen immer bei ein und demselben Fuhrwerksbesitzer, der ihm Vorzugspreise gewährt. Den Namen des Wagenlieferanten der Franconia, den kenne ich leider nur zu genau. Oder soll ich jetzt sagen: glücklicherweise? Ich habe nämlich am Schluß des vorigen Semesters für unseren guten Valentin noch eine erkleckliche Wagenrechnung berappen müssen... Der gute Mann wohnt in der Nähe des Bayrischen Bahnhofs, an ihn wenden wir uns zunächst und versuchen herauszubekommen, wohin die Fahrt gehen soll."

„Aber wird er's auch verraten?" meinte Asta. „Das könnte das Korps ihn doch teuer entgelten lassen?"

„Ich glaube, wenn ich mit der Polizei drohe und darauf aufmerksam mache, daß man ihn wegen Beihilfe zum Zweikampf mit tödlichen Waffen am Schlafittchen kriegen könnte, wird er mit sich reden lassen!"

„Ach, Papachen, wie klug du bist!" riefen die Töchter, strahlend vor Entzücken über das unerwartete Abenteuer. Himmel, wie interessant endete der Abend, der so langweilig, ganz nach dem Schema Eff, verlaufen war.

„Nun aber werden Sie schlafen, liebes Fräulein", meinte die Präsidentin, nachdem ihr Gatte sich entfernt hatte, um das Telegramm aufzugeben. „In einer Stunde müssen Sie schon wieder zum Bahnhof, die sollen Sie zur Ruhe benutzen."

Aber Asta dankte. Sie könne nachher in der Eisenbahn noch genug schlafen, sie würde jetzt doch kein Auge

zutun. Nur Hunger habe ſie noch, wenn ſie's denn ſchon ſagen ſolle, und Durſt auch.

Und die vier Frauen ſchwatzten und lachten zuſammen wie alte Freundinnen ... nur ſelten einmal ging's einer von ihnen durch den Kopf, was für morgen auf dem Spiele ſtand.

Papachen würde ſchon alles machen. Wenn Papachen eine Sache in die Hand genommen hatte, dann konnte es ja nicht ſchief gehen!

*

Als Aſta und der Präſident faſt als einzige Paſſagiere dem Frühzug entſtiegen, trat ein behäbiger Herr in einem undefinierbaren Räuberzivil auf den alten Herrn zu.

„Verzeihen Sie gütigſt, ich habe wohl die Ehre, Herrn Senatspräſidenten Pilgram ... Mein Name iſt Genſel, königlicher Kriminalkommiſſar. Stelle mich im Auftrage der Kreishauptmannſchaft zu Ihrer Verfügung."

„Ah, ſcharmant, Verehrteſter. Haben Sie einen Gendarmen zur Hand?"

„Der wartet draußen mit ſeinem Gaul."

„Nun, und was iſt ſonſt geſchehen?"

„Herr Präſident, wir haben unſer möglichſtes getan. Wir haben ſofort zwei Kriminalſchutzleute zu den Wohnungen der beiden jungen Leute geſchickt und feſtſtellen laſſen, ob ſie zu Hauſe wären. Ihr Herr Sohn hat ſeine bisherige Wohnung bei dem Kanzleirat Buchner ſeit geſtern aufgegeben und iſt ins Hotel übergeſiedelt, in welches, das wußten die Leute nicht. Und der andere,

Herr Thumſer heißt er ja wohl, der iſt heute nacht nicht nach Hauſe gekommen."

„Das iſt ſcheußlich."

„Ja, was nun, Herr Präſident? Ich weiß auch nicht, was ich machen ſoll!"

Der Juriſt ſann eine Weile nach, dann erklärte er dem Polizeibeamten ſeinen Plan, durch den Fuhrwerksbeſitzer den Duellanten auf die Spur zu kommen.

Der Kommiſſar war einverſtanden. Man ſtieg in eine Droſchke, rollte durch die mit kotigem Schnee bedeckten Straßen zum Bayriſchen Bahnhof.

Im trüben Laternenſchein huſchten haſtige Fußgänger vorüber, das Leben der großen Stadt erwachte — die Arbeit begann.

Die Herren berieten eifrig während der kurzen Fahrt. Der Präſident im Rückſitz, der Kriminalkommiſſar ihm gegenüber. Aſta lehnte in ihrer Ecke, fröſtelnd, übernächtig, von Angſt geſchüttelt, lauſchte der halblauten Unterhaltung der Herren.

Der Gendarm war vorausgetrabt. Als man vor dem Fuhrhof ankam, hielt er bereits am Portal mit dem Geſchäftsinhaber, einem grobknochigen Mann in Flausrock und Holzpantoffeln.

Schnell kletterte der Kommiſſar aus dem Wagen und inquirierte den Fuhrherrn:

„Iſt der Wagen für das Korps Franconia ſchon fort?"

„Weeß Knebbchen, ja, Herr Kommiſſar, ſchon ſeit zehn Minuten is er weg... tut mir ſähre leid."

„Und wohin geht die Fahrt?"

„Das kann ich Sie nich ſagen, uff mei Ehrenwort nich. Der Wagen is beſtellt für um den Herrn Volkner abzuholen, Kleine Fleiſchergaſſe fünfe... aber da wird er nu ja woll ooch ſchon nich mehr ſinn.“

Der Präſident war ebenfalls ausgeſtiegen und fragte: „Na, lieber Herr, Sie werden ja doch wohl eine Ahnung haben, wohin es geht?! Wo fahren denn die jungen Herren gewöhnlich hin, wenn ſie was Beſonderes vorhaben, he?!“

„Nu, mei guteſter Herr, wenn ich's ehrlich ſagen ſoll, gewehnlich machen ſe doch ſo was im Ratsholz ab, un da gibt's eigentlich nur een' Weg: Kaiſer-Wilhelm-Straße 'runter, dann Kaiſerin-Auguſta-Straße, am alten Waſſerwerk vorbei und ins Streitholz hinein. Freilich, was für ä Plätzchen ſe ſich dasmal haben ausgeſucht, davon habe ich Sie natierlich de leiſeſte Ahnung nich, mei guteſter Herr.“

„Alſo, Herr Robolſki,“ ſagte der Kriminalkommiſſar, „ich mache Sie darauf aufmerkſam: Wenn ſich's herausſtellt, daß Sie uns nicht die reine Wahrheit geſagt haben, dann krieg' ich Sie bei die Hammelbeene, verſtehen Sie mich?!“

„Mei Ehrenwort,“ ſagt der Fuhrherr, „mei heiligſtes Ehrenwort, Herr Kommiſſar, das, was ich geſagt habe, iſt alles, was ich weeß.“

„Schön! Alſo, Gendarm Mehlhorn, Sie haben gehört; ſitzen Sie auf, traben Sie was haſte, was kannſte nach dem Streitholz. Wir kommen nach. Sie reiten bis zum Schnittpunkt der ‚Neuen Linie‘ und der ‚Linie‘, meinetwegen auch die ‚Linie‘ hinauf, bis zum Flußgraben,

dann zurück bis zum Wegekreuz, dort warten! Merken Sie inzwiſchen was von den Duellanten, ſo greifen Sie ſelbſtändig ein, verſtanden?!“

„Zu Befehl, Herr Kommiſſar!“ ſagte Mehlhorn dienſtlich, ſchwang ſich auf ſeinen Braunen und klapperte die Bayriſche Straße hinunter.

Die beiden anderen Herren verabſchiedeten ſich mit flüchtigem Gruß und Dank von dem Fuhrwerksbeſitzer, wieſen den Kutſcher an, hinter dem Gendarmen drein-zufahren.

Vom Bayriſchen Bahnhof blinkten grelle Signal-lichter, ſchrillten Lokomotivenpfiffe, ratterten ausfahrende Züge. Drüber ſchon heller Tagesglaſt. Auf der matt erleuchteten Kreisſcheibe der Bahnhofsuhr ſtanden die beiden Zeiger in einer ſenkrechten Linie...

O Gott, wenn man zu ſpät kam! Es konnte ſich nur um Minuten handeln.

16.

Hans Thumſer erwachte. Oben an der Decke war irgend etwas, das blendete ihn. Mit verſchlafenen Augen blinzelte er hinauf und ſah, daß es Laternenſchein war. Der zeichnete, von drunten herauffallend, das Lichtbild eines Fenſters auf die weiße Tünche. Teufel ja, das war ſonſt doch nicht ſo?!

Mit einemmal fiel's ihm ein: er war ja gar nicht in ſeinem eigenen Zimmer, lag nicht in ſeinem Bett... aber

wo nur? Richtig, auf Volkners Bude — aber warum nur, was war denn eigentlich los?

Mit einemmal krampfte ſich ſein Herz zuſammen in ſiedendem Schreck: o Gott, morgen früh...!

Sehr vernünftige Idee von Volkner, ihn nicht allein zu laſſen in dieſer Nacht, in dieſer vielleicht... letzten Nacht. Und auch ſonſt war alles ſehr vernünftig geweſen, was der Senior geſagt und geraten:

„Weißt du, Thumſer, vor einer ſolchen Affäre iſt das einzig Richtige, ſich ſo zu betragen, als ſei gar nichts Beſonderes los. Bloß ſich nicht hinſetzen und ein halbes Dutzend Abſchiedsbriefe ſchreiben: an die Eltern, an den Schatz, an die Erbtante, wer weiß an wen ſonſt. Das hat ja gar keinen Zweck. — Mein Gott, ſo'n bißchen Knallerei! Wollteſt du jedesmal dein Teſtament machen, wenn du dich in Lebensgefahr begibſt, dann müßteſt du es ja tun, ſo oft du vor die Tür gehſt! Überall kann dir ein Dachziegel auf den Schädel fallen. Und wenn du in deiner Bude und im Bette bleibſt, kann die Decke einſtürzen...“

Des Korpsbruders rheiniſcher Leichtſinn hatte Hans Thumſer über die Abendſtunden hinweggeholfen. Man war auf der Kneipe geweſen, hatte Quodlibet geſpielt und den blödeſten Bierulk betrieben. Dann hatte Volkner ihn mit auf ſeine Bude geſchleift, ihm ſein Bett abgetreten, ſich ſelber auf dem Kanapee einlogiert. Na ja, der hatte gut ſchnarchen!

Vor dem Einſchlafen hatten die zwei noch einen beſonderen Trall ausgeheckt: Volkner hatte ſeine Geige genommen, beide waren ſie vor die Kammertür von

Volkners bejahrter Hauswirtin gezogen, hatten ihr ein Ständchen gebracht, indem sie zu sanft hinschmelzender Violinbegleitung das schöne Lied sangen:

Seh' ich ein Haus von weitem,
Wo ein lieb' Mädel träumt,
Sing' ich zu allen Zeiten
Ein Lied ihr ungesäumt.
Und wird's im Fenster helle,
Sei es auch noch so spat:
So weiß ich auf der Stelle
Wieviel's geschlagen hat.

Erst als die Pantoffeln der Alten von drinnen gegen die Tür knallten, hatten sie Ruhe gegeben, waren beide sofort eingeschlafen.

Volkners Bude befand sich im ersten Stock des Hauses, das an der Kleinen Fleischergasse dem Cafébaum direkt gegenüber lag. Der Lichtschein der Laterne, die neben dem Eingang des Restaurants stand, hatte Hans Thumser geweckt. Er tastete nach seiner Taschenuhr, stellte im matten Reflex des Deckenlichts fest, daß es zwei Uhr war.

Auf halb fünf war der Korpsdiener zum Wecken, auf viertel sechs der Wagen bestellt. Um viertel sieben sollte der erste Schuß fallen ... noch zwei und eine halbe Stunde Schlaf und vielleicht noch vier und eine viertel Stunde zu leben ...

Die ganze vorige Nacht hindurch hatte Hans Thumser wie ein Sack geschlafen. Die nötige Bettschwere hatte er sich ja schon vor dem Zusammenstoß mit Pilgram angezecht. Der gestrige Tag war in beständiger Unrast

hingegangen. Jetzt in nächtlicher Stille kam zum erstenmal Ordnung in den Wirrwarr der Gedanken, die um das Schicksal der kommenden Morgenstunde flatterten.

Also sterben vielleicht ... warum eigentlich? Die Antwort war einfach: Ein anderer hatte ihn tätlich aufs schwerste beleidigt, dafür galt es die standesübliche Sühne zu fordern.

Schön! Das klang ganz vernünftig. Aber eine Beleidigung hatte doch irgendeinen Grund, ein Motiv. Was hatte er Pilgram zuleide getan, daß er ihn wie einen ehrlosen Buben behandelt hatte? Nun, das eine war klar: Pilgram war eifersüchtig, er bildete sich ein, er selber, Hans Thumser, sei sein Nebenbuhler bei Jucunda. Ein begünstigter? Ach, du lieber Gott ...!

Freilich, an ihm selber hatte es ja nicht gefehlt ... wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht im Augenblick, als Jucunda anfing, gnädig zu werden, sehr gnädig ... wenn nicht der andere dazugekommen wäre, dieser fade Laffe, über dessen blasiertem Geckenschädel der Nimbus einer Fürstenkrone schwebte?

Aber es war doch ein Irrtum, wenn Pilgram sich einbildete, Thumser sei glücklicher gewesen als er selber.

Also ein Mißverständnis! Ein Wahn!

Aber da war noch etwas anderes, das nicht stimmte: Was das nur mit dem Brief gewesen war, den Pilgram ihm vorgehalten? Offenbar ein Brief von Jucunda, ein Brief, in dem sie sein Eintreten für ihre Ehre mehr oder weniger verblümt abgelehnt hatte. Und dieser Brief hatte auf einem Briefbogen gestanden, der seine, Hans Thumsers, Initialen trug. Wie kam der Brief auf dieses

Papier? Erſt jetzt in der Stille der Nacht fand Hans Zeit, um über dies Phänomen nachzugrübeln...

Plötzlich ſtand ihm der Augenblick vor der Seele, wie er Jucunda und ihrer Mutter ſein Zimmer zur Verfügung geſtellt hatte, um ſich auszuſprechen. Natürlich, das war's! Da hatten die Frauen das Uriasbrieflein ausgeheckt und das liebliche Plänchen gleich realiſiert. Hatten genommen, was gerade zu erreichen war, das Briefpapier des Mannes, der ihnen vertrauensvoll ſeine Behauſung zur Verfügung geſtellt...

Pilgram aber, der hatte natürlich für die ſonderbare Erſcheinung ſich eine ganz andere Erklärung in den Kopf geſetzt. Er mußte ſich eingebildet haben, der Korpsbruder ſei mitſchuldig an der Abfaſſung des Briefes, habe ihn vielleicht ſogar redigiert...

Mißverſtändnis Nummer zwei.

Zwei grobe Irrtümer in der Rechnung. Wenn man ſich in Pilgrams Auffaſſung hineinzudenken verſuchte, ſo konnte man ihm nicht ſo unrecht geben, wenn er bis aufs Blut gereizt war und den einſtigen Korpsbruder infamer Geſinnung und Handlungsweiſe verdächtigte.

Darum Mord und Totſchlag! Darum zwei junge Leben vor die Mündung geladener Piſtolen geſtellt! War das nicht Wahnſinn? War es nicht noch in dieſem Augenblick Pflicht, eine offene Ausſprache herbeizuführen, den Irrtum aufzuklären?!

Aber bei dem Irrtum war es nicht geblieben. Er hatte eine ſchreckliche Folge gehabt: die raſche Tat, eine Tat, die nicht milder war denn ein Schlag mitten ins

Angesicht des Feindes. Zu diesem Schlag wär's ja gekommen, wenn nicht die Korpsbrüder dazwischengetreten wären.

Mißverständnisse und Irrtümer ließen sich aufklären — die Tat war nicht ungeschehen zu machen. Der Kavalier, der von einem Kavalier einen Schlag erhält, muß blutige Sühne fordern. Das war das eiserne Gebot des Ehrenkodex, daran war nicht zu rütteln.

Und dann — wer mochte den ersten Schritt tun? Machte der sich nicht verdächtig, als sei es die Angst vor der blauen Bohne, die ihn zur Aussöhnung geneigt machte? Würde man ihn nicht der Kneiferei zeihen?

Der Kneiferei? Wer vierzehn Schlägermensuren mit Ehren bestanden hatte, brauchte der sich vor dem Verdacht der Kneiferei zu fürchten?

Halt! So eine Knipserei — doch was andres als das bissel Bestimmungsmensur mit Binden und Bandagen.

Nein, nichts zu wollen, dafür war man Korpsstudent! Der andere, der war schuld. Der hätte die Aussprache herbeiführen müssen vor der Tat. Daß er dem Freund, dem Korpsbruder aus drei Semestern eine ehrlose Gesinnung überhaupt zugetraut, das war die eigentliche Beleidigung, die Schmach, die nur mit Blut abgewaschen werden konnte. Die Worte, die Handlungen, die aus dieser abscheulichen Unterstellung erwachsen waren, die waren der zufällige Ausdruck für einen Verdacht, der ohne Wort und Schlag ins Herz der Ehre traf.

Nein, es gab keinen anderen Ausweg — so würde man morgen früh aufeinander losknallen „bis zur Kampfunfähigkeit".

Und nun kamen die Gedanken an daheim. An Eltern und Geschwister — nein, das ging ja doch nicht, einen solchen Gang zu tun, ohne sich vorher von den liebsten Menschen verabschiedet zu haben. Wenn er nun fiel — wie sollten sie diese wirre, dunkle Geschichte verstehen? Sie würden nachforschen, würden wissen wollen, wie es hatte so weit kommen können — und dann war's zu spät. Dann war sein Mund, der allein Licht in die Wirrnis hätte bringen können, verstummt. Sein Tod würde den Lieben ein düsteres, grauenhaftes Rätsel bleiben.

Also das geht nicht. Hans wird aufstehen und einen langen, langen Brief an die Geliebten daheim schreiben. Ihnen alles erzählen, ohne Verschweigen, auch das Glück — die landläufige Moral nannte es ja wohl ein sündiges Glück —, das er in Asta Thönys Armen genossen, auch den verworrenen Drang, der ihn zu Jucunda getrieben. Alles, alles wird er beichten, so wird wenigstens Klarheit liegen über seinem schauerlichen Ende...

Ob sie ihn verstehen werden daheim? Vater ist auch einmal jung gewesen...

In Gedanken entwarf Hans Thumser den Wortlaut seiner Beichte. Immer eindringlicher, immer inbrünstiger vertiefte er die Schilderung seines Seelenzustandes, immer heißer und drängender formte er seine Bitte um Verständnis, um Vergebung, um ein Gedenken ohne Groll. Über all dem Sinnen und Grübeln war er plötzlich versunken und verschwunden. Wachte erst wieder auf, als Volkner ihn wachrüttelte und die schlampige Alte, die sie beide gestern abend angeserenadet, in Nacht-

haube und Nachtjacke, grimmigen Geſichts und knurrenden Mundes den Kaffee auf den Tiſch ſetzte.

Nun war's zu ſpät, nach Hauſe zu ſchreiben. Nun blieb's bei Volkners Theorie.

Die trockenen Semmeln von geſtern wollten nicht in die Kehle, der glühheiße Bliemchenkaffee blieb faſt unberührt. Ein Glück, daß Volkner mit ein paar Tafeln Schokolade und einem beſſern Schnaps verſehen war.

Geſchäftig bediente er den Korpsbruder, wie man um einen Kranken, um einen Sterbenden ſich müht. Dabei fühlte Hans Thumſer ganz deutlich, daß der andere ſich im tiefſten Innern höchſt mollig fühlte bei dem Gedanken: Gott ſei Dank, daß ich ſelber nicht derjenige welcher bin!

Um Punkt halb ſechs knallte drunten die Peitſche des Kutſchers. Die jungen Männer machten ſich bereit.

Im Schauer des dämmrigen Morgens fuhr Hans Thumſer fröſtelnd zuſammen, als ſie vor die Tür traten, als ſein Blick auf die eingeſchnurrte Geſtalt des Korpsdieners fiel, der übernächtig auf dem Bock neben dem Kutſcher hockte und auf den Knien einen ſchmalen, ſchwarzpolierten Kaſten trug...

Nebeldurchdunſtet lagen die Straßen. Das Weiß des friſchen Schnees war in ein kotiges Braun verwandelt, das der Froſt der jüngſten Nacht mit tauſend Rauhreifkriſtallen überzogen. Ringsum erwachte das Leben der großen, fleißigen Stadt der Arbeit.

Den Rockkragen hochgeſchlagen, dampfenden Atems ſchritten die Männer, huſchten die Frauen, jeder an ſein Geſchäft. Schwarz und finſter die Fronten der alten

Straßen, deren Häuſer ſich im Laufe der Jahrhunderte aus eleganten Wohnpaläſten in dumpfe, mit Affichen überladene Geſchäftshäuſer verwandelt hatten.

Die Nebel ſanken, von Oſten wuchs junge Tageshelle. Erſte, ſchüchterne Sonnenſtrahlen ſpielten um die Giebeldächer, ein Tag voll winterlicher Herrlichkeit flammte herauf.

Nun wurden die Anlagen durchquert. Weißleuchtend zackte ſich das Gewirr der umreiften Äſte ins junge Blau.

Ivo Volkner und Hans Thumſer ſtudierten eifrig den S. C.-Piſtolenkomment, der in einem handſchriftlichen Exemplar auf ihren Knien lag, und zündeten eine Zigarette an der anderen an.

Ganz kühl und geſchäftsmäßig ſprachen ſie immer wieder den vorgeſchriebenen Gang der Menſur durch, um ſpäter nicht den leiſeſten Schnitzer zu begehen.

Endlich hielt es Hans Thumſer nicht mehr aus. Er ſchob das ſchwarzgebundene Heft zurück, riß das froſtbeſchlagene Wagenfenſter auf, atmete in tiefen Zügen die Morgenfriſche, ſog mit brennenden Augen das Bild der winterſtillen Morgenwelt in ſich hinein.

Eine wilde Sehnſucht kam über ihn — Sehnſucht nach all dem Unſagbaren, das in ſeine Seele hineinflutete, nach all dem unendlich Schönen des Lebens. Kaum mit erſtem Erwachen des Begreifens hatte er's gegrüßt... und tauſend Vorahnungen künftiger Glücksmöglichkeiten hatte es in ihm geweckt. Glücks m ö g l i c h k e i t e n ?! Er w a r glücklich geweſen!

Aſta Thöny! klagte es in ſeiner Seele. So undankbar konnte man ſein? An ſie hatte er noch gar nicht gedacht...

Daß er von ihr ſich verabſchieden mußte, das war ihm nicht einmal in den Sinn gekommen... Wieviel hatte ſie ihm geſchenkt! Wie unſäglich gut war ſie zu ihm geweſen, und er... hatte ſie achtlos beiſeite geſchoben. Das letzte, das er von ihr geſehen, waren bittere Tränen.

Zu ſpät... Nun mußte das Schickſal ſeinen Gang gehen. Nun blieb nur noch eins: der Feindeskugel die Bruſt zu bieten — die Stirn dem wahlloſen Walten des Geſchicks.

Wie ſchön die Welt! Wie reich, was ſich barg hinter den weißen Nebelſchwaden, die das Kommende verhüllten. Wie ſelig ſelbſt dies ahnungsvolle Grauen...

Hans Thumſers Seele fühlte ſich leben in dieſem Augenblick. Leben, wie ſie nie zuvor gelebt... In langen, ſchmerzvollen Zügen trank ſie das Glück, noch da zu ſein, noch ein paar ſchmerzvoll ſüße Minuten lang die tiefe Wonne des Daſeins atmen zu dürfen.

*

In einem billigen Zimmer des Hotel de Ruſſie — dritter Stock nach hinten hinaus — hatte Valentin Pilgram ſich einquartiert und die halbe Nacht mit Briefeſchreiben zugebracht. Erſt nach Mitternacht hatte er ſich aufs Bett geſtreckt und ein paar Stunden hingedämmert.

Nun marſchierte er dem Kampfplatz entgegen, ein einſamer Wanderer...

Er hatte ſich nicht entſchließen können, die letzten Augenblicke in Geſellſchaft ſeines ihm tief unſympathiſchen Sekundanten Borgmann zuzubringen, mit dem er

zweimal die Klinge und noch viel öfter in hitzigen Debatten des S. C. das Schwert des Wortes gekreuzt.

Um nicht mit den Wagen zusammenzutreffen, war er vom Fahrdamm abgebogen, auf den Reitweg hinüber, auf dem um diese Morgenstunde noch keine Begegnung zu befürchten war. Er sah nicht die Pracht des jungen Tages, fühlte nicht die Schönheit des Daseins, die ringsum tausend Wunder winterlicher Herrlichkeit erblühen ließ. Er fühlte nichts als seinen Haß — sah nichts als die Gestalt des Gegners, wie sie vor ihm stehen würde, dem stählernen Druck seiner Hand, dem unbeirrbaren Blick seines Auges ein sicheres Ziel.

Da ließ ein Geräusch ihn aufschauen, ein Geräusch, das rasch sich näherte. Pferdegetrappel war's, gedämpft durch den Schnee — nur wenn die Hufe ab und an gegen die harte Eiskruste stießen, die den Boden überzog, dann gab's einen klirrenden Ton. Der hatte ihn geweckt.

Da vorn, in den silbernen Nebeln, die noch über der Pleißeniederung lagerten, tauchten, schattenhaft abgehoben vom umgoldeten Himmel, zwei Reitersilhouetten auf: ein Herr und eine Dame. In raschem Trabe näherten sich die schnaubenden Gäule.

Valentin Pilgram konnte keines Menschen Blick ertragen in diesem Augenblick. Er trat rasch hinter den mächtigen Schaft einer Eiche und ließ die Reiter vorüberflitzen. Im letzten Augenblick erkannte er sie: Jucunda und der Erbprinz.

Es war ihm, als hätte er einen Stoß vor die Brust erhalten. Er taumelte, starrte ein paar Sekunden hinter den enteilenden Schatten her. Noch klang Jucundas

übermütiges Lachen, des Prinzen näſelnde Stimme in ſein Ohr:

„... mal ſehen, ob der Generalintendant meines alten Herrn für ein Gaſtſpiel in dieſem Winter ...“

Das waren die Worte, die er aufgefangen ...

Haha! — Hahahahaha ...!! Das alſo war das Ende! Darauf lief es hinaus!

Während er zum Todesgange ſchritt mit jenem andern, der ihm der Glückliche geweſen bis zu dieſem Augenblick ... in derſelben Stunde ... pfui Deubel! Pfui Deubel!

In dumpfer Betäubung trottete er weiter.

Wo war der blindwütige Haß, der ihm den Nacken geſtählt, die Sehnen geſtrafft? Verflattert, wie die weißen Nebelſchwaden um die rauhreifumſilberten Kronen der Bäume zerwehten.

Und plötzlich ward er ſich des grauſamen Wahnſinns bewußt, der in all den Geſchehniſſen lag. Er ſelbſt hatte ſie ins Rollen gebracht, nun ſchwirrten ſie ab wie ein gräßlich zermalmender Mechanismus, unhemmbar, unwiderſtehlich.

Da blinkte der Lauf der Bleiße ... vorn tauchte aus Morgendünſten der Umriß eines Wagens auf, der ſich im Schritt gen Süden bewegte, und hinter ihm klang das Rollen eines zweiten Wagens.

Er beſchleunigte den Gang, mochte ſich nicht überholen laſſen, weder von ſeinem Sekundanten noch von der ... andern Partei.

Nun hatte er die „Linie“ erreicht, verfolgte ſie gen

Osten ... da öffnete sich rechts eine weite Lichtung: die Heiderwiese ...

Am Wegekreuz hielt der Wagen, der vor ihm gefahren war. Er sah, wie drei männliche Gestalten ihm entstiegen und durch den Schnee ins Innere der Lichtung wateten. Das waren die andern: Hans Thumser, Volkner, der Korpsdiener.

Valentin Pilgram blieb am Chausseerand stehen und wartete auf seinen Sekundanten. Nach wenigen Minuten war der Wagen heran. Ihm entstiegen Herr Borgmann im grellkarierten Winterpaletot, sehr zeremoniös, platzend vor Feierlichkeit. Graf Schmettow, der Meißnersenior, der als Unparteiischer zu fungieren hatte, verkatert, die Scherbe im Auge. Der alte Sanitätsrat Doktor Collwitz, der Paukarzt.

Pilgram dankte dem Arzt für sein Erscheinen, die üblichen Redensarten wurden getauscht in gezwungen nachlässigem Tone, den der Ernst der Stunde mit frostigem Schauer durchzitterte. Dann stapften die Herren der Gegenpartei gen Süden.

Hinter ihnen schritt der Korpsdiener der Neo-Borussia, er trug einen mit gelben Messingknöpfen benagelten Koffer, der Instrumente und Materialien für den Arzt enthalten mochte.

Valentin Pilgrams Blicke suchten den Gegner, erkannten die schlanke, geschmeidige Gestalt. Aber wohin war der Haß geschwunden, der ihn durch Wochen gemartert, wenn er Hans Thumsers bloß gedachte?! Er sah nur noch den Freund, den Korpsbruder aus drei Semestern.

Thumſer hatte ſeinen Paletot abgelegt und ſtand mit offenem Jackett, über der Weſte blitzte das grün-goldrote Band.

Dahin ſollte man zielen, dahin das Todesblei entſenden?!

Es gab kein Zurück... Ob er wollte oder nicht, die grauſame Farce mußte mit Anſtand zu Ende geſpielt werden...

Raſch und vorſchriftsmäßig wickelte ſich der Gang der Dinge ab. In genaueſtem Anſchluß an den Wortlaut des Komments wurden die Plätze beſtimmt, das Licht gleichmäßig verteilt; wurden die Waffen geladen, die Duellanten inſtruiert. Der Unparteiiſche ſchritt mit Rieſenſätzen ſeiner langen Storchbeine die Barriere ab und bezeichnete ſie durch zwei niedergelegte Spazierſtöcke, hüben und drüben. Noch zehn Schritt weiter jenſeits wurden durch Kreuze, die in den Schnee geritzt wurden, die Plätze für die Duellanten feſtgelegt, die ſonach durch fünfunddreißig reichlich bemeſſene Schritte voneinander getrennt waren.

Zuletzt nahmen die Sekundanten ihren Fechtern noch Brieftaſche, Uhr und Geldbörſe ab, geleiteten ſie zu ihrem Platz. Dort übergaben ſie ihnen die Waffen, traten zwanzig Schritt zur Seite.

Der Unparteiiſche nahm ſeinen Stand ſeitwärts von der Mitte der Schußlinie.

„Meine Herren!“ ſprach er mit ſchallender Stimme. „Ich wiederhole noch einmal: ich zähle bis vier. Wenn ich eins! gezählt habe, dürfen Sie avancieren bis an die Barriere, bis vier müſſen Sie abgeſchoſſen haben.

Herr Thumſer, als der Beleidigte, hat den erſten Schuß. — Bin ich verſtanden?“

Mit ſtummem Nicken antworteten die Gegner.

Hochaufgerichtet ſtand Hans Thumſer und ſah übers ſchneeblinkende Feld. Endlos ſchien ihm die Entfernung, die ihn von dem Feinde trennte. Aber er wußte, daß ſie ſich raſch verringern würde, zuſammenſchrumpfen zu einem ſchrecklichen Aug' in Auge...

Ein Fröſteln rann durch ſeine Geſtalt, kaum konnte er das Klappern ſeiner Zähne bemeiſtern, kaum den Hahn der Piſtole ſpannen... Noch ein Blick in die goldige Morgenwelt. In die Zukunft, die verſinken wollte wie der Tau einer Nacht. Da überfiel ihn eine jähe, ingrimmige Wut auf den, der ihm das alles rauben wollte. Nein, ſich wehren... wehren bis zum letzten Atemzug! Ins Herz den Gegner treffen — ins Herz! Wenn einer fallen ſoll, gut, ſo ſei's der andere!!

„Eins!“ ſcholl da ſchneidend ſcharf das Kommando des Unparteiiſchen.

Alles war verſunken, alles bis auf die hagere, ſtarr emporgereckte Geſtalt da drüben, die einſt geliebte...

Wie fern ſie war, wie klein... und nun, nun kam ſie heran... wuchs und wuchs... blieb ſtehen... bot ſich zum Ziel...

Da raffte auch Hans Thumſer ſich zuſammen. Mit haſtigen Schritten ging er vorwärts, bis ſeine Fußſpitzen den Spazierſtock berührten, der die Barriere bezeichnete.

„Zwei!“ klang des Unparteiiſchen Stimme.

Hans Thumſer hob die Waffe bis in Augenhöhe, zielte auf des Gegners Bruſt, ſah ganz deutlich, wie über

dem Viſier die breiten Schultern ſtanden, das fahle Geſicht.

„Drei!“

Da drückte er los...

Er ſah den Gegner wanken, ſah, wie die Rechte, welche bisher die Waffe geſenkt gehalten, eine raſche, zuckende Bewegung nach der linken Schulter machte. Dann fand der Taumelnde Halt, hob ebenfalls den Lauf, aber bis über die Stirn, und ſchoß — ſchoß hoch in die Luft...

„Vier!“ klang das Kommando des Unparteiiſchen.

In dieſem Augenblick ließ Valentin Pilgram die Piſtole fallen, griff mit der Rechten krampfhaft in das linke Schultergelenk hinein.

Doktor Collwitz ſprang zu, riß Pilgrams Rock auf, das weiße Hemd wies Blutflecken, er zertrennte es mit raſchem Zerren, unterſuchte das verletzte Gelenk.

Auch Borgmann, der Sekundant, und Graf Schmettow eilten zu dem Verwundeten heran.

Der lächelte mit ſchmerzverzerrtem Munde: „Viel ſcheint's nicht zu ſein, meine Herren. Von mir aus kann's weitergehen!“

Aber der linke Arm hing kraftlos herunter, ein Verſuch, ihn zu bewegen, mißlang.

Die Herren ſteckten in flüſternder Beratung die Köpfe zuſammen. Die Forderung lautete bis zur Kampfunfähigkeit... die lag wohl nicht vor, obwohl das Schultergelenk ſchwer verletzt ſchien.

Hans Thumſer trug's nicht länger. Der andere hatte, obwohl getroffen, ſeinen Schuß verloren gegeben. Was

konnte das bedeuten? Doch nur dies eine: die Erkenntnis begangenen Unrechts.

Hans winkte seinen Sekundanten heran.

„Ich kann nicht mehr, Volkner, geh und biete Satisfaktion an ..."

In derselben Sekunde scholl auf der Chaussee ein hastiges Hufegeklapper, eine atemlose Männerstimme keuchte:

„Halt! Im Namen des Gesetzes: halt, meine Herren!"

Zwischen den Büschen des Wiesenrandes ein goldblinkender Helm, ein grüner Waffenrock, der braune Bug eines Pferdes, in rasendem Galopp gestreckt. Fünf Sekunden später preschte der Reiter an der Gruppe der Herren vorüber, die sich um den Verwundeten zusammengeballt hatten, warf den Gaul herum, versuchte den Schäumenden zum Stehen zu bringen.

Hans Thumser hielt sich nicht länger. In langen Sätzen übersprang er die fünfzehn Schritt, die ihn von dem Verwundeten trennten, streckte ihm die Hand hin:

„Komm, Pilgram!"

Die Herren, die den Verwundeten umdrängten, hatten ihm Platz gemacht.

Aug' in Auge standen die einstigen Freunde einander gegenüber, tauschten einen Blick, in dem mehr als Versöhnung lag ... Genesungsglück, neue Hoffnung, neues Leben ...

Mit der heilen Rechten schlug Valentin Pilgram ein ... und auf einmal lagen die Jünglinge sich in den Armen.

Da klangen wiederum Hufschläge auf der Chaussee. Ein Wagen hielt am Wiesenrand, ihm entstiegen zwei

Digitized by Google

Herren und eine Dame, die kamen mit haſtigen Schritten über den ſchneebedeckten Wieſengrund heran.

Nun löſte ſich aus der Gruppe der drei die hagere Geſtalt eines alten Herrn in Gehpelz und Zylinder los, der mit langen Sätzen voranſtelzte. Immer haſtiger ward ſein Gang... ward zum Lauf...

„Donnerwetter!“ ſchrie da Volkner plötzlich. „Sieh doch nur, Pilgram — dein alter Herr!“

Der Arzt hatte ſich ins Mittel gelegt und die Umarmung der wiedergefundenen Freunde getrennt, um ſich ſeines Patienten zu bemächtigen und die verletzte Schulter genauer zu unterſuchen.

Valentin hob den Kopf, alles wich zurück — Pilgram erkannte ſeinen Vater...

Schon war der Präſident heran, ergriff mit beiden Händen die Rechte des Sohnes, die ſich ihm entgegenſtreckte. Mit zuckenden Augen, zuckenden Lippen ſtanden Vater und Sohn einander gegenüber.

„Ihr verfluchten Bengels!“ ſagte der alte Herr. „Was macht ihr für Geſchichten?“

„Etwas zu ſpät biſt du doch gekommen, lieber Papa — du ſiehſt, der Fall iſt bereits erledigt!“

„Schlimm genug, daß es ſo weit gekommen iſt! Na, was hat's abgeſetzt?“

„Nicht der Rede wert!“ lachte der Junge und zwang den grimmigen Schmerz nieder, der von dem verletzten Gelenk durch den Oberkörper fraß.

„Nun, und du wunderſt dich gar nicht, daß ich hier bin?!“

Valentins Blicke hatten die Geſtalt des jungen Weibes

erkannt, das nun herankam in Begleitung eines dicken Herrn. An dieſen ritt der Gendarm heran und machte ihm in dienſtlicher Haltung eine Meldung, während das Mädchen mit glühenden Backen und ſtrahlenden Augen nähertrat, um dann ein paar Schritt vor den Herren plötzlich tief befangen ſtehenzubleiben.

„Die da, nicht wahr?“ fragte Valentin den Vater.

„Jawohl, die da ... zum Dank für ... vorgeſtern!“

„Ach, ich glaube, es war ihr weniger um mich zu tun ...“, ſagte Valentin Pilgram und ſuchte das Auge des wiedergefundenen Freundes.

Der hatte keinen Blick für ihn. In tiefer Erſchütterung ſtarrte er zu der hellen Geſtalt hinüber, die über die weißen Schollen herangeſchwebt kam wie ein Frühlingshauch. Als ſie ſtehenblieb, ſprang er ihr entgegen. Da hob auch ſie ihm die Hände entgegen; er ergriff ſie, drückte ſein glühendes Geſicht hinein.

*

Erbprinz Heribert hatte nach ſeiner Rückkehr vom Morgenritt wie gewöhnlich von neun bis zwölf das Kolleg beſucht und war dann in ſeine Wohnung im Hotel Hauſſe zurückgekehrt, um mit Major von Gorczynſki zu frühſtücken.

„Nun, Durchlaucht, wie war's?“ Der Major hob das Portweinglas.

„Danke, ganz nett!“

„Nur ganz nett?!“

„Ach, wiſſen Sie, lieber Gorczynſki, ich glaube, das

ist eine von den ganz Gerissenen ... die sichert sich vorher — verstehen Sie?"

Der aufwartende Lakai brachte auf silbernem Brett eine Besuchskarte. Der Prinz las:

Pilgram
Senatspräsident am Königlichen Oberlandesgericht
Dresden.

„Haben Sie gesagt, daß wir beim Frühstück sind?"

„Zu Befehl, Durchlaucht, aber der Herr bittet dringend um eine Unterredung."

„Schön — ins Empfangszimmer."

Als der Bediente verschwunden war, reichte der Erbprinz seinem Erzieher die Karte hinüber.

„Vermutlich der Vater meines ... äh ... meines Kollegen!"

„Kollegen?! Wieso?"

„Na, weil der auch auf die Buchner 'reingefallen ist. Kommen Sie mit, lieber Gorczynski — für alle Fälle."

Hochaufgerichtet, die Ordensrosette im Knopfloch seines Überrocks, erwartete der alte Herr den jungen Fürsten. Des Umgangs mit hochgestellten Persönlichkeiten gewohnt und seiner guten Sache sicher, neigte er sich mit gemessenem Selbstbewußtsein.

„Sehr erfreut — Herr Präsident, was verschafft mir die Ehre? Darf ich bekannt machen? Herr Major von Gorczynski — Herr Präsident Pilgram. — Stört Sie die Gegenwart meines Begleiters, Herr Präsident?"

„Ich bitte, Durchlaucht."

„Bitte Platz zu nehmen, meine Herren.“

„Durchlaucht, ich komme im Interesse meines Sohnes Valentin, den Sie kennen!“

„Ich habe die Freude.“

„Durchlaucht wissen, daß mein Sohn aus dem Korps Franconia ausgetreten ist, um Ihnen gegenüber für eine Dame eintreten zu können, von der er annahm, daß Sie, Durchlaucht, ihr ...“

„Hm ...“, machte der Erbprinz, „ich weiß.“

„Durchlaucht haben die Güte gehabt, diese Angelegenheit in ritterlicher Weise beizulegen. Trotzdem hat das Korps Franconia aus Rücksicht auf Durchlaucht davon Abstand genommen, meinen Sohn in die Reihen seiner Mitglieder wieder aufzunehmen.“

„Allerdings ...“, sagte der Erbprinz. „Das habe ich mir wohl so gedacht — aber wenn ich mir eine Zwischenbemerkung erlauben darf, Herr Präsident: ich habe mich seitdem vom Verkehr bei dem Korps fast völlig zurückgezogen ... Es war mir kolossal peinlich ... verstehen Sie, Herr Präsident?“

„Ich begreife“, sagte der Präsident ruhig. „Die jungen Herren haben wohl eine zu geringe Meinung von Euer Durchlaucht wohlwollendem Verständnis für die korpsstudentische Auffassung gehabt, sonst hätte sich doch wohl ein Ausweg finden lassen, um meinem Sohn die wohlverdiente Ehre der Zugehörigkeit zu dem Korps — zu dessen Alten Herren ich, beiläufig bemerkt, selber zähle — wiederum zu verschaffen. Oder täusche ich mich, Durchlaucht?“

„Nee, nee, mein verehrter Herr Präſident. Sie haben in der Tat vollkommen recht... Wenn's nach mir gegangen wäre... aber man hat mich ja nicht gefragt. Mir für meine Perſon wär's zehnmal angenehmer geweſen, wäre die ganze Geſchichte diskret behandelt worden. Aber man hatte ja die Sache dermaßen übers Knie gebrochen ... ich ſtand vor einem fait accompli... da hielt ich's für das beſte, mich um gar nichts mehr zu bekümmern. Das werden Sie begreifen, nicht wahr, Herr Präſident?"

„Ich begreife vollkommen, Durchlaucht. Ich ſehe aber auch, daß ich mich in meinen Vermutungen über Euer Durchlaucht Anſichten von der Sache in keiner Weiſe getäuſcht habe: darum komme ich jetzt mit der formellen Bitte, die der Zweck meines Beſuches iſt: Wollen Durchlaucht die große Güte haben, durch meinen Mund dem Korps Franconia mitteilen zu laſſen, daß einer Rückgabe des Bandes an meinen Sohn Ihrerſeits nichts im Wege ſteht?"

„Aber mit dem größten Vergnügen, Herr Präſident! Ich bin ja höchſt erfreut, daß die fatale Geſchichte endgültig aus der Welt kommt..."

„Ich danke ehrerbietigſt für dieſe Gnade, Durchlaucht! Ich glaube, ſie iſt an keinen Unwürdigen verſchwendet! Da Sie nun aber in ſo überaus verſtändnisvoller Weiſe meinem Vorſchlage entgegengekommen ſind, ſo darf ich wohl auch noch eine andere Begebenheit erzählen, die nicht ganz ohne Zuſammenhang iſt, und die glücklicherweiſe ebenfalls eine Wendung zum Beſſeren genommen hat?"

Der Präſident erzählte in knappen Worten von dem Renkontre der beiden einſtigen Korpsbrüder und ſeinem blutigen Austrag. Die Motive des Zuſammenſtoßes ließ er unberührt. Er konnte ſich wohl vorſtellen, daß der Erbprinz den Zuſammenhang auch ſo durchſchauen würde ... darin hatte er ſich nicht getäuſcht. Als er geſchloſſen, erhob ſich der Erbprinz, ſtreckte ſeinem Beſucher die hagere Hand hin:

„Ich danke Ihnen, Herr Präſident, Ihre Geſchichte ſoll mir eine Lehre ſein ... gewiſſe Leute ſind anſcheinend ... äh ... mit Vorſicht zu genießen. Was meinen Sie, lieber Gorczynſki?“

Der meinte freilich etwas — er hütete ſich, es auszuſprechen.

„Geſtatten Durchlaucht nochmals meinen ehrerbietigſten Dank“, ſchloß Pilgram ab.

„Aber ich bitte, mein verehrter Herr Präſident — nur ich habe zu danken, nur ich ... Sie haben mir einen größeren Dienſt geleiſtet, als Sie vielleicht ahnen. Grüßen Sie Ihren Sohn, oder noch beſſer: ſagen Sie ihm, ich hoffe, heute abend auf der Frankenkneipe mit ihm auf gute Freundſchaft anzuſtoßen ... Doch halt! Vorher müſſen wir noch einmal ins Theater ... Nicht wahr, lieber Major? Heute iſt ja die Abſchiedsvorſtellung der Meininger, das dürfen wir uns doch nicht entgehen laſſen ... Aber nachher, nicht wahr, Herr Präſident, dann treffen wir uns im Cafébaum!“

„Ich hatte gleichfalls vor, das Theater zu beſuchen, Durchlaucht, wenn ich mir die Bemerkung geſtatten darf — und zwar mit meinem Sohn und unſerm Korpsbruder

Thumſer. Die Verletzung meines Sohnes iſt ja freilich nicht ganz unbedeutend: die Kugel iſt im Knochen ſtecken-geblieben, konnte aber entfernt werden."

„Sehr erfreulich zu hören, Herr Präſident. Alſo auf Wiederſehen heute abend, nicht wahr?"

*

Um zwölfeinhalb Uhr fuhr der alte Pilgram am Café-baum vor, ſtieg die Stufen zur Frankenkneipe hinan und wurde vom Korpsdiener in das Konventszimmer geführt, wo Franconias Korpsburſchen bereits zum C. C. ver-ſammelt waren.

Ehrerbietig begrüßte die Schar der Studioſen den Alten Herrn, der ſofort beim Eintreten eine grüne Mütze, die der Korpsdiener ihm dargereicht, auf ſeinen grauen Schädel geſtülpt hatte.

Volkner bat Platz zu nehmen und eröffnete den C. C. Er erteilte dem Alten Herrn Pilgram das Wort. Dieſer berichtete über ſeinen Beſuch bei dem Prinzen und ent-ledigte ſich ſeiner Miſſion.

Mit ſtrahlenden Geſichtern vernahmen die Korps-burſchen die frohe Botſchaft.

Nachdem der Alte Herr geendigt, ſprach der Senior:

„Ich ſtelle den Antrag, dem früheren C. B. Pilgram, geweſenen Zweiten, Erſten, Erſten das Band zurück-zugeben. Wünſcht jemand zu dem Antrage das Wort?"

Alles ſchüttelte den Kopf, aus jedem Auge ſtrahlte helles Glück. Hans Thumſer aber ſchämte ſich nicht, daß

ihm zwei Tränen über die frischen Wangen rollten. Unfähig jeden Wortes, reichte er dem Präsidenten über den Tisch hinüber die Hand.

*

Sie saßen im Carolatheater, auf einer der vordersten Parkettreihen. Präsident Pilgram inmitten der beiden jungen Gesellen, zur Rechten sein Sohn: er trug den linken Arm in der schwarzen Binde, fest im Gipsverband verschient, den Rock nur lose über die linke Achsel gehängt, den Ärmel leer. Über die rechte Schulter aber, über die Weste und die schwarze Binde zog sich das grüngold-rote Band.

Hans Thumser saß zur Linken. Über den alten Herrn hinweg schauten die Freunde sich immer und immer wieder in die Augen. Sie fühlten: so hatten sie sich noch nie gehört, so sich noch nie geliebt. Und diese Liebe würde bleiben fürs Leben ...

Oft flogen ihre Blicke nach der zweiten Prosceniumsloge des Parketts vorn rechts hinüber. Da saß der Erbprinz, die Scherbe im fahlen Gesicht, und hinter ihm verschwanden die groben Züge des Majors im Dämmer des Logenhintergrundes.

Auf den blasierten Zügen des jungen Fürsten lag heute ein seltsames Leuchten. Und wenn sein Blick den Augen des alten und der beiden jungen Franken da unten im Parkett begegnete, dann lachte sein ganzes Gesicht so knabenhaft fröhlich, so jung und gut, als sei auch er ein

x-beliebiges junges Studentlein und nicht der Erbe eines deutſchen Fürſtenthrones.

Ringsum drängte ſich ganz Leipzig, füllte das Haus bis zum letzten Stehplatz droben auf der Galerie. Eine feſtlich dankbare Stimmung lag über der erregten Verſammlung.

Fünf Wochen lang war dies Haus ein Tempelhaus geweſen. Fünf Wochen hatte man hier den höchſten Offenbarungen gelauſcht, welche die edelſte Blüte der zeitgenöſſiſchen Bühnenkunſt geſchaffen hatte im Bunde mit den erhabenſten Genietaten der großen Szenenbeherrſcher der Weltliteratur. Nun wollte man am letzten Tage noch einmal mit voller Seele, mit allen Sinnen genießen, wollte in ſich aufnehmen die gigantiſchſte Schöpfung der deutſchen Tragödie: „Wallenſteins Tod.“

Das Spiel begann.

Inmitten der Bilder ſeiner Geſtirne der einſamſtolze Mann, über deſſen Haupt die ſchwarzen Fledermausſchwingen des Verbrechens, die Rabenfittiche des Todes rauſchen. Am nächtlichen Himmel ſuchte er den Stern ſeines Lebens, der ſich ſo bald verfinſtern ſollte ... In raſchen, unfehlbaren Schlägen vollzog ſich ſein Geſchick.

Der alte Herr da vorn im Parkett und ſeine beiden jungen Gefährten harrten ungeduldig des Augenblicks, da der Vorhang ſich zum dritten Akt heben und die beiden Mädchengeſtalten auftauchen würden, die ſo tiefe Furchen in die Herzen, in die Geſchicke der jungen Männer gezogen.

Nun erfüllte ſich's.

Die Gardine rauſchte empor; es erſchloß ſich ein dunkler, wuchtiger Saal mit Kamin, Gobelins, gepolſterten Bänken an den Wänden. Nach hinten ſtieg eine Treppe empor, im Bogen geſchweift, aus maſſivem, dunkelgebeiztem Eichenholz mit ſchwerem Renaiſſancegeländer. Sie führte zu einer langen Galerie, die gegen die Bühne zu von einem rieſigen, aus zahlloſen kleinen Scheiben beſtehenden Glasfenſter abgeſchloſſen war.

Wie verloren in dem weiten, angſtdurchſchauerten Raum ſaßen vorn rechts auf der Bank zwei Frauengeſtalten, mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt, während eine dritte oben auf der Galerie ſtand und aus den Fenſtern nach drunten ſpähte — Wallenſteins Schwägerin, die Schweſter ſeiner Seele...

Die zwei da unten — die beiden jungen Franken, die kannten ſie.

Scheu und weſenlos wie ein gutes, dienſtbares Geiſtlein hockte Aſta Thöny als Fräulein von Neubrunn neben der jungen, ſchönheitſtrahlenden Herrin.

Die ſaß weiß und blaß, den adligen Kopf in ſchmerzvoller Starrheit an die braune Täfelung zurückgelehnt.

Sie war die Schönheit, die verſinken muß unterm erbarmungsloſen Schritt des Schickſals, die Tugend, die zermalmt wird von den geifernden Kinnbacken des Verbrechens, die leuchtende Seele des gigantiſchen Gedichts, ſie war... das Ideal...

Mit unerhörter Wucht ſtampfte das Fatum daher und ließ den Lügenbau der friedländiſchen Größe zuſammenkrachen. Blatt um Blatt ſank hernieder von dem ragenden

Baum, bis er einſam ſtand, entlaubt, doch herrlich in ſeinem ſtarren Trotz.

Jetzt kam jene gewaltigſte aller Szenen, die Valentin Pilgram und Hans Thumſer als Pappenheimer Küraſſiere mitprobiert hatten. Ihr durften ſie nun als Zuſchauer nur lauſchen, wie damals, als Hans, ein ſcheuer Primaner, ſie zum erſtenmal erſchaut, dahinten, weit in der Heimat — im Barmer Stadttheater, auf dem Eckplatz des zweiten Ranges.

Zwiſchen den zwei eiſengeharniſchten Männern, dem fürſtlichen Vater, dem ritterlich prangenden Geliebten ſtand das unglückſelige, geopferte Mädchen. Vor die grauſame Pflicht geſtellt, zu wählen zwiſchen Gehorſam und Liebe.

Sie wählte den Gehorſam... Mit unſchuldig reinen Händen riß ſie die Liebe aus ihrem Herzen — ſtieß den Freund von hinnen... in den unerbittlichen Schlachtentod...

War das Jucunda Buchner? War's das junge Ding von achtzehn Jahren, mit dem die zwei ſchlanken Burſchen da unten an einem Tiſch geſeſſen, in einer Stube? Um derentwillen ſie heute morgen in der Frühe des leuchtenden Wintertages einander mit der Piſtole in der Hand gegenübergeſtanden hatten, während ſie mit einem gefürſteten Knaben über Feld ritt, nur von dem einen Gedanken erfüllt, für den nächſten Winter ein Gaſtſpiel am Hoftheater in Naſſau-Dillingen herauszuſchlagen?

Ihre ſterbliche Hülle war's! Auch die verwandelt, erhöht, durchleuchtet, durchſeelt von der geheimnisvollen Flamme... der heiligen Flamme, die, ſolange ſie loderte,

alles überſtrahlte, alles verklärte, was irdiſch, menſchlich, gewöhnlich, was häßlich war an ihr...

Horch, ſchon brandete von draußen der Schwall der Pappenheimer heran... Schon klang die wilde Feuerweiſe des Reitermarſches, der zu Kampf und Tode lud...

Der raſſelnde Schwall tobte die Stiegen hinauf, ſtapfte in die Galerie hinein, daß die Scheiben klirrend barſten, ſtrudelte die Treppe hinunter, überſchwemmte in immer erneuten Güſſen blinkender Wogen die ganze Bühne... entblößte Schwerter, haßflammende Blicke...

Inmitten die zwei jungen Menſchen — neben dem todgeweihten Manne das todgeweihte Weib, die weiße, unſchuldig leuchtende Geſtalt, das tief geſenkte, ſterbensmatte Haupt.

Der grauſame Kampf iſt zu Ende gekämpft. Aus dem Arm der Geliebten reißt Oberſt Max ſich los.

„Bedenket, was ihr tut. Es iſt nicht wohlgetan,
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der ſei bereit, zu ſterben!"

Mit hochgereckten Armen ſtürzt er ſich hinein in die eiſenſchäumende Woge. Die brüllt hell auf, ſchäumt giſchtend empor, ſchlingt ihn hinunter, reißt ihn von hinnen. Die Treppe hinauf ſtrudelt der gärende Schwall — noch einmal taucht der wehende Helmbuſch, der ſilberne Harniſch auf... verſinkt in den gleißenden

Fluten. Zum wütenden Jubel der todestrunkenen Schar gellen die erzenen Rhythmen des Reitermarsches...

Da unten, da vorn bricht das verlassene Kind vor des starren Vaters eisenumschienten Knien zusammen... es erfüllt sich das tragische Los des Schönen auf der Erde... Das Edle sinkt... Das Ideal verweht...

Während die Gardine niederrauschte, legte der alte Präsident seine beiden Hände um die Schultern der jungen Männer zu seiner Rechten und seiner Linken:

„Kinder... jetzt versteh' ich euch...!"

*

Am andern Morgen begleitete Hans Thumser seine Asta im Wagen zum Bayrischen Bahnhof. Das Leipziger Gastspiel der Meininger war zu Ende — weiter rollte der Thespiskarren... Schon übermorgen abend würde man in München mit „Jungfrau" eröffnen...

Auf dem Bock thronte ein riesiger Reisekoffer. Vier Kisten mit Kostümen waren als Eilgut vorausgegangen.

Drinnen im Wagen lachten die zwei, machten die tollsten Witze. Das Herz war ihnen gar zu voll und gar zu schwer.

„Asta...", sagte Hans mit einemmal im tiefsten Ernst, „ich bin ein dummer, grüner Junge... und ein Habenichts dazu... sonst sagte ich zu dir: Laß uns zusammenbleiben..."

„Du Dummerle!" schalt Asta heftig und gab ihm einen derben Klaps auf die Backe. „Du bist doch wirklich ein

rieſengroßes Dummerle! So etwas darf man nicht einmal denken ... ſo ein feiner, nobler Junge wie du ... und eine ... eine Landſtreicherin wie ich ..."

Aber ihre Lippen zuckten bitter und ſehnſüchtig dabei, und in den Augen ſchimmerte es verdächtig ...

„Pfui, Aſta! So von dir zu ſprechen! Von meiner ... meiner ſüßen Aſta ...!"

„Sag's noch einmal!" bat Aſta. „Es klingt ſo ſchön ... ich werd's ja doch niemals wieder hören ..."

„Niemals wieder?! So oft du willſt, Süße, ſo oft du willſt ... und ſo oft ... ich ... kann ..."

„Da haſt du's ja ... du wirſt nicht können, mein armes Dummerle ... und ich ... ich werde nicht wollen ... Es war ſchön ... nun iſt's zu Ende ... das iſt gut ſo. Für uns beide ... für mich auch ... Denn wenn's noch länger gedauert hätte ... dann ... dann wär' ich am Ende doch nicht mehr von dir losgekommen ..."

„Aſta ... Aſta ... So viel haſt du für mich getan ..."

„Ja ſiehſt du — da haſt du wieder mein ganzes Pech: alles, was ich für dich hab' tun wollen, iſt beim guten Willen geblieben ... Ich hab' dich glücklich machen wollen ... und du biſt zur Jucunda gelaufen ... Ich hab' dir das Leben retten wollen ... und ich bin zu ſpät gekommen ... Eh' wir dazwiſchenkamen, hattet ihr euch ſchon vertragen ... So geht mir's immer ..."

„Aſta ... mein Mädchen ... ich ... ich hab' dich ja ſo lieb ... ſo unſagbar lieb ... ich ... ich brenne durch ... Ich geh' mit nach München ... Ich frage euren Herrn Burg, ob er einen Volontär brauchen kann ... Ich ſollte

meinen, zu einem Komödianten müßt' es auch bei mir reichen ..."

Asta tupfte die Augen mit ihrem Spitzentüchelchen, die zuckenden Mundwinkel lachten schon wieder ihr lieblichstes Spitzbubenlachen.

„Nee, Hanserl — das glückt dir nicht ... Das können wir vor deinen Eltern nicht verantworten! Bleib du, was du bist ... ein Jurist ... oder ... werd' einmal ein Dichter, wenn du kannst ... ich glaube, du kannst — — in zehn oder zwanzig Jahren schreibst du einmal ein Stück, das über alle Bühnen geht — mit einer wunderhübschen Rolle für die komische Alte darin ... Wenn du dann auf Reisen zufällig einmal nach Krotoschin oder nach Stallupönen kommst und siehst an irgendeiner Bauernkneipe oder Scheune den Theaterzettel einer Schmiere kleben, die dein Stück spielt, und hinter der Rolle der komischen Alten findest du den Namen Asta Thöny ... dann setz' dich irgendwo unter das ‚verehrliche Publikum' ... aber ganz, ganz weit hinten ... daß ich dich nicht etwa erkenne ... und denk' daran, daß das alte, häßliche Weiblein da oben einmal in deinen Armen gelegen hat ... vor langer, langer Zeit ... als du noch jung warst und unberühmt und nichts weiter als ein Korpsstudent in Leipzig ... Gelt, Hans, das tust du ...?"

Hans Thumser konnte nicht sprechen. Er küßte nur immer wieder die rosige, weiche Hand, die er zwischen seinen harten, waffengestählten Tatzen eingepreßt hielt, als wollte er sie zerdrücken.

Der Wagen hielt vor dem Abfahrtportal des Bayrischen Bahnhofs. Es war zehn Uhr morgens. In

grellem Weiß ſtanden die beſchneiten Dächer gegen das ſatte Himmelsblau, das gleißende Sonnenlicht.

Auf dem Bahnſteig hielt der Münchener Schnellzug. Für das Enſemble der Meininger waren auf Beſtellung ein paar Extrawagen angehängt worden. Im Kaſſenflur, unter der Halle, wimmelte es von glattraſierten Männergeſichtern, von lebhaften, mit betonter Eleganz gekleideten Frauen. Rieſige Koffermaſſen wurden verſtaut...

Daß Aſta Thöny ſich in Begleitung eines grünbemützten Studenten einfand, erregte keinerlei beſondere Senſation unter ihren Kollegen und Kolleginnen. Derartiges war man von ihr gewohnt. Sonſt war's meiſt eine Uniform...

Die große Jucunda ſchritt mit ſpöttiſchem Naſerümpfen an dem Paar vorüber, einen ungeheuren Strauß der wunderbarſten Roſen in der Hand, den ihr ſoeben ein prinzlicher Lakai überbracht hatte. Ja... den Roſenſtrauß hatte ſie wohl... aber keinen herzlieben Jungen zur Seite, der bei ihr hatte bleiben wollen bis zum letzten Augenblick... Nur ihre Eltern gaben ihr das Geleit, Mutter Doris aufgedonnert im unglaublichſten Staat — Vater Kanzleirat im abgeſchabten Winterpaletot und zerbürſteten Zylinder, ein armſeliger, hüſtelnder Schatten neben den beiden mächtigen Frauengeſtalten.

Die übrigen Kollegen gingen mit diskret abgewandten Geſichtern an Aſta und ihrem ſchmucken Begleiter vorüber.

Nur Franz Burg trat grüßend heran:

„Guten Morgen, Kleine... Na — ist das Ihr Dichter?“

„Ja, liebster Freund — das ist er...“

Burg lüftete lächelnd seinen Hut, nannte seinen Namen, streckte dem Studenten die Hand hin:

„Nun, ich sehe, Sie sind noch sehr lebendig... Höchst erfreulich das.“

Mit korrekt eingewinkeltem Arm schlug Hans Thumser ein in Franz Burgs Händedruck und zog höchst offiziell die Mütze.

„Hm!“ machte der Oberregisseur und musterte ungeniert das feierlich zurechtgefaltete Jugendgesicht. „Vorläufig ist noch nicht viel zu lesen auf der Physiognomie da... aber wer weiß... vielleicht stehen wir uns noch einmal an anderer Stelle gegenüber, und Sie legen mir ehrfurchtdurchfröstelt das Manuskript Ihres ersten Dramas in die Hand... wer weiß! Dann wollen wir uns dieses Augenblicks erinnern...“

„Und ich werde mich Ihres ‚Wallenstein‘ erinnern, Meister — — einstweilen lassen Sie mich Ihnen dafür danken...“, sagte der Student... und Franz Burg sah auf einmal mit Staunen, wie auf dem jungen Gesicht die feierlich korrekten Falten sich auflösten, wie aus den dunklen Augen eine Flamme sehnsüchtiger Leidenschaft schlug. Da leuchtete auch sein Blick dem jungen Gesellen freundlich und ermunternd ins Gesicht.

„Also — auf dereinstiges Wiedersehen, junger Freund...! Jetzt aber sollt ihr zwei die paar letzten Augenblicke noch füreinander haben, Kinder...“

Die paar letzten Augenblicke...

Hans Thumſer und Aſta Thöny ſenkten Häupter und Blicke... Hoben ſie dann, ließen die Augen lange, lange ineinander ruhen... Die Lippen ſchwiegen, Unſagbares quoll auf in ihren Herzen.

„Bitte Platz nehmen!“ ſchnarrten die Stimmen der Schaffner.

Da warf Aſta die Arme um Hans Thumſers Nacken. Es kümmerte ſie nicht, daß die Kollegen vom Fenſter aus mit Grinſen und halblautem Scherz den Abſchied beobachteten...

„Leb' wohl... mein Hanſerl... auf ewig... leb' wohl...“

„Nein... nicht auf ewig... das iſt ja unmöglich... das ertrag' ich nicht...“

„Ach, Hanſerl — wie gut du das ertragen wirſt... aber du... von Zeit zu Zeit einmal an mich denken... gelt? An ... dein... erſtes Glück... gelt, Hanſerl?!“

Aus der finſtern Halle polterte der Zug in die ſonnige Morgenhelle hinaus. Ein großes Abſchiedwinken ging aus den Fenſtern des Zuges, auf dem Bahnſteig, wo in Rudeln die Freunde und Verehrer ſtanden, welche die ſcheidende Künſtlerſchar bis zum letzten Augenblick begleitet hatten...

Ein Tüchlein wehte länger als alle andern... Hans Thumſer blickte ihm nach, winkte ihm nach, bis alles vorbei war.

Dann wandte er ſich und ſchritt geſenkten Hauptes aus der Halle. Einen Korpsſtudenten in Couleur ſollte niemand weinen ſehen.

Druck: Gebr. Mann, Berlin

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 075007895